Ph. Sp.
758

Philos. special 758

Schleef

Philos. Anthrop. Scr. part. 1406.

R

Philosophisch-Theologische

Abhandlung

von den

Neigungen, Gemüths-Bewegungen und Temperamenten des Menschen,

In so ferne selbige insbesondere mit der Erbsünde vermenget sind,

ausgefertiget

von

Johann Schleeff,
Prediger zu Grossen-Upahl im Herzogthum Mecklenburg.

Bützow und Wismar,
Bey Joh. Andr. Berger und Jac. Boedner,
1763.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Hochwohlgebohrnen und Höchstge-
ehrten Herrn,

Herrn Hauptmann
Lord Hanns
von Bülow,

Herrn zu Prüzen, Hägerfelde
und Schönwalde,

Seinem

Hohen und geneigten Gönner,

widmet dieses Buch

als ein Zeichen seiner besonders ergebensten
Hochachtung,

Der

Verfasser.

Hochwohlgebohrner Herr,

Höchstgeehrter Herr

Hauptmann!

Wenn ich bey Ueberlegung der von Ew. Hochwohlgebohrnen genossenen besonderen Wohlthaten ein merkliches Gefühl von angenehmen Gemüths-Bewegungen bey mir verspüre, wodurch sonderlich Hochachtung und Ergebenheit bey mir rege worden; so bin ich von je her gereitzet worden, einen äussern Beweiß von solcher meiner schuldig-

sten

sten Gesinnung an den Tag zu le-
gen. Zu dem Ende habe ich mir
bey Herausgebung dieser Schrifft
die Freyheit genommen, **Ew. Hoch-
wohlgebohrnen** solche als ein Zei-
chen meiner ergebensten Hochach-
tung unterthänigst zu widmen, in
der gewissen Versicherung, Dieselben
werden diese Frucht meiner ge-
ringen Arbeit mit einem geneigten
Auge bemerken. Wie ich denn auf-
richtig wünsche, daß der Höchste,
dessen Herz von lauter angenehmen
Empfindungen beweget wird, **Ew.
Hochwohlgebohrnen** und **Dero
Höchstschätzbaren Hochadeli-
chen Hauses**, (welches zum Flor
Dero Familie müsse ausgebrei-
tet werden!) geheiligte Neigungen

 in

in allen Stücken wolle in Erfüllung gehen lassen, damit auch Dieselben samt und sonders, frey von allen unangenehmen Gemüths-Bewegungen, lauter wahres Vergnügen in Dero Herzen empfinden mögen. Womit Ew. Hochwohlgeb. Hohen Gewogenheit mich ferner empfehle, und in aller Ehrfurcht zu verharren die Ehre habe,

Ew. Hochwohlgeb.
Meines Höchstgeehrten
Herrn Hauptmanns,

Zum Gebet und Dienst schuldigst-
ergebenster Diener,
Joh. Schleeff.

Vorrede.

Es würde diese Abhandlung keiner Vorrede bedürffen, wenn mein schon seit drey Jahren auf den Druck wartender aus sechs Büchern bestehender Tractat von der Erbsünde um der schlechten Zeiten willen nicht hätte zurück stehen müssen. Darum muß ich von dieser Schrift, doch nur kürzlich, so viel anzeigen, daß, da ich in meinem dritten Buche, welches von der Aeusserung der Erbsünde in den Seelen-Kräfften handelt, die Lehre von den Ge-

müths-Bewegungen, welche ich von niemanmanden, meiner Meynung nach, gründlich abgehandelt gefunden, durchgehen muste, dasselbe aber gar zu weitläufftig werden wolte, ich mich entschlossen habe, diese Lehre in einer besondern Abhandlung herauszugeben. Was nun darinn Neues und Sonderliches geleistet, solches überlasse ich dem Urtheil des geneigten Lesers. Erhalte ich dessen Beyfall; so wird das erwehnte vollständige Werk von der Erbsünde nächst göttlicher Hülfe bald möglichst nachfolgen.

Erste Abtheilung
von
den Neigungen.

§. 1.

Eine Neigung heist überhaupt ein Bestreben zu handeln. Insbesondere sofern sie dem Willen zugeschrieben wird, ist sie ein Bestreben eines Vorwurfs theilhafftig zu werden, oder davon sich zu entfernen. Was eine Neigung sey.

§. 2.

Da die Neigungen ein Bestreben des Willens sind, wodurch er sich in Aeusserung setzet, so kan man aus den Neigungen keine besondere von dem Willen unterschiedene Krafft der Seele machen. Denn der Wille kan sich durch keine andere Art äussern oder in Bewe- Neigungen sind nicht ohne, sondern in dem Willen.

gung setzen, als dadurch, daß er sich worauf neiget, oder von etwas abneiget. Dieses gilt nicht nur von den so genanten vernünftigen, sondern auch sinnlichen Neigungen: auch nicht nur von der so genanten Obern- sondern auch Niedern-Krafft des Willens, welche Eintheilung überdem nicht nöthig ist, indem alles aus der einigen Begehrungs-Krafft des Willens kan hergeleitet werden, was davon zu sagen ist.

§. 3.

Wie sie würklich werden.

Da auch das Vermögen des Willens sich auf etwas zu neigen, von den würklich entstandenen Neigungen zu unterscheiden ist; so sind die Neigungen, ehe sie würklich werden, schon vorher dem Vermögen nach in dem Willen da. Es kan also keine Neigung in dem Willen würklich werden, wozu er kein Vermögen hat. Hieraus ist zu ersehen, theils, woher die Neigungen zu Schein-Gütern würklich werden, theils, warum keine Neigung zu GOtt, in dem verdorbenen Menschen als einem solchen würklich werden kan.

§. 4.

Setzen eine Erkäntniß der Vorwürfe voraus.

Wären keine Vorwürfe da, so könte der Wille in seinen Neigungen sich nicht äussern, ob er zwar das Vermögen behielte, sich worauf neigen zu können. Die würkliche Aeus-

serung

serung der Neigungen sagt demnach die Erkäntniß gewisser Vorwürfe voraus: worauf der Wille sich neiget, wenn der Verstand solche als gut, wovon er sich aber abneiget, wenn dieser sie als böse für sich erkannt hat.

§. 5.

Da der Verstand die ersten Vorwürfe durch die Sinne erkennen muß, diese aber keine andere als cörperliche Dinge können darstellen, und solche der Seele zuerst dargestellet werden; so sind die ersten Vorwürfe, worauf der Wille sich neiget, cörperliche. Man nennet diese Neigungen die **sinnlichen.** (appetitus sensitivos) Hieraus ist zu ersehen, daß die sinnlichen Neigungen sobald in dem Menschen sich äussern, als er nur seine Sinne brauchen kan; daß folglich diese die ersten sind, und daß sie cörperliche Dinge zum Vorwurf haben. Einige nennen diese sinnlichen Begierden **unvernünftige.** (irrationales) Ich weiß aber nicht, mit welchem Grunde. Denn soll das Wort **unvernünftig**, so viel heissen, als **wider die Vernunft**, wie es denn auch kaum eine andere Bedeutung haben kan; so wäre es ja ungereimt, zu sagen, daß die Neigungen auf cörperliche Vorwürfe etwas unvernünftiges seyn solten, indem solche in ihrer Ordnung betrachtet der Natur des Menschen gemäß sind.

Was sinnliche Neigungen.

Soll es aber heissen, ohne Vernunft; so sind sie deßwegen noch nicht unvernünftig zu nennen. Denn ein anders ist, ohne Vernunft, und ein anders unvernünftig, handeln.

§. 6.

Anmerkung über die ungegründete Eintheilung der Seelen-Kräfte in obere und untere.

Wenn viele einen Unterscheid unter den Obern und Niedern-Kräften der Seelen machen, und zu jenen den Verstand und die Vernunft, zu diesen aber die Sinnen, nebst der Einbildungs-Kraft und dem Gedächtniß rechnen; so möchte ich gerne wissen, wie die so genannten Niedern-Kräfte ohne dem Verstand, welcher zu den obern Kräften gerechnet wird, in Ausübung sollen gesetzet werden können. (*a*) Denn wenn der Verstand bey den

(*a*) CARPZOVII Psych. Sacrat. p. 34. Facultas cognoscitiva inferior dicitur, qua confuse tantum; superior, qua distincte nobis possibilia repraesentamus. Intellectus igitur & quae inde resultat ratio, pertinent ad facultatem cognoscitivam superiorem. E contrario, dum sensus in se spectati (wie kan man sie aber ohne den Verstand betrachten, da sie ohne diesen unbrauchbar sind?) confusam tantum cognitionem producunt, sensus pertinent ad facultatem cognoscitivam inferiorem (und also können Sinne ohne Verstand etwas erkennen. Denn facultas cognoscitiva heist ein Vermögen, etwas zu erkennen. Folglich können die Sinne eine Erkänt-

den niedern Kräften ungeschäftig wäre, oder nicht dazu gebraucht würde; wem solten die Sinne etwas darstellen? Sagt man, sie stellen die Bilder der Einbildungs-Kraft dar; so frage ich, wer hat denn diese Einbildungs-Kraft, und wer ist sich solcher Bilder bewust? Thäte diß das Gehirn; so muß solches gewiß ein geistiges Wesen seyn. Der Wille kan es nicht thun, denn der beschäfftiget sich weiter mit nichts, als mit Wollen und Nicht-Wollen. Es bleibet also nichts übrig, als der Verstand, durch welchen wir uns unsrer und der Dinge ausser uns bewust sind. Es müssen demnach die sogenanten Nieder-Kräfte zum Verstande gehören, welcher solche Kräfte in sich hat. Solte also diese Eintheilung statt haben, so müste sie auf den Verstand gehen, dergestalt, daß man sagen müste, der Verstand hat theils obere, theils niedere Kräfte, und da würde er nach jenen die Dinge sich deutlich, und nach diesen dieselben

Erkäntniß haben. Das ist gewiß eine besondere Philosophie! Will man sich etwan unter das Wort: *producunt* verstecken, daß man sagen wolte, sie bringen die Erkäntniß in dem Verstande hervor, so würde der Verstand nicht allein zu den Ober- sondern auch zu den Unter-Kräften gehören, und folglich fiele diese Eintheilung weg.

sich undeutlich vorstellen; welches aber zu behaupten sehr ungereimt seyn würde. (*b*)

§. 7.

(*b*) Wir müssen uns hier noch deutlicher erklären, weil zu befürchten ist, daß dieser Vortrag manchen befremden möchte. Ich frage nemlich: Wenn der Verstand als ein solches Vermögen beschrieben wird, das sich die Vorwürffe deutlich vorstellet, wie denn dasjenige Vermögen in uns heisse, welches sich die Vorwürffe nur undeutlich oder klar vorstellet? Es ist nicht genug zu antworten: sie werden durch die Empfindungen vorgestellet. Denn ich frage nicht, wodurch sie vorgestellet werden, sondern wer sich dieselben vorstelle. Thut das nicht der Verstand? Es ist folglich die Definition vom Verstande nicht adaequat, worauf doch die besondere Eintheilung der Ober- und Nieder-Kräffte gegründet wird, und hingegen der Verstand nur einerley Kraft ist, welcher so wohl die deutlichen als undeutlichen Begriffe sich machet, je nach dem die Vorwürfe beschaffen sind, daß davon deutliche oder undeutliche Begriffe können erlanget werden. Denn alle Vorwürfe leiden keine deutliche Vorstellungen, vermöge der Einschränkung unsers Verstandes, und nachdem der Verstand schon geübt oder noch ungeübt ist. Daher Kinder keine, oder nicht so viele deutliche Vorstellungen haben, als Erwachsene. Wenn ich also eine richtige Erklärung von dem Verstande geben solte, so würde ich sagen, daß er das Vermögen der Seelen sey, sich Vorwürfe nach der Beschaffenheit derselben entweder deutlich oder undeutlich vorzustellen. Ob er nun zwar den

zuerst

§. 7.

Will man nun die sinnlichen Neigungen deßwegen also nennen, weil sie bloß aus den Sin-

Warum die sinnlichen Neigungen also heissen.

A 4

zuerst durch die Sinne dargestelten Vorwurf nur undeutlich sich vorstellet, so hat er doch das Vermögen, durch Nachdenken oder durch Vergleichung desselben mit andern zu einem deutlichen Begriff die meiste Zeit zu gelangen, es sey denn, daß es solche Vorwürfe wären, wovon man überall keinen deutlichen Begriff haben könte, dergleichen die Farben sind. Weil man aber nun nicht sagen kan, daß alle Vorstellungen, die durch die Sinne erlanget werden, undeutlich sind, so beschreibet man mit Unrecht die sinnlichen Neigungen durch diejenige, welche aus undeutlichen Vorstellungen entstehen. Ich will diese undeutliche Sache suchen durch ein Exempel deutlich zu machen. Saget: man habe eine Vorstellung in seinem Verstande von dem Gesichte einer lebendigen Frauens-Person. Die Vorstellung davon ist durch die Sinne, und zwar hier durch die Augen erlanget worden. Nun stellet man sich diß Gesicht entweder also vor, daß man dasselbe von einem hölzernen Füllen-Kopf und andern Sachen unterscheidet, so hat man davon einen durch die Sinne erlangten klaren Begriff, welcher aber dunkel würde, wenn man das Gesicht von einem Füllen-Kopf nicht unterscheiden könte. Oder man stellet es sich also vor, daß man alle Theile desselben, Stirn, Auge, Nase, Mund, Wangen und Kinn von einander unterscheidet, auch zugleich wahrnimt, daß es kein garstiges,

Sinnen gewürket werden; so würde auf diese Art solche Benennung ebenfals ungegründet seyn,

---

stiges, sondern ein schönes Gesicht sey, so hat man davon einen durch die Sinne erlangten deutlichen Begriff. Dahergegen solcher undeutlich seyn würde, wenn solcher Unterscheid nicht statt hätte. Man hat also sowohl klare als deutliche Begriffe durch die Sinne. Es wäre ungereimt zu sagen, daß diese deutliche Erkäntniß nicht durch Hülfe der Sinnen, sondern allein durch den Verstand erlanget würde. Denn man gehe so weit von diesem Gesicht zurück, daß man das angeführte mit den Augen nicht wahrnehmen kan, wird man alsdenn davon wohl eine deutliche Vorstellung sich machen können, wenn einer noch einen so guten Verstand hätte? Folglich bringen die Sinnen eine deutliche Vorstellung eines Vorwurfs im Verstande zuwege. Hieraus ist die Ungereimtheit der Eintheilung zu ersehen, da man die Sinne zu den Nieder- und den Verstand zu den Ober-Kräften der Seelen nehmen will. Denn sofern die Sinne zur Hervorbringung der deutlichen Begriffe nöthig sind, in sofern müsten sie zu den Ober-Kräften gerechnet werden. In sofern aber der Verstand als eine Ober-Kraft angesehen wird, um seiner deutlichen Erkäntniß willen, er aber solche durch Hülfe der Sinnen hat, so müste man ihn in so fern weit unter die Nieder-Kräfte rangiren. Woraus also zu ersehen, daß diese Eintheilung ohne Grund und ohne Nutzen sey. Ehe liesse ich es gelten, wenn man die Vernunft nicht zwar ihrem Vermögen nach, sondern schon in ihrer

Aeusse-

seyn, weil die Sinne ohne dem Verstand unbrauchbar sind. (Wir haben es hier nicht mit Vieh, sondern mit Menschen zu thun.) Es

Aeusserung zur Ober-Kraft der Seelen rechnete. Besser und verständlicher wäre die Eintheilung, da wir anderswo das Vermögen des Menschen in ein inneres und äusseres eingetheilet haben, da nach jenem der Verstand sich die äussern durch die Sinne dargestelten Vorwürfe aus eigenem Vermögen vorstellet, und nach diesem die Sinne dem Verstande solche darstellen, der sich denn nach Beschaffenheit der Vorwürfe davon klare oder deutliche Begriffe machen kan; ja wenn er mehrere Vorwürfe hat kennen lernen, solche vergleichen, beurtheilen, und den Zusammenhang derselben unter einander, vermittelst der Vernunft, welche man nicht als eine besondere Kraft der Seelen, sondern als eine Eigenschafft des Verstandes anzusehen, und welche man allenfals die Ober-Kraft der Seelen nennen könte, einsehen kan.

Dieses nun zum voraus gesetzt, so müssen wir auch auf die Neigung sehen, die durch diese Vorstellung gewürkt wird. Man nennet das eine sinnliche Neigung, die aus undeutlicher Vorstellung entstehet. Eine sinnliche Neigung kan nach dem Wort-Verstande nichts anders heissen, als eine solche Neigung, da der Wille vermittelst der Sinnen sich auf etwas neiget, oder zu welcher die Sinnen haben Anlaß gegeben, oder endlich, da ein cörperlicher durch die Sinne erkannter beliebter Vorwurf unsern Willen zu sich neiget. Man nehme hiervon eine Bedeutung, welche man

gibt ohne Verstand, da man sich die Vorwürfe darstellen und als gut oder böse beurtheilen muß,

man wolle; es wird uns alles gleich viel seyn. Denn alle drey Stücke werden zu einer sinnlichen Neigung erfodert. Denn nach dem ersten wird dazu der Wille erfodert, sofern er durch den Verstand vermittelst der Sinnen auf etwas gerichtet wird: nach dem andern kan solche Neigung ohne die Sinne nicht entstehen, und nach dem dritten muß ein erkannter annehmlicher Vorwurf seyn, der nicht die Sinne, denn die lassen sich nicht reitzen; sondern den Willen reitzet. Hieraus ist es nun zu ersehen, daß es eine falsche Definition sey, wenn man saget: Die sinnliche Neigung sey diejenige, welche aus einer undeutlichen Vorstellung entstehet. Denn setzet jenes schöne Frauens-Gesicht, wovon der Verstand eine deutliche Vorstellung durch die Sinne erlanget hat. Ein jeder wird die Neigung dazu eine sinnliche nennen müssen. Da man aber doch eine deutliche Erkäntniß davon hat, so kan eine sinnliche Neigung nicht eine solche allein seyn, die aus undeutlicher Vorstellung entstehet. Dahero wenn man einen Unterscheid zwischen sinnlichen und vernünftigen Neigungen machen wolte, so müste man solchen nicht von der Ungleichheit der Vorstellung, womit der Wille nichts zu thun hat, sondern von der Ungleichheit der Vorwürfe, welche entweder cörperlich oder geistig sind, hernehmen. Da wir denn das Wort geistig in einem so allgemeinen Verstande nehmen, daß darunter alles dasjenige zu begreiffen ist,

muß, keine sinnliche Begierden. Wolte man nun nun diese deßwegen sinnlich, weil sie aus einer

---

ist, was der Verstand ohne Beyhülfe der Sinnen zu erkennen vermögend ist.

So kan ich es auch nicht unbemerkt lassen, wenn andere die deutlichen Begierden das Wollen und Nicht-Wollen nennen, und davon die sinnlichen Begierden, die aus dunkeln und verwornen Vorstellungen entstehen, unterscheiden. Denn setzet: es hätte jemand eine sinnliche Begierde in diesem Verstande, wird denn der Wille sich dabey ganz ruhig und leydend verhalten? Ich meyne, da die Begierden aus dem Willen herausgehen, so müste der Wille bey sinnlichen Begierden und Verabscheuungen sich nothwendig bewegen, das ist, wollen oder nicht-wollen. Es sey denn, daß man das ungereimte behaupten wolte, daß der Mensch sich ohne dem Willen auf etwas neigen könte, und also seine Neigungen noch etwas von dem Willen unterschiedenes wären. **Maiers** Lehre von den Gemüths-Bewegungen. p. 25.

Wenn man endlich das sinnliche Neigungen nennen will, wie Reusch in seiner Metaphysic §. 775. die, wenn uns viele Vorwürffe auf einmahl vorkommen, wovon man, weil man sie nicht alle von einander unterscheiden kan, undeutliche Vorstellungen haben mag, durch solche dunkele Vorstellungen gewürket werden, welche aber alsdenn vernünftig genennet werden, wenn die Neigungen darauf aus einer nach gerade erlangten deutlichen Vorstellung hervor kommen; so möchte ich die ersten um so viel weniger sinnliche Neigungen nennen,

einer undeutlichen, wie hingegen die vernünfftige Neigungen, deßwegen vernünfftige nennen,

---

nennen, als bey den überhäufften Vorwürffen die Sinne nicht geschickt sind, gebraucht werden zu können, daß also die Gegenwart der dunkelen Vorstellungen nicht durch die Sinne als Sinne entstehet; sondern die Vielheit der Vorwürffe es verhindert, daß man zu keiner deutlichen Vorstellung so lange gelangen kan, biß man nur einen aus denselben zum Gegenstand seiner Betrachtung erwählet. Da also die sinnlichen Neigungen es erfodern, daß man sinnliche Vorstellungen habe, welche durch den Gebrauch der Sinnen nur können erlanget werden; bey einer Menge von Vorwürffen aber der Gebrauch der Sinnen gehemmet wird, so nennet man das mit Unrecht sinnliche Vorstellungen und Neigungen, was durch den Mangel des Gebrauchs der Sinnen nicht kan vorgestellet und begehret werden. Denn bey Vorstellungen muß man die Sinnen gebrauchen, welches aber nicht geschehen kan, wenn man sie durch eine Menge von Vorwürffen verwirret. Wenigstens, da es doch den Fall gibt, daß den Sinnen unterschiedliche Vorwürffe auf einmahl können vorgestellet werden, so möchte man die dadurch hervorgebrachte Neigung eine verworrene sinnliche Neigung, wie hingegen bey dem andern Fall, eine deutliche und sinnliche Neigung nennen, daß man nicht das sinnliche dem deutlichen, sondern in dem sinnlichen das verworrene dem deutlichen entgegen setzen muß. Darum muß man auch die sinnliche Neigungen von den vernünfftigen nicht in Ansehung

der

nennen, weil sie aus einer deutlichen Vorstellung eines Vorwurffes entstehen, so
ist

---

der Deutlichkeit oder der Undeutlichkeit des erkannten Vorwurffes unterscheiden, sondern da der Verstand ausser dem cörperlichen auch geistige Dinge erkennen kan, und auf jene die sinnliche wie auf diese die vernünfftige Neigungen gehen, so muß man diese in Ansehung der Beschaffenheit ihres Vorwurffs unterscheiden. Wenn man nun die sinnlichen Neigungen um der Vielheit der Vorwürffe willen, wolte verworren nennen, so könnte man gleichfalls den vernünfftigen Neigungen eine Verworrenheit beylegen. Denn es ist ja möglich, daß der Vernunft mehrere Vorwürffe auf einmal können dargestellet werden, von welcher sie, vermöge ihrer Einschränkung, nicht anders als veworren urtheilen kan. Folglich würde es in diesem Fall vernünfftige Neigungen geben, wie hingegen, wenn sie einen Vorwurff deutlich betrachtet, die daraus entstandne Neigung eine deutliche vernünfftige müste genannt werden. Daß also, wie die sinnliche Neigungen können verworren und deutlich seyn, eben also auch die vernünfftigen. Daß man aber den vernünfftigen Neigungen allein den Nahmen des Willens mit Ausschliessung der sinnlichen beylegen will, wie Wolff in Psych. emp. §. 880. davon kan ich keinen Grund einsehen. Denn wie der Verstand nicht allein mit deutlichen, sondern auch mit undeutlichen Vorstellungen zu thun hat, so kan man dem Willen nicht allein die vernünfftigen, sondern man muß ihm auch die sinnlichen Begierden zuschreiben. Denn was
für

ist zu merken, daß theils zu beyden der Verstand erfodert wird, ob zwar zu den letzten ins besondere die Vernunft gehöret, deßwegen sie auch vernünftige (appetitus rationales, und nicht intellectuales) genannt werden; theils, daß die letzten noch nicht zu haben sind, ehe der Mensch zum Gebrauch der Vernunft gekommen, theils, daß beyde aus dem Willen gehen, und theils endlich, daß die Eintheilung der Neigungen in sinnliche und vernünftige nicht ihr Absehen auf den Willen haben, welches doch seyn solte, sondern auf den Verstand, in sofern derselbe die Vorwürffe sich deutlich oder undeutlich vorstellet. Dadurch wird aber zwischen den Neigungen an sich kein Unterscheid gemacht. Denn sie äussern sich immer auf einerley Art, es sey bey den so genannten sinnlichen oder vernünftigen Vorstellungen. Wenn man sonst etwas eintheilen will, so nimt man die Eintheilung aus einem Dinge selbst her, als wenn ich sage: der Mensch bestehet aus zwey Theilen, Seel und Leib. Oder die Seele bestehet aus Verstand und Willen. Wenn man also die Neigungen eintheilen wolte, so müste man aus ihrer Beschaffenheit solche Eintheilung hernehmen, welches hier aber nicht geschicht,

für einer Krafft in der Seelen wolte man sonst dieselben beylegen? Die Sinne neigen sich nicht, sondern der Wille.

schicht, sondern man nimt solche aus dem Unterscheid der Vorstellungen her, da doch dabey die Neigungen sich auf einerley Art verhalten, indem so wohl die sinnliche als vernünftige sich bestreben eines Vorwurffs theilhaftig zu werden.

§. 8.

Die vernünftige Neigungen in dem verdorbenen Menschen, sind mehr unvernünftig zu nennen.

Ich finde aber noch mehreres an dieser Eintheilung auszusetzen, wenn man auf die Vorwürfe siehet, worauf so wohl die sinnliche als vernünfftige Neigungen gehen. Ich sage nicht zu viel, wenn ich die letzten in dem Stande der Verdorbenheit schlechterdings leugne. Denn es gehen diese Neigungen entweder auf cörperliche, oder auf geistige Vorwürfe. Ist das erste, so ist alsdenn deren Erkänntniß durch die Sinne erlanget worden. Folglich wäre es alsdenn keine vernünftige, sondern sinnliche Neigung, es sey denn, daß man gestehen wolte, daß die durch die Sinne erlangte Erkänntniß nicht jederzeit undeutlich wäre, oder wenigstens bliebe. Ist aber der andere Fall, daß die Vorwürfe der vernünftigen Neigung bloß geistig, und solche entweder gut oder böse sind, so kan man es wohl keine vernünftige, sondern man müste es ja wohl eine höchst unvernünftige Neigung nennen, wenn dieselbe auf einen bösen Vorwurf gehet, und wäre solches ein gewisses Kennzeichen

zeichen von der Verdorbenheit der Vernunft, wenn sie gleich das Böse unter dem Schein des Guten sich vorstellet. Man möchte sagen: ich nehme hier das Wort: vernünftig, in einem doppelten Verstande, einmahl daß ich überhaupt darunter die Erkänntniß deutlicher Begriffe und die Einsicht des Zusammenhanges derselben verstünde. Zum andern, daß ich dieses Wort ins besondere von der verdorbenen Vernunft nehme, wovon man hier abstrahiren müsse. Ich frage aber, sind das deutliche Begriffe und eine Einsicht von dem Zusammenhange der Dinge, wenn man das Böse als gut ansiehet? Dieses aber geschicht von einem jeden verdorbenen Menschen, in sofern er ein solcher ist. Ist diß nicht vielmehr eine falsche und irrige Erkänntniß? Gesetzt also, er habe eine deutliche Erkänntniß von einem geistigen Vorwurf, z. E. man muß GOtt lieben, stellet sich aber diesen Satz, welcher gut ist, als böse vor, z. E. es ist mir nicht gut, daß ich GOtt liebe, so wird bey dieser vorgegebenen deutlichen Erkänntniß gewiß keine vernünftige Neigung, sondern es wird eine Abneigung erfolgen. Ob aber solche könne vernünftig genennet werden, lasse ich den Leser beurtheilen. Ich sehe sie als höchst unvernünftig an. Oder, er hätte eine deutliche Erkänntniß von dem Satz: man müsse seinen Nächsten hassen. Er stellet sich

aber diesen Satz, welcher böse ist, als gut vor: z. E. Es ist mir gut, daß ich meinen Nächsten hasse, wird alsdenn wohl eine vernünftige Neigung entstehen, den Nächsten zu lieben. Und so ist es mit allen geistigen Vorwürfen, sofern sie als gut oder böse von der Vernunft beurtheilet werden, beschaffen. Da nun die deutliche Vorstellung bey einem verdorbenen Menschen keine Neigung wirket, so habe ich gesagt, daß es bey demselben keine vernünftige Neigungen gebe, und daß, wo ja solche von ihm solten gesagt werden, solche unvernünftig seyn müssen. Eben also ist es mit den unvernünftigen Abneigungen beschaffen. Denn nach denselben macht sich der verdorbene Mensch den Satz: Es bringet dir keinen Vortheil GOtt zu lieben. Aus dieser zwar deutlichen, doch aber falschen Erkänntniß, entstehet eine vernünftige Abneigung von GOtt. Weil aber dieser Satz wider die gesunde Vernunft streitet, so ist solche Abneigung insofern nicht vernünftig, sondern höchst unvernünftig. Es hätten dannenhero diejenigen, welche diese Eintheilung von den alten heydnischen Weltweisen beybehalten haben, gar wohl gethan, daß sie solche mit dem gegenwärtigen verdorbenen Zustande des Menschen verglichen hätten. Wolte man noch einwenden, daß man bey dieser Eintheilung nicht so wohl auf die Vorwürfe der Neigungen, als auf die un-

terschiedene Aeusserung derselben sehe, da einige aus undeutlichen, andere aus deutlichen Begriffen gewürket, und daß diese letztere vernünftig genannt würden, so antworte ich 1), daß nach dem Begrif der Gegner auf diese Art die letzten verständliche (intellectuales) und nicht vernünftige (rationales) müsten genennt werden, indem der Verstand das Vermögen ist, sich deutliche Begriffe zu machen. Gesetzt aber 2), man siehet auf die unterschiedene Aeusserung derselben, so müssen doch deutliche Begriffe bey der vernünftigen Neigung per definitionem statt haben. Diese Begriffe müssen über ein besonderes individuum, darauf die Neigung gehet, formiret, und dieses muß entweder sittlich, gut oder böse in Absicht auf uns seyn. Neigung aufs erste gibt es nicht bey einem natürlichen Menschen, wohl aber auf das letzte. Also kömmt es darauf wieder an, was wir vorhin angeführet haben. Man kan sie, in sofern sie auf deutlich erkannte Vorwürfe gehen, vernünftig nennen. Sofern sie aber auf böse Vorwürfe gehen, sind sie unvernünftig. Sie sind subjective betrachtet, vernünftig, unvernünftig aber objective betrachtet. Da sie aber wider die Vernunft gehen, verdienen sie mehr den Nahmen unvernünftiger als vernünftiger Neigungen. Zwar scheinet es, als wenn ein Unwiedergebohrner zu guten Vor-

würfen z. E. zur Ausführung eines theologischen Satzes, eine Neigung haben könnte. Allein wenn man dabey auf den unlautern Grund siehet, wie solches ins besondere bey den Neigungen eines Unwiedergebohrnen zu zeigen ist, so kan man solches doch keine gute Neigung nennen. Sie ist also um ihres Ursprungs willen böse, als etwan, um dadurch berühmt zu werden. Daß aber dieses keine vernünftige Neigung sey, will ich mit Lutheri (c) Worten beweisen. Bist du der Haar, schreibet er, so greiffe dir selber an deine Ohren, und greiffest du recht, so wirst du finden ein paar grosse lange rauhe Esels-Ohren, so wage vollends die Kost daran, und schmücke sie mit güldenen Schellen, auf daß, wo du gehest, man dich hören könne, mit Fingern auf dich weisen, und sagen: Sehet, sehet, da gehet das feine Thier, das so trefliche Bücher schreiben und treflich wohl predigen kan. Alsdenn bist du selig und über selig im Himmelreich, ja, da dem Teufel samt seinen Engeln das höllische Feuer bereitet ist.

§. 9.

Aus dem Wollen und Nichtwollen der Seelen theilet man die Neigungen des Willens am natürlichsten in zweyerley Arten, da- *Sie werden am natürlichsten in Zuneigungen und Ab-*

B 2 von

(c) Tom. I. Altenb. f. 7.

neigungen eingetheilet.

von die eine ist die Neigung an sich selbst, (apperitus concupiscibilis) und die andere die Abneigung. (aversatio oder appetitus irascibilis.) Denn das jener nichts unterschiedenes von der Neigung selbst sey, ist schon aus der Bedeutung des Worts concupiscibilis zu sehen, und daß der appetitus irascibilis die Abneigung selbst sey, ist daraus klar, weil jede Abneignng mit einem Abscheu verknüpft ist. Es wird diese Eintheilung also aus der Beschaffenheit des Willens hergenommen, und ist natürlicher als jene, da man sie in vernünftige und sinnliche eintheilet, zumahl diese auch unter jenen können begriffen werden, daß so wohl die sinnliche als vernünftige in eine irascibilem und concupiscibilem kan eingetheilet werden. (*d*) (*e*)

§. 10.

Beyde in erst entstandene und gewohnte.

Auch ist ein Unterscheid zu machen unter solchen Vorwürffen, die wir zum erstenmahl kennen lernen, und unter solchen, die wir schon lange als gut oder böse erkannt, und davon wir so gar die Känntniß mit auf die Welt gebracht

(*d*) LVGER. D. de cognitione viva. §. IV.

(*e*) Wir behalten diese Eintheilung in sinnliche und vernünftige Neigungen, so daß wir durch jene solche verstehen, die auf cörperliche, und durch diese solche, die auf geistige Vorwürffe gehen, ohne daß wir die Deut- oder Undeutlichkeit im Verstande dabey beobachten.

bracht haben. Wenn jene uns vorkommen, so wird sogleich keine Neigung oder Abneigung darauf erfolgen, sondern der Verstand muß erst beurtheilen, ob sie uns gut oder böse seyn. Bey den letztern aber ist es anders: Denn wenn solche uns aufs neue vorgestellet werden, so sind solche dem Verstande schon vorhero bekannt gewesen, und wartet alsdenn der Wille nicht lange mit seiner Neigung oder Abneigung, sondern er fähret gleich zu, wie er sich die vorigemahl geäussert hat, es sey denn, daß das Urtheil des Verstandes darüber wäre geändert worden. Jenes kan man die erst neu entstandene, dieses aber die gewohnte, auch wohl angebohrne Neigungen nennen. Da nun aber auch die sinnlichen Neigungen die ersten, (§. 5.) zumahl dieselben in der Jugend allein sind, so werden dieselben dem Menschen zur Gewohnheit, und solches sind die eigentliche verworrene sinnliche Neigungen.

§. 11.

Der Streit der Vernunft ist nicht nur mit den sinnlichen, sondern auch vernünftigen Neigungen

Es kan geschehen, daß man nach den sinnlichen Begierden etwas als gut begehret, wovon die Vernunft saget, daß jetzt und zu dieser Zeit die würckliche Aeusserung derselben nicht gut sey. Z. E. ein Wollüstiger wird nach seinen sinnlichen Neigungen mit einem gegenwärtigen ihm angenehmen Frauenzim-

mer in einer Gesellschaft mehrerer Personen sich auf eine unziemliche Weise zu beschäftigen geneigt seyn. Allein die Vernunft, oder die Betrachtung, daß ein leichtfertiger Handel ihm könne Schaden verursachen, hält ihn davon zurück, nicht, als ob er seine Neigung nicht gerne gegenwärtig erfüllen möchte, sondern, daß er sie für dißmahl um des zu befürchtenden Nachtheils willen unterdrücket. Man nennet dieses den Streit zwischen den Neigungen und der Vernunft. Ich sage überhaupt Neigungen, und nicht bloß sinnliche Neigungen. Denn es kan eben so wohl dieser Streit zwischen den vernünftigen Neigungen und der Vernunft statt haben. Setzet einen Gottes-Verleugner, oder einen Spötter der christlichen Religion. Man wird seine Neigung, GOtt zu verleugnen, oder die Religion zu spotten, wohl schwerlich eine sinnliche Neigung zu nennen sich unterfangen, indem hier überall keine cörperliche Vorwürffe gegenwärtig sind. Nach dieser seiner Neigung möchte er nun wohl gerne in einer Gesellschafft seinen Spott mit der Religion treiben. Weil er aber merket, daß Aufmerker da sind, durch deren Angeben ihm könnte Schaden entstehen, so unterdrückt er seine Neigung zu spotten vor dißmahl durch die Vernunft. Nicht, als ob er keine Neigung zu spotten gehabt hätte, sondern weil er urtheilet, daß die Aeusserung

seiner Neigung ihm jetzo nachtheilig seyn würde. Ich sehe daher nicht ein, warum die Weltweisen solchen Streit allein zwischen den sinnlichen Begierden, und nicht auch zwischen den vernünftigen Begierden und der Vernunft setzen.

§. 12.

Auch mit den Bewegungen des Leibes.

Wenn CARTESIUS (f) diesen Streit zwischen den allzuheftigen Bewegungen des Leibes und dem Gemüthe setzet, so hat er in sofern recht, als die hervorgebrochene Neigungen zugleich einige mit ihnen übereinstimmige Regungen im Leibe hervorbringen, welche, da sie durch die erregte Neigungen auch in Aeusserung gesetzet worden, zugleich mit den Neigungen wieder müssen gedämpfet werden, welches aber nur hauptsächlich mit den sinnlichen Neigungen geschicht, als mit welchen der Leib in einer Verbindung stehet. Wenn also z. E. bey jenem Wollüstigen die Neigung entstanden, mit dem Frauenzimmer auf eine wollüstigen Weise sich zu beschäftigen, so hat solche zugleich in dem Leibe diejenige Regung hervorgebracht, welche natürlicher Weise mit dieser Neigung verknüpft ist. Folglich hat auch die Vernunft nebst der Neigung zugleich die Regung des Leibes, z. E. daß er nicht verliebt aussehe, zu unterdrücken.

(f) BUDDEI Moral p. 207.

Wenn er aber dadurch bloß die heftigen Bewegungen des Leibes verstünde, mit Ausschliessung der Neigung, so würde er alsdenn Unrecht haben. Denn die Bewegungen des Leibes folgen den Neigungen. Jene entstehen und vergehen mit diesen. Daher wenn die Neigung durch die Vernunft unterdrückt und auf einen andern Vorwurf gezogen wird, so müssen die durch sie hervorgebrachte Bewegungen im Leibe auch aufhören, daß es also nicht nöthig ist, einen besondern Streit wider die letztern anzufangen.

§. 13.

Sinnliche und vernünftige Neigungen streiten nicht wider einander.

Da die Neigungen des Menschen auf Schein-Güter gehen, dieses aber so wohl von den sinnlichen als vernünftigen zu sagen ist, so kan kein Streit zwischen denselben entstehen, in sofern daß die vernünftigen Neigungen nicht auf ein Schein-Gut gehen wolten. Da es aber viele Arten von Schein-Gütern gibt, so kan es wohl geschehen, daß der Mensch nach der vernünftigen Neigung ein andres beliebte, gerade zu eben der Zeit, da er nach der sinnlichen Neigung mit diesem beschäftiget ist, welches denn sonderlich von den äusseren Umständen, in welchen der Mensch zu der Zeit sich befindet, herrühret. Denn wenn diese solche Veränderung nicht verursachten, so würde er seinen sinnlichen Neigungen den frey-

en

en Lauf lassen, welche die gewohntesten und auch die liebsten sind. Ob aber nun zwar die vernünftige Neigung die sinnliche suchet aufzuheben, und sich an ihre Stelle zu setzen, so folget doch daraus nicht, daß zwischen beyden ein Streit und eine Widerwärtigkeit sey, so daß jene schlechterdings diese nicht leyden wolte. Denn sie will sie nur jetzo zu dieser Zeit nicht zur Aeusserung kommen lassen, weil gegenwärtige Umstände den Ausbruch derselben nicht erlauben. Sonst aber, wenn das letztere ist, sind sie gute Freunde. Wie denn der Streit selbst der Vernunft wider die sinnliche Neigungen dem Menschen kein wahrer Ernst ist, indem er sie nur so lange unterdrücket, als er nach seiner Vernunft urtheilet, daß der Ausbruch derselben ihm Schaden und Schande zuwege bringen könne. Ich weiß also nicht, was manche sich für ein gutes Werk durch die vernünftige Neigung einbilden. Denn da sie eben so wohl auf Schein-Güter gehet, als die sinnliche, was hat sie denn gutes für diese voraus?

§. 14.

Der Streit zwischen der Vernunft u. den Neigungen ist ein Beweiß von beyder Verdorbenheit.

Es ist dahero dieser verstellte Streit zwischen der Vernunft und den Neigungen ein Beweiß von beyder Verdorbenheit. Bey dieser, weil sie in der That auf Schein-Güter gehen, bey jener, da sie den Streit nicht im

Ernst führet, sondern die Neigungen nur so lange zu unterdrücken suchet, als sie urtheilet, daß durch den Ausbruch derselben dem Menschen könne Schaden entstehen, hernach aber den Neigungen allen Willen lässet. Hiervon schreibet der berühmte BVDDEVS (g) also: Man siehet leicht ein, daß in diesem Streit eine grosse Schwachheit des Willens, und also eine natürliche Verdorbenheit anzutreffen sey. Denn das ist schon ein Beweiß der Schwachheit, daß der Wille also an den cörperlichen Dingen klebet, daß er das schädliche und schändliche begehret. Oft widerstehet er nicht einmahl diesen Bewegungen, sondern billiget gleich, was den Sinnen gefällt, oder so er durch vernünftige Vorstellungen sich widersetzet, so geschicht es ganz kaltsinnig und so, daß er doch zuletzt unterlieget. So er aber ja einmahl etwas mehr Widerstand thut, so trägt er doch nicht anders den Sieg davon, als daß, da er dem einen bösen Affect einen andern gleichfals bösen entgegen setzet, er den ersten allenfals unterdrükt und in Schranken hält. Und so sich dieses letzte zuträgt, so pflegt man der Vernunft den Sieg über die sämtlichen Neigungen zuzuschreiben, da doch in der That nicht die Vernunft, sondern der andere böse Affect den ersten überwunden hat. Also ist nichts häuffigers,

(g) In Institut. Theol. Dogm. p. 794.

figers, als daß die Wollust durch den Geitz, und dieser durch den Hochmuth unterdrückt wird, und man alsdenn meynet, daß man einen bösen Affect überwunden habe. Da nun daraus die Schwachheit und das Verderben des Willens erhellet, so ist daraus zu sehen, daß es eine thörichte Meynung sey, wenn man behauptet, daß Verstand und Wille, die man die Ober-Kräffte nennet, durch den Fall nicht verdorben seyn, und daß der Mensch nur dadurch verdorben sey, daß die Nieder-Kräffte jenen widerstehen und ihm keine Folge leisten wollen. Welches weder mit der heiligen Schrifft noch mit einer vernünfftigen Philosophie bestehen kan. Denn der Streit der sämtlichen Neigungen mit der Vernunfft zeigt das Verderben des Willens selbst an, wovon auch der Verstand nicht frey ist.

§. 15.

Es ist vielmehr eine vollkommene Uebereinstimmung zwischen beyden.

An statt also, daß ein wahrer und ernsthaffter Streit zwischen Vernunft und Neigungen, vermöge dessen das eine das andere zerstören wolte, solte geführet werden, stehen beyde in freundschaftlicher Verbindung. Die Vernunft leydet es, daß die Neigungen sich äussern, und diese wehren es nicht, wenn jene irrige Schlüsse machet und beweiset, daß das böse gut sey, als welches dazu dient, daß

jene

jene in ihrer Würksamkeit nicht gestöret, sondern vielmehr darin erhalten und befördert werden. Beyde bestreben sie sich eines Vorwurfs, welches ein Schein-Gut überhaupt ist, theilhaftig zu werden. Sie geben aber darinne einander nach, wenn etwan der Mensch zu einer Zeit und zugleich nach der Vernunft auf diß besondere, und nach den Neigungen auf jenes besondere Schein-Gut wolte gelenket werden. Das wird alsdenn erwählet, bey dessen Gebrauch, nebst dem Vergnügen, auch die meiste Sicherheit ist.

§. 16.

Dahero es ein unnützes Werk ist, Reguln ausfündig zu machen, wodurch eine Uebereinstimmung zwischen beyden hergestellet würde.

Und diese Uebereinstimmung beydes der Vernunft und Neigungen rühret daher, weil die Vorwürffe, worauf beyde gehen, beyden entweder als begehrungs- oder als verachtungs-würdig vorkommen. Die Schein-Güter, sie mögen deutlich oder undeutlich vorgestellet werden, stehen alle in einer Verknüpfung und dienen auf eine Zeitlang zur Stillung der Wollust-Seuche, Habe- und Ehrsucht. Da nun die Neigungen der Menschen in einer von dieser Art Lüsten sich zu äussern suchen, so mag er solche deutlich oder undeutlich erkennen, so sind sie ihm dennoch annehmlich. Und zwar so ist diese Uebereinstimmung nicht allein in einem besonderen Vorwurf, sondern auch in mehrern, daß z. E.

die

die sinnlichen Neigungen es genehm halten, wenn die vernünftigen auf ein gewisses Schein-Gut, das die Habe-Sucht erreget, und daß diese es genehm halten, wenn jene auf ein solches Gut von eben der Art gehen. Diese Uebereinstimmung beyderseits Neigungen ist bey dem verdorbenen Menschen natürlich und nothwendig. Denn da er durch die Erb-Sünde einen überwiegenden Trieb zu Schein-Gütern besitzet, welcher durch die besondern natürlichen Neigungen auf gewisse Arten von Schein-Gütern eingeschränket wird, so muß er nothwendig alle die Schein-Güter, so zu einer Art gehören, zum Vorwurf seiner Neigungen setzen, er mag sie deutlich oder undeutlich erkennen. Dahero die Philosophischen Moralisten gar nicht nöthig haben, mit Ausfündigmachung solcher Reguln, sich die Köpfe zu zerbrechen, durch deren Gebrauch eine Uebereinstimmung zwischen den sinnlichen und vernünftigen Neigungen zuwege gebracht werden möchte. Denn es ist Uebereinstimmung, so fern sie beyde auf Schein-Güter gehen, genug da.

§. 17.

Und diese Uebereinstimmung ist nicht allein darin zu setzen, wenn beyde Neigungen auf einen besondern Vorwurf gehen, sondern auch darin, wenn die eine Neigung auf diesen

Worinn solche Uebereinstimmung zu setzen ist.

sen besondern Vorwurf, die andere aber auf einen andern Vorwurf gehet, die aber zu einer Art von Schein-Gütern gehören. Also gehen z. E. die sinnlichen Neigungen eines melancholischen Diebes auf einen Beutel mit Geld, welchen er in der Geschwindigkeit bey Seite zu bringen suchet. Es gehen aber auf eben diesen Vorwurf seine vernünftige Neigungen, indem er den Ueberschlag machet, wie er sich denselben am besten zu Nutze machen möge. Ingleichen so gehet die sinnliche Neigung eines Wollüstigen zum Frauenzimmer. Wider solche ist bey ihm die vernünftige nicht, sondern sie billiget dieselbe. Ja diese hat zugleich ein Bestreben zu einer Complaisance, um sich desto beliebter zu machen. Denn er macht den Schluß: durch Grobheit würde er sich verhaßt machen, und also den Endzweck der Sättigung seiner sinnlichen Neigung nicht erhalten. Da hat er also nach seinen sinnlichen Neigungen einen Vorwurf, der nach der vernünftigen von dem Vorwurf dieser unterschieden ist. Beyde aber stimmen zu einem Endzweck überein. Ja sie stimmen immer überein, so lange der verdorbene Mensch nach den Trieben der Erb-Sünde handelt, und ihm die Freyheit gelassen wird, darnach handeln zu dürfen. In welchem letztern Fall es ihm aber doch verdrießlich ist, wenn ihm solche Freyheit nicht gestattet wird.

§. 18.

§. 18.

Damit man aber nicht meynen möge, als wenn die vernünftige Neigungen, woraus man so viel Wesens machet, etwas vor den sinnlichen voraus hätten, oder daß der Mensch, welcher nur nach vernünftigen Neigungen mit Unterdrückung der sündlichen handelt, vollkommener wäre, als der blos sinnliche, in welchem Irthum die meisten natürlichen Weltweisen stecken, so lasset uns auf die Beschaffenheit dieser Neigungen in ihrer Verknüpfung mit der Erb-Sünde sehen. Zwar geben wir dieses gerne zu, daß ein Mensch, der bloß nach sinnlichen Neigungen handelt, in dem gemeinen Wesen weit schädlicher sey, auch sich selbst mehr Schaden zuziehe, als ein anderer, der solche durch die Vernunft unterdrücket. Allein daraus folget nicht, daß dieser vor jenem wahre innere Vollkommenheiten voraus habe. Denn lasset uns seine vernünftige Neigungen zergliedern. Was die Neigung an sich selbst belanget, so sind solche durch eine deutliche Erkäntniß gewürket worden. Er erkennet also auf einer deutlichen Art das gute und böse, was in Absehen auf ihn in den Vorwürfen ist. Je deutlicher die Erkäntniß davon ist, desto stärker nimt die Neigung dazu zu. Folglich, da es Schein-Güter sind, wovon er eine deutliche Erkäntniß hat, so wird seine Neigung zu derselben

Vernünftige Neigungen machen den Menschen nicht vollkommner, als er durch die sinnliche ist, weil theils die Deutlichkeit mehr schadet.

selben

selben als eines natürlichen Menschen immer stärker und vermöge der Erb-Sünde wieder immer geneigter, die erkannten Schein-Güter als wahre anzusehen, und also seine Glückseligkeit darin zu setzen. Und da er niemals eine so deutliche Erkäntniß von Gott erlangen kan, als er von den Schein-Gütern hat, so wird auch niemahls eine so starke Neigung zu denselben, das ist, gar keine, in ihm entstehen, als zu den Schein-Gütern. Was nützet es also dem verdorbenen Menschen, nach vernünftigen Neigungen zu handeln, da solche ihn zu Gott nicht hinführen, sondern vielmehr davon abziehen? Da hingegen einem bloß nach sinnlichen Neigungen handelnden Menschen eher zu helfen ist. Denn wenn dem einige deutliche Begriffe von Gott beygebracht würden, da er von den Schein-Gütern keine sonderliche deutliche Erkäntniß, und also auch keine vernünftige Neigung dazu hat, so kan die beygebrachte wenige deutliche Erkäntniß von Gott und dessen Reich in ihm eine geheiligte vernünftige Neigung zu Gott anzünden, welcher jener nicht fähig ist, da seine Erkäntniß der Schein-Güter die Erkäntniß Gottes an Deutlichkeit übertrifft, und aus diesem Grunde zu jenem geneigt und von diesem abgeneigt wird. Da hingegen jener von der zu entstehenden Neigung nach Gott durch die starke vernünftige Neigungen zu Schein-

Gütern

Gütern nicht kan abgehalten werden. Dahero komt es auch, daß die Bekehrung bey einem Ungelehrten eher von statten gehet, als bey einem grossen Gelehrten, der nach vernünftigen Neigungen handelt. Unterdrücke also, verdorbener Mensch, deine sinnliche Neigungen, weil sie dir Schande gebähren, handele bloß nach vernünftigen Neigungen und übe dich mit Confusion biß in dein 70stes Jahr, die sinnlichen den vernünftigen Neigungen gleichstimmig zu machen, du wirst dadurch nur immer verliebter in den Schein-Gütern werden und dadurch immer mehr hindern, daß keine Neigung zu Gott in dir entstehen kan. Vernünftige Neigungen haben also in Ansehung ihrer Sittlichkeit für denen sinnlichen nichts voraus, sie stehen hingegen dem Menschen, zur wahren Glückseligkeit zu gelangen, mehr im Wege als die sinnlichen.

§. 19.

Theils die Vorwürfe einerley bleiben.

Sehet aber auch die Vorwürfe an, worauf die vernünftigen Neigungen eines verdorbenen Menschen gehen. Sie haben Gott nicht zum Vorwurf, in sofern ihr Verstand denselben als sein höchstes Gut erkennet. Denn wenn dieses wäre, so hiesse er nicht mehr verdorben. Und ob er zwar die Eigenschafften Gottes auf einer demonstrativischen Lehr-Art beweisen kan, so bewegen sie doch sein Herz

nicht, welches eher die Methode thut. Denn sein Herz hat ganz andere Vorwürffe zum Gegenstand. Er beweiset aus der Vernunft, daß Gott das höchste Gut sey, und doch gehen seine vernünftige Neigungen nicht auf ihn. Wo rühret aber dieses wohl anders, als daher, daß er fleischlich gesinnet ist? Denn fleischlich gesinnet seyn, ist eine Feindschafft wider Gott. Der fleischliche Sinn, und die natürlich verdorbene vernünftige Neigungen stimmen so gut mit einander überein, als diese mit den sinnlichen Neigungen. Aus diesem fleischlichen Sinn rühret es her, daß der verdorbene Mensch den Schein-Gütern einen grössern Werth, durch einen innern Trieb angetrieben, beyleget, als ihnen von Rechtswegen zukommt. Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen, sind die Götzen der vernünftigen Neigungen, und ob der Mensch zwar scheinet die sinnlichen Neigungen nach diesen Götzen zu unterdrücken, so scheinet es doch nur so. Denn er suchet seine Neigungen mit Vernunft darauf zu führen, damit es nicht jeden in die Augen falle, daß er solche Dinge achte. Gehen also zwar seine Neigungen auf diese Schein-Güter auf eine vernünftige Art, so gehen sie doch auf eben die Vorwürfe, darauf der sinnliche Mensch sich neiget, nur mit dem Unterscheid der Art der Aeusserung. Der sinnliche huret mit dem Leibe, der

vernünftige in den Gedanken. Jener schlägt mit der Faust todt, dieser mit der Zunge. Jener stiehlet auf eine grobe Weise wenig, dieser auf eine feine Art tausendmahl mehr. Sehet, das sind die vernünftigen Neigungen eines natürlichen Menschen. Einen solchen Gebrauch macht er von seiner durch deutliche Erkänntniß excolirten Vernunft! So wird er hingerissen, doch mit gezwungener Vorsichtigkeit zu eben den Schein-Gütern, wohin der sinnliche auf eine blinde Art geführet wird! Heist mir das trefliche vernünftige Neigungen!

§. 20.

Da alle Neigungen eines natürlichen Menschen, sie mögen sinnliche oder vernünftige seyn, auf Schein-Güter, der Trieb aber auf Schein-Güter aus der Erb-Sünde entstehet, so sind alle solche Neigungen von Natur böse und sündlich. Folglich kommt es bey der Besserung nicht auf die Mäßigung oder Verwandelung der sinnlichen in vernünftige, sondern auf die Wegschaffung oder Richtung derselben auf das wahre Gut an. Paulus gibt Gal. V. 24. den Rath: man solle das Fleisch sammt den Lüsten und Begierden desselben creuzigen. Durch das Fleisch, dem die Lüste und Begierden zugeschrieben werden, verstehet er ohne Zweifel

Welches Paulus Gal. V. 24. bestätiget.

den durch die Erb-Sünde verdorbenen Menschen, und diesem leget er Lüste und Begierden bey. Lüste, παθηματα, Leydenschafften, können füglich die sinnlichen Neigungen vorstellen, weil solche der Mensch leydet, indem er nicht machen kan, daß solche nicht bey ihm sich äussern solten, hingegen kan man durch Begierden, επιθυμιας, Neigungen des Gemüths, oder die vernünftigen Neigungen verstehen, weil sie von den Leydenschafften unterschieden werden. Sollen nun aber diese so wohl als jene gecreuziget werden, und kommen beyde aus dem Fleisch hervor, so muß die eine so wenig etwas nutz seyn, als die andere. Anstatt also die sinnlichen Neigungen nach den vernünftigen zu zwingen, wohin man es doch niemahls bringen wird, creuzige man beyde.

§. 21.

Wie die Neigungen können verändert oder abgeschaffet werden.

Da die Neigungen aus der Vorstellung eines Vorwurfs, den wir für uns gut urtheilen, entstehen (§. 4.) wir aber in Beurtheilung eines Vorwurfs uns leicht ändern können, daß wir ihn bald gut, bald besser, auf ein andermahl aber wohl gar als böse ansehen, so entstehet daher auch eine Aenderung in den Neigungen, daß sie bald schwach oder stark sind, bald aber in eine Abneigung verkehret werden. Daher kommts also, daß wir

zu-

zuweilen nach einer Sache nichts fragen, wovon wir zur andern Zeit uns nicht wolten abhalten lassen. Da also diese Veränderung der Neigungen, auf die Veränderungen unserer Vorstellungen, von dem Werth oder Unwerth eines Vorwurfs beruhet, so kan solche Veränderung nicht in solchen Neigungen vorgehen, wo man immer einerley Begrif von einem Vorwurf hat. Wer also seine Neigungen einem Vorwurffe entziehen will, der muß sich solchen als böse und schädlich vorstellen. Wie hingegen derjenige, so bißher eine Abneigung von einer Sache gehabt, dieselbe als gut und nützlich betrachten muß, wenn er dazu eine Neigung bekommen will.

§. 22.

Da aus der Erkänntniß der Vorwürffe, so fern wir solche für uns gut ansehen, Neigungen entstehen, so kan es geschehen, daß man einen Vorwurf, den man sonst zwar überhaupt als gut, nicht aber in Zueignung auf uns also erkannt hat, anfange als für uns gut anzusehen, folglich daß eine Neigung in uns entstehe, die wir vorher noch nicht gehabt haben. Da nun in der Bekehrung des Menschen eine Neigung zu Gott hervorgebracht wird, so muß in derselben Gott von dem Menschen als ein Gut für sich angesehen worden seyn. Daraus ist es zu beurtheilen, woher es komme, Wie andere können hervorgebracht werden.

daß ein Mensch eher oder später als der andere zu Gott bekehret wird, nemlich nachdem er angefangen hat, eher oder später Gott als sein höchstes Gut anzusehen.

§. 23.

Was das Gefühl derselben sey.

Da die Seele von Natur ein Bestreben hat Vorwürffe zu erkennen, die Erkänntniß derselben aber, so fern sie für uns gut sind, die Neigungen darauf reizet, so hat die Seele von Natur ein Bestreben Neigungen zu haben. Die Bemerkung der Gegenwart der Neigungen in uns, wollen wir ein Gefühl derselben nennen. Da nun die Seele von Natur gerne Neigungen haben mag, so mag sie gerne im Gefühl Neigungen haben, oder solche fühlen, und es ist ihr lieber solche zu fühlen, als nicht zu fühlen. Da man aber auch aus dem Gefühl seine Neigungen auf einen gewissen Vorwurf richten kan, daß man denselben werth halte, so dienet das Gefühl unserer Neigung z. E. zu Gott, uns zu einem Beweiß, daß wir Gott werth, das ist, für unser höchstes Gut halten.

§. 24.

Daß schwache Neigungen nicht so wohl können gefühlet werden, als starke.

Starke Neigungen kan man leichter fühlen als schwache. Dem ungeachtet sind die schwachen Neigungen doch auch Neigungen, ob man sie bißweilen zwar nicht wohl, oder

gar

gar nicht fühlen kan. Da nun das Gefühl unserer Neigungen nur zu einem Beweiß dient, daß wir einen gewissen Vorwurf, worauf solche gehen, werth achten, bey schwachen Neigungen aber solches Gefühl nicht statt hat, so hat man bey schwachen Neigungen keinen Beweiß, daß man den Vorwurf werth achte, ob man ihn zwar in der That werth achtet, indem schwache Neigungen auch Neigungen sind. Von dieser Anmerkung lässet sich ein guter Gebrauch machen, bey dem Zustande eines Christen, da er in dem Mangel eines geistlichen Gefühls stehet.

§. 25.

Da die sonderlich sinnlichen Neigungen aus der Vorstellung äusserer angenehmer Vorwürffe entstehen, solche aber nicht anders als durch die Sinnen können erlanget, auch diese ohne die Gliedmassen der Sinnen nicht können in Uebung gesetzet werden, solche aber an dem Leibe befindlich sind, so gehöret zu Entstehung der sinnlichen Neigungen ein Leib. Da nun im Mutterleibe die Seele mit dem Leibe vereiniget ist, so können in so fern in derselben schon sinnliche Neigungen statt haben, als die Gliedmassen der Sinnen dazu brauchbar sind, eine Vorstellung in dem Verstande zu erregen. Da aber durch das

Ursprung der ersten sinnlichen Neigungen.

Gefühl (*b*) im Mutterleibe, die Seele allerhand Vorstellungen kan theilhaftig werden, so können durch dasselbe schon sinnliche Neigungen entstehen. Und weil diese die ersten in dem Menschen sind, so werden die Neigungen zum angenehmen Gefühl bey dem Menschen von Mutterleibe an zur Gewohnheit, (§. 10.) und folglich natürlich; dergestalt, daß vermöge eines natürlichen Triebes der Mensch eine Neigung zum angenehmen Gefühl in sich verspüret. Weil es aber bey diesen Vorstellungen noch am völligen Gebrauch des Verstandes fehlet, folglich solche Vorstellungen alle undeutlich sind, so entstehen diese angebohrne Neigungen aus undeutlichen Vorstellungen, und also wird es daher der Mensch gewohnt, auf undeutlich erkannte Vorwürffe sich zu neigen, welche Neigung daher Zeitlebens

(*b*) Es kan seyn, daß ein Kind auch im Mutterleibe einen harten Knall vernehmen könne, wovon Jacobi in seinen Betrachtungen über die weisen Absichten Gottes P. I. p. 265. ein Exempel anführet. Wenn nun solcher Knall von einen Kinde gehöret worden, so könnten auch in so fern durch das Gehör Neigungen im Mutterleibe entstehen. Da aber ein solcher Knall eher eine unangenehme als angenehme Empfindung verursachen kan, so könnten also auch durch das Gehör schon im Mutterleibe unangenehme Empfindungen, folglich Abneigungen entstehen.

bens dauert. Weil aber mit dieser Neigung, ein angenehmes Gefühl zu haben, die Erb-Sünde verknüpft ist, so wird durch diese ein Trieb hervorgebracht, immer der Empfindung solcher Neigungen theilhaftig zu seyn, um darinn einen Theil seiner Glückseligkeit zu setzen; daher sie allem dem zuwider ist, was mit einem angenehmen Gefühl streitet.

§. 26.

Hieraus entstehen einige Neigungen, die allen Menschen gemein sind, welche dadurch um soviel stärker werden, jemehr das Gefühl und Geschmack in einer nahen Verknüpfung stehet, ja fast einen Sinn ausmachen. Der mit sinnlichen Neigungen zum angenehmen Gefühl zur Welt gebrachte Mensch übet anfänglich am meisten den Sinn des Geschmacks. Er fühlet, daß es ihm wohl schmecket. Zwar ist die Neigung zum Wohlschmack natürlich und an sich unsündlich. Aber durch die Erb-Sünde entstehet ein Trieb zur Empfindung solcher Neigung, um darin einen Theil seiner Glückseligkeit zu setzen. Kinder wollen immer essen, und essen was gut schmecket. Zu andern Dingen haben sie keine Neigung, und können auch solche nicht haben, weil sie noch nichts anders kennen, und so sie ja mit ihren Augen schon sehen können, so verstehen sie doch noch nichts von dem

Solche sind allgemein.

Werth der äussern Vorwürffe. Gibt man ihnen eine Puppe in die Hand, so stecken sie den Kopf in ihren Mund, um zu erfahren, wie die schmecket. Es komt also bey ihnen alles auf das Gefühl und den Geschmack an. Dieser Neigung, solche Empfindungen zu haben, werden sie gewohnt, und daher äussert sich solche, so oft sie Gelegenheit haben solche äussern zu können, solte auch der Bauch bersten. Und diese Neigungen sind allen Menschen gemein, daß, so bald sie Gelegenheit haben solche äussern zu können, sie sogleich dahinter her sind. Sie mögen alle gerne ein angenehmes Gefühl und solchen Geschmack haben.

§. 27.

Ursprung der vernünftigen Neigungen.

Wir könten auch bey den andern Sinnen zeigen, wie daraus noch andere Arten Neigungen entstehen. Wir lassen es aber bey diesen, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, bewenden. Vielmehr wollen wir zeigen, wie die so genannten vernünftigen Neigungen aus den sinnlichen ihren Ursprung haben. Denn wie nach dem gemeinen Sprüch-Wort nichts in dem Verstande ist, was nicht vorher in den Sinnen gewesen, so kan auch keine vernünftige Neigung entstehen, ohne die sinnliche. Sie kan aber auch nicht entstehen, ohne den Gebrauch der Vernunft. Folglich gehöret

zur

zur Hervorbringung einer vernünftigen Neigung so wohl die vorhergehabte sinnliche Neigung als der Gebrauch der Vernunft. Denn hält der Mensch keine sinnliche Neigungen, die aus der Empfindung der Annehmlichkeit eines Vorwurfs entstehen, so könnte er ohne dieselbe von der Mannigfaltigkeit der Würkungen der Vorwürffe keine deutliche Vorstellung sich machen, folglich könnte er ohne sinnliche Neigungen nicht zu vernünftigen gelangen. Hätte er aber keinen Gebrauch der Vernunft, so könnte er zu keinen deutlichen Vorstellungen gelangen, wenn er gleich sinnliche Vorstellungen hätte. Darum siehet man aus der Erfahrung, daß, je nachdem bey einem Menschen die Vernunft sich eher oder später zu äussern anfängt, also auch die vernünftigen Neigungen sich eher oder später bey ihm äussern. Weil aber die Vernunft nicht auf einmahl durch einen Sprung zur Aeusserung kommt, so kan man den Zeit-Punct nicht angeben, wenn der Mensch die ersten vernünftigen Neigungen hat. Man muß vielmehr gestehen, daß vor dem völligen Gebrauch der Vernunft, so zu sagen, ein Mischmasch von sinnlichen und vernünftigen Neigungen statt habe; daß aber, weil die sinnlichen die ältesten, folglich auch die stärksten, sind, diese die Herrschafft über die vernünftigen behalten, wenn sie auf widrige Vorwürffe gehen

wollen, und daß diese zwar durch viele Uebung jene endlich unterdrücken, aber nicht ausrotten mögen, nach den Sprichwort: Naturam expellas furca, tamen usque redibit.

Zweyte Abtheilung von den Gemüths-Bewegungen.

§. 28.

Was Affecten seyn.

Wenn wir den Endzweck unsrer Neigungen erhalten, so ist es natürlich, daß wir darüber ein Vergnügen empfinden, wie es uns hingegen nothwendig verdrüßlich fällt, wenn wir den Endzweck unserer Neigungen nicht erreichet haben. Weil also durch den erhaltenen oder nicht erhaltenen Endzweck der Neigungen das Gemüth entweder auf eine angenehme oder unangenehme Weise in Bewegung gesetzet wird, so verursacht der erhaltene und nicht erhaltene Endzweck der Neigungen angenehme oder unangenehme Gemüths-Bewegungen, nachdem der Endzweck der Neigungen erreichet oder nicht erreichet worden ist. Es ist also eine Gemüths-Bewegung oder Affect diejenige Bewe-

Bewegung des Willens, die aus dem erhaltenen oder nicht erhaltenen Endzweck der Neigungen entstehet. (i)

§. 29.

Die Lehre davon, ist von grossem Nutzen.

Die Lehre von den Affecten hat in der Gelahrheit ihren vielfältigen und unbeschreiblichen Nutzen, und wird doch von den Gelehrten gemeiniglich ganz kaltsinnig, oder nicht am rechten Orte, oder aber mit der grösten Verwirrung und Uneinigkeit vorgetragen. Ohne die Lehre von den Affecten kan man keinen

(i) Der Wille kan zwar auf unterschiedene Art beweget werden, aber nicht eine jede Bewegung desselben kan ein Affect genannt werden. Daher unterscheidet man den Affect, in so fern er eine Bewegung des Willens ist, von andern Bewegungen desselben, durch den Ursprung, woher er in Bewegung gesetzet wird. Ob nun zwar Neigungen auch den Willen bewegen, indem er dadurch auf einen Vorwurf sich hin beweget, so muß man doch, um einen Unterscheid zwischen Neigungen und Affecten zu machen, jene Bewegung des Willens von dieser unterscheiden. Wolte man aber die Affecten durch eine starke Neigung beschreiben, und also die Neigung zum Geschlecht der Affecten machen, so würden nicht alle Arten der Affecten unter dieses Geschlecht, z. E. Freude, welcher man keine Neigung zuschreiben kan, gebracht werden können. Folglich können die Neigungen nicht das Geschlecht von den Affecten seyn, ob diese zwar müssen vorher gehen, ehe jene entstehen können.

nen Schriftsteller recht verstehen, andere rechtschaffen unterweisen, oder sie zu etwas bereden, weder sich selbst noch andere erkennen, nichts rechtschaffenes und fruchtbares in Heylung der Krankheiten ausrichten, ja in geistlichen Dingen weder in Bestrafung noch Trost, geschickt und weißlich verfahren; anderer Nutzen anjetzo zu geschweigen. (*k*)

§. 30.

Eintheilung in angenehme und unangenehme,

Da nach unserer Erklärung, durch welche wir von allen andern abgehen, ein Affect aus einem erhaltenen oder nicht erhaltenen Endzweck seiner Neigungen entstehet, wir aber entweder den Zweck unserer Neigungen erhalten haben, wodurch denn der Wille nothwendig in eine angenehme Bewegung gesetzet wird, oder wir den Zweck unserer Neigungen nicht erhalten haben, als wodurch der Wille in eine unangenehme Bewegung gesetzet wird, so entstehet hieraus die natürlichste und zugleich die Haupt-Eintheilung der Affecten, in angenehme und unangenehme.

§. 31.

Entstehen aus der Erfüllung oder Nichterfüllung der Neigungen.

Ein jeder siehet sogleich aus unserer gegebenen Erklärung, daß wir die Erreichung oder Nichterreichung des Endzwecks unsrer Neigungen zur Ursache der Gemüths-Bewegungen

(*k*) THOMASIUS l. c. p. 39.

gungen setzen. Dahero sind diese von jenen unterschieden, wie die Würkung von der Ursache. Doch also, daß nicht die Neigung allein und an sich betrachtet, solche Würkung hervorbringe, sondern der erhaltene Endzweck der gehabten Neigung. Wir wollen dieses aus der Erfahruug beweisen. Last einen Geitz-Halß etwann tausend Thaler gewonnen haben. Mit was Vergnügen wird sein Gemüth darüber erfüllet, und in welche vergnügte Bewegung wird dasselbe dadurch gesetzet werden? Neigung hat er zwar gehabt, solche zu erlangen. Aber bey seiner Neigung darnach empfand er die Freude noch nicht, die erst daraus entstand, als er das Geld in Empfang nahm. Man unterscheide also die vergnügte Gemüths-Bewegung, die über den Empfang der tausend Thaler entstanden ist, von der gehabten Neigung darnach. Die Gemüths-Bewegung würde auch nicht entstanden seyn, wenn seine Neigung dazu noch so heftig gewesen, aber nicht erfüllet wäre. Folglich entstehet sein vergnügter Affect über den erlangten Zweck seiner Neigung. Sehet auch einen Hochmüthigen an. Er gibt mit seinen Mienen jedermann zu erkennen, er solle ihm grosse Ehre anthun. Denn dahin gehet seine Neigung. Er wird aber in einer Gesellschafft etwan garstig ausgeschimpffet. In dem Augenblick wird sein Gemüth in eine solche

un-

unangenehme Bewegung gesetzet, welche man den Zorn nennet. Woher kam es nun, daß dieser Mensch so zornig wurde? Daher, er erhielte nicht den Endzweck seiner Neigung, nach welcher er wolte geehret seyn.

§. 32.

Welches weiter gezeiget wird.

Es gehöret demnach zum Entstehen eines Affects 1) die Vorstellung eines angenehmen oder unangenehmen Vorwurfs. 2) Die Neigung des Angenehmen theilhaftig zu werden, und dem Unangenehmen zu entgehen. 3) Die würkliche Erhaltung oder Nichterhaltung des Guten, oder die würkliche Entgehung oder Nichtentgehung des Uebels, welches letztere denn 4) Vergnügen oder Verdruß zuwege bringet, welches Vergnügen oder Verdruß auf so vielerley Art können verändert werden, als man den Endzweck seiner Neigungen erhalten oder nicht erhalten hat, und woraus denn der Unterscheid der besondern Affecten entstehet.

§. 33.

Sind keine heftige Neigungen.

Es haben also alle diejenigen eine falsche Erklärung von einem Affect gegeben, welche davon weiter nichts mehr sagen, als daß er eine heftige Neigung seyn solte. Denn neige du dich so heftig auf eine Sache, als du nur immer wilst und kanst, du wirst erfahren,

daß

daß ohne Erfüllung deiner Neigung keine Freude in dir entstehen werde. Und du magst auch noch eine so grosse Neigung haben geehret zu werden, so wird dein Wille doch niemahls zu Zorn beweget werden, wo man nicht deiner Neigung zuwider lebet. Es kan dieses auch also bewiesen werden: Wer eine Neigung hat, eine Lust zu empfinden, der empfindet dieselbe noch nicht, so lange er den Endzweck solcher Neigung, welcher die würkliche Empfindung der Lust ist, noch nicht erlanget hat. Es ist aber bey den Affecten eine empfindliche Lust. (l) Folglich sind Neigungen keine Affecten. Denn es hat bey ihnen die Empfindung der Lust noch nicht statt, weil sie erst auf die Empfindung derselben getrieben werden.

§. 34.

Welches aus dem Mangel der Bestimmung des Grades der Hefftigkeit bewiesen wird.

Wir vermeyden bey dieser Erklärung auch die Nothwendigkeit, den Grad einer hefftigen Neigung zu bestimmen, wenn sie zu einem Affect ausschlagen soll, welches diejenigen schuldig sind zu thun, die die Gemüths-Bewegung durch eine hefftige Neigung beschreiben. Da sie aber solches zu thun nicht im Stande sind, so kan man nach ihrer Erklärung nicht wissen, wenn nemlich eine hefftige Neigung aufhöre eine Neigung zu seyn, und

D wenn

(l) Wolffs deutsche Metaph. P. I. §. 442.

wenn die Hefftigkeit der Neigung zu dem Grad gekommen, daß sie mit dem Nahmen des Affects müsse beleget werden. Bey unsrer Beschreibung treffen wir diese Schwierigkeit gar nicht an. Denn wir sagen nicht, daß ein Affect eine hefftige Neigung, sondern daß er eine Empfindung des Vergnügens oder Verdrusses über eine erfüllte oder nicht erfüllte Neigung sey. Wir sehen also nicht auf den Grad der Neigung, sondern auf die Erfüllung oder Nicht-Erfüllung derselben, wodurch der Wille auf eine angenehme oder unangenehme Weise bewegt wird. (*m*)

§. 35.

Wesentlicher Unterscheid zwischen Neigungen und Affecten.

Wir können bey unsrer Definition zugleich den gehörigen Unterscheid zwischen Neigungen und Affecten bestimmen, welches man dort nicht thun kan. Denn wenn ist wohl die Neigung so hefftig, daß sie nicht mehr eine Neigung, sondern eine Gemüths-Bewegung ist? Hier aber können wir auf einerley Art den Unterscheid zwischen beyden zeigen, und der bestehet darin: 1) Neigungen suchen erst ihren Zweck zu erlangen. Aber bey Gemüths-Bewegungen ist derselbe schon erhalten, oder verhindert worden. 2) Neigungen gehen auf ein künftiges Gut, aber diese

(*m*) Meiers theoretische Lehre von den Gemüths-Bewegungen. §. 42.

diese äussern sich über ein erhaltenes oder verwegertes. 3) Neigungen haben einen Zweck. Diese aber sind die Bewegung über die Erfüllung oder Nicht-Erfüllung eines Zwecks. 4) Neigungen gehen von innen auf einen äussern Vorwurf. Diese aber entstehen durch einen äussern Vorwurf inwendig. 5) Die Neigungen hören niemahls auf, diese aber gehen vorüber. 6) Bey Neigungen wird das Geblüt selten oder gar nicht beweget, diese aber setzen es immer, wenigstens die meiste Zeit, in Bewegung. 7) Bey Neigungen ist zwar auch eine Bewegung, aber sie gehen auf ein zu erhaltendes Gut. Hier ist auch eine Bewegung, aber sie gehen auf ein erhaltenes oder nicht-erhaltenes Gut. Und in diesem letzten Stück muß man den wesentlichen Unterscheid zwischen den Neigungen und Affecten setzen.

§. 36.

Die drey Haupt-Laster sind keine Affecten.

Weil die drey Haupt-Neigungen, Wohllust, Geld-Geitz und Ehrsucht nichts anders sind, als Neigungen der Fleisches-Lüste, des Geldes und des Ruhms theilhafftig zu werden, so ist es falsch, wenn man diese Neigungen zu den Affecten rechnet, als welche daraus entstehen, wenn man solcher Schein-Güter ist theilhafftig oder nicht theilhafftig worden. Setzet aber den Fall, sie wären

Affecten, so würde daraus folgen, daß der Mensch keinen Augenblick ohne Affecten wäre, weil diese Neigungen niemahls aufhören. Wer würde aber solches behaupten?

§. 37.

Auch nicht das Begehren, oder Verabscheuen.

Man vermenget auch die Affecten mit den Neigungen, wenn man von jenen behaupten will, daß sie etwas begehren oder verabscheuen solten. Den Neigungen komt dieses freylich zu. Denn darum heissen sie Neigungen. Allein von den Affecten kan man solches nicht sagen. Denn da sie über den erhaltenen oder nicht erhaltenen Zweck der Neigungen entstehen, so folgt vielmehr daraus, daß sie sich mit dem begehrten oder verabscheueten Vorwurf beschäfftigen. Sie äussern sich darin, daß sie das Begehrte erlanget oder nicht erlanget haben. Bey der ersten Art der Affecten ist solches ganz deutlich zu sehen. Denn wo ich schon vergnügt bin, da begehre ich nichts. Denn das Begehren ist ein Beweiß, daß man noch nicht vergnügt ist, und also wird man den Affect des Vergnügens so lange nicht empfinden, als man begehret. Bey der andern Art der Affecten, da sie sich im Zorn äussern, möchte es scheinen, als ob solche eine Verabscheuung mit sich brächten. Allein man muß die während dem Affect fortdaurende Neigung

von

von dem Affect selbst unterscheiden, und beyde nicht mit einander vermengen. Denn ob zwar der Hochmüthige wegen der nicht erlangten Ehr-Erweisung in Zorn gesetzet worden, so dauert seine Neigung doch fort geehret zu werden, eben wie seine Abneigung von Verachtung, oder die Verabscheuung der Verachtung fortdauret. Also muß man nicht den Gemüths-Bewegungen zuschreiben, was den Neigungen zukomt. Die Neigung geehret zu werden dauret nebst dem Abscheu für der Verachtung bey einem Hochmüthigen, als einem solchen, immer fort. Es ist aber bey einem erzürnten Hochmüthigen noch eine besondere Bewegung gegenwärtig, in so fern er erzürnet ist, und diß ist erst der Affect, welcher mit der Verabscheuung bestehet, aber nicht damit vermenget werden muß.

§. 38.

Man möchte gegen unsere Beschreibung dieses einzuwenden haben, daß, da nun jede Bewegung einen terminum a quo ad quem mit sich bringe, solches auch hier hätte angezeiget werden müssen, welches aber nicht geschehen ist. Ich antworte darauf, daß nicht eine jede Bewegung es mit sich bringe, daß man aus einem Ort in den andern versetzet werde, sondern daß die Bewegung eines ganzen auch auf der Rolle geschehen könne. *Was sie für eine Art der Bewegung ist.*

Z. E. Ein herum gedrehetes Mühlen-Rad, welches in allen seinen Theilen zwar sich beweget, aber nicht von der Stelle komt, wie ein fortgehender Wagen. Bey dem letzten kan man sich zwar einen terminum a quo ad quem einbilden. Bey dem ersten aber nicht füglich. Denn ob zwar ein jeder besonderer Theil in die Ründe fortrücket, so bleibet doch das Ganze immer auf einer Stelle. Wenn nun den Gemüths-Bewegungen auch eine Bewegung von einem Ort zum andern zuzuschreiben ist, so muß man es nicht in dem Verstande einer fortrückenden Bewegung, die von einem Ort zum andern geschicht, nehmen, sondern in dem Verstande, daß die Bewegung in dem Ganzen ist, nemlich in dem Willen des Menschen. Ein anderer (*n*) schreibt: Der Wille, als eine Krafft eines Geistes, kan eigentlich wohl nicht beweget werden: denn beweget werden ist eine Eigenschafft eines Cörpers. Es wird aber doch einem Geiste keine unmögliche Sache seyn, etwas stärker, oder schwächer, mehr oder weniger zu wollen.

§. 39.

Welches der terminus a quo und ad quem.

Indessen können wir doch bey den Affecten solchen terminum gar wohl anzeigen. Nemlich die in Bewegung setzende Ursache ist

(*n*) Berndt von Gott ꝛc. p. 301.

ist die Erfüllung oder Nicht-Erfüllung der gehabten Neigung, ohne welche kein Affect entstehen kan. Der terminus a quo, oder wo die Bewegung angehet, ist gerade der Punct, da man seine gehabte Neigung erfüllet oder nicht erfüllet siehet. Und der terminus ad quem ist die Vereinigung mit dem erlangten Gute: in welchem Verstande man einen Affect, auch eine fortdaurende Neigung eine angenehme Empfindung beyzubehalten, nennen könte; oder das Bemühen die Hinderung der nicht erfüllten Neigung bey Seite zu schaffen. (o) Da aber auch die Zeit einer

 Bewe-

(o) Wenn ich §. 37. gesaget habe, daß der Affect keine Neigung bey sich führe, und hier doch demselben eine Neigung beylege, so schiene ich mir also zu widersprechen. Allein ein anders ist eine Neigung an sich, und zwar da man eines Gutes sucht theilhafftig zu werden, und ein anders ist die Neigung in dem Besitz des Guten zu verharren. Bey jener Neigung ist kein Vergnügen, sondern bey dieser. Nicht jener Art Neigungen legen wir die Affecten bey, sondern dieser. Ob nun zwar beyderley Neigungen darin überein kommen, daß sie einen Vorwurf zum Endzweck haben, so sind sie doch darin unterschieden, daß bey jener der Endzweck der Neigung noch nicht erhalten, oder ihm auch noch nicht gewehret worden, daher so lange in dem Gemüth kein Vergnügen oder Verdruß entstehen kan; bey dieser aber der Endzweck der Neigung schon erhal-

Bewegung von dem Entstehen biß zur Aufhörung derselben die Dauer der Bewegung muß genannt werden, und diß das vornehmste Stück der Bewegung ausmacht, so muß auch diß das Vornehmste in der Beschreibung seyn, und diß ist bey den Affecten die Aeusserung des Vergnügens, oder des Verdrusses, welche die Erhaltung oder die Nicht-Erhaltung des Endzwecks der Neigungen verursachet hat, welche darin so lange dauret, biß die Vorstellung von der erfüllten oder nicht-erfüllten Neigung aufhöret. Man muß also nicht meynen, daß die im Leibe entstandene Bewegung der terminus ad quem derselben sey. Denn diese sind nur Uebereinstimmungen mit den Bewegungen, die in der Seele sich äussern. (p)

§. 40.

---

erhalten oder würklich gehindert worden, und also solche keine blosse Neigung mehr ist, sondern eine solche Bewegung, da man über den erhaltenen oder nicht erhaltenen Endzweck seiner Neigung Vergnügen oder Verdruß empfindet, worin man sich zu erhalten, oder die Hindernisse der Erhaltung wegzuschaffen sucht.

(p) Deßwegen kan ich mit Berndt nicht übereinstimmen, welcher l. c. schreibet, daß man solche Bewegung dem Willen zugeschrieben habe, in Ansehung der Bewegungen, welche dadurch im Leibe gemachet werden.

§. 40.

Man siehet hieraus, daß wir mit denen nicht einstimmig sind, die den terminum a quo des Affects, oder das, wovon er sich abwendet, das Böse oder die Ermangelung des Guten, den terminum ad quem, oder wohin er sich wendet, das Gute, oder die Wegnehmung des Bösen nennen. Denn dadurch wird überall kein Unterscheid zwischen den Neigungen und Affecten gemacht, indem jene ja nichts anders sind als die angeführte Verabscheuung des Bösen oder Bestreben des Guten theilhaftig zu werden. Ob nun zwar der Affect es auch mit bösen und guten Vorwürffen zu thun hat, so beschäftiget er sich doch damit nicht als mit solchen, deren er noch nicht theilhaftig ist, oder nicht hat theilhaftig werden können.

Solches ist nicht die Abneigung vom Bösen, und die Zuneigung zum Guten.

§. 41.

Auch folget hieraus, daß der Affect es nicht eigentlich mit zukünftigen Vorwürffen zu thun habe. Denn da er über dem erfüllten Endzweck der Neigungen entstehet, so hat er es vielmehr mit gegenwärtigen Vorwürffen zu thun, wie hingegen die Neigungen auf künftige Vorwürffe gerichtet sind. Zwar könnte es bey einigen Affecten scheinen, als ob sie künftige Vorwürffe zum Gegenstande hätten, allein es ist zu merken, daß,

Affecten haben es nicht mit zukünftigen, sondern gegenwärtigen Vorwürfen zu thun.

wenn ein Affect darüber entstehet, daß man sich solche künftige Vorwürffe alsdenn als gegenwärtig, oder als solche, die man gewiß erlangen wird, vorstellet. Also kan z. E. ein gläubiger Christ schon jetzo Freude über die Glückseligkeit des ewigen Lebens empfinden. Er besitzet solche noch nicht. Er freuet sich aber darüber, weil er sich solche Glückseligkeit also vorstellet, wie er derselben gewiß werde theilhaftig werden. Hingegen wenn gleich jemand eine Neigung in sich empfinde, zu der Glückseligkeit des ewigen Lebens zu gelangen, wäre aber dessen nicht gewiß, daß er derselben werde theilhaftig werden, so wird solche Freude nicht in ihm entstehen. Ingleichen werden die Auserwählten im ewigen Leben den Affect der Freude haben, und sie sind schon in dem Besitz der seligsten Güter, so freuen sie sich ja nicht über etwas Künftiges, sondern über etwas Gegenwärtiges, ob sie zwar auch darüber Freude haben können, daß ihre Glückseligkeit künftig, wo man diß Wort von der Ewigkeit sagen kan, fortdauren werde, als welche Freude aus der Vorstellung der Gewißheit der ewigen Dauer derselben herrühren würde. Affecten haben es also nicht mit künftigen, sondern mit gegenwärtigen, oder mit solchen Vorwürffen zu thun, wovon der Mensch gewiß ist, daß er derselben soll theilhaftig werden. Es ist dahero kein tüchtiger

tiger Beweiß, das Künftige zu Vorwürffen der Affecten zu machen, wenn man saget: Es erfodere die Natur und eigentliche Beschaffenheit einer Bewegung, daß sie aufs Künftige abziele. Denn man muß doch einmahl ein Ende der Bewegung machen. Das Ende aber ist nicht künftig, sondern gegenwärtig. Hört nun die Gemüths-Bewegung auf, so ist nichts Künftiges mehr da. Sie kan aber nicht eher aufhören, biß sie das Ziel ihrer Bewegung erreichet hat. Folglich muß dasselbe gegenwärtig werden. Denn sonst würde die Bewegung niemahls zu Ende kommen, sondern ins Unendliche fortgehen. Es wird auch die nachfolgende Anführung der besonderen Arten von Affecten das Gegentheil zeigen, daß sie nemlich nicht auf künftige sondern gegenwärtige Vorwürffe gehen. (q)

§. 42.

Welches wider andere behauptet wird.

Wenn auch THOMASIUS in seiner Moral zeigen will, daß alle Affecten auf ein zukünftiges Uebel oder Gut ihren Zweck richten, nicht aber auf ein gegenwärtiges und vergangenes, so beweiset er es daher, weil der Wille allemahl von dem bösen oder unangenehmen, das er leydet, sich zu dem angenehmen, das er noch nicht hat, kehret, oder von dem angenehmen, das er geniesset, sich zu dem unangenehmen wendet,

q) BUDDEI Moral. p. 212.

wendet, das er fürchtet, solches abzuhalten, daß er es nicht überkomme. Allein es gründet sich dieser Beweiß auf eine unrichtige Erklärung von den Gemüths-Bewegungen, die er nicht von den Neigungen und Abneigungen unterscheidet. Denn daß diese aufs Künftige gehen, solches hat seine Gewißheit. Daß aber auch Gemüths-Bewegungen mit dem Vergangenen können zu thun haben, ist daraus zu ersehen, daß, wenn ich mich eines grossen Glücks erinnere, so mir vor einigen Jahren wiederfahren, so findet sich auch die Freude wieder ein, die ich damahls darüber empfand. Damahls war sie über ein gegenwärtiges, jetzo über ein vergangenes Gut, das ich mir aber jetzo wieder als gegenwärtig vorstelle. Gemüths-Bewegungen entstehen also immer über ein gegenwärtiges Gut, so, daß es entweder würklich gegenwärtig ist, oder daß ich doch gegenwärtig in meinem Verstande mir vorstelle, ich mag dessen schon theilhaftig worden seyn, oder gewiß theilhaftig werden. Auch ist dieses kein Beweiß, weil die Affecten Bewegungen sind, alle Bewegungen aber sich zu etwas wenden, das sie noch nicht haben, und also für zukünftig oder abwesend zu achten. Denn die Bewegung des Willen kan sich nicht eher zu dem Vorwurf wenden, biß sie ihn erreichet hat, welches geschicht, wenn der Wille und der erlangte Vorwurf zusammen

men kommen. So bald er aber erreichet oder die Neigung erfüllet ist, so bald beweget sich der Wille auf den erlangten Vorwurf. Er gehet, so zu sagen, von sich aus auf ihn hin. Eine crassere Bewegung kan man sich hier nicht einbilden. Ein Exempel wird es deutlich machen. Eine Mutter hat einen Sohn, der viele Jahre im Kriege gedienet hat. Unverhoft kömmt er gesund zu Hause. Das ist ihr ein wichtiges Gut. Als bald sie ihn siehet, wird sie von grosser Freude eingenommen. Sie schmeisset ihr emsiges Spinnrad an die Seite, läuft auf ihn zu und umfängt ihn in beyde Arme. Ihr Herz gehet so zu sagen aus sich heraus, als wenn es in ihn hinein dringen wolte. Hier ist ja deutlich zu sehen, daß der Affect es mit einer gegenwärtigen Sache zu thun habe, und daß er aus einem gegenwärtigen Gut entstanden sey. Ich kan es also nicht begreiffen, warum fast alle Schriftsteller, so gar der accurate BUDDEUS, und der großgelahrte Wolff die Affecten auf etwas Künftiges richten wollen. Da doch die Exempel es zeigen, daß sie mit gegenwärtigen Dingen sich beschäftigen. Ich merke aber wohl, daß dieser Irrthum aus keiner andern Ursache als daher rühren könne, weil sie die Neigungen von den Affecten nicht unterscheiden.

§. 43.

Daß sie es auch nicht allezeit mit verworrenen Vorstellungen zu thun haben.

Wenn ein Affect in einem Vergnügen oder Verdruß über den erhaltenen oder nicht erhaltenen Endzweck seiner Neigung bestehet, (§. 30.), die Neigungen aber so wohl aus deutlichen als aus undeutlichen Vorstellungen herrühren können, (§. 6.) so bringet es die Natur eines Affects nicht mit sich, daß derselbe mit verworrener Erkänntniß es jederzeit zu thun habe, sondern er leydet es, daß auch eine deutliche Erkänntniß mit ihm bestehen könne. Denn, nachdem ich mir eine undeutliche oder deutliche Vorstellung von dem Vorwurf, worauf meine Neigung ging, machen kan, nachdem ist auch eine deutliche oder undeutliche Erkänntniß mit dem Affect verknüpft. (r) Setzet den grossen Affect der Freude im ewigen Leben! Wer will sagen, daß solcher aus einer verworrener Erkänntniß bestehe? Der nicht zugleich sagen will, daß die Auserwählten eine verworrene Erkänntniß von Gott dem höchsten Gute haben. So ist es auch überall nicht nöthig, daß ein Mensch alles, was in einem Vorwurffe vorkömmt, erschöpffe, um zur Deutlichkeit zu gelangen. (s) Sondern dazu ist gnug, daß er die vornehmsten

(r) Meier l. c. §. 27.

(s) Canzii D. de artificio circa excitandos affectus. In den Auszügen vom Jahr 1737. p. 438.

sten Merkmahle davon begreiffen kan. Dieses ist aber keine verworrne sondern deutliche Erkänntniß. Wenn also jemand durch das genau überlegte wiederfahrne Unrecht in ein grosses Zorn-Feuer gesetzet wird, so bringet allerdings die deutliche Betrachtung dieses zugefügten Unrechts den Unwillen hervor, ob zwar die verworrene Ueberlegung der besondren Theile, aus welchen die Beschimpffung bestehet, denselben vermehren können. Man kan ja unmöglich leugnen, daß man nicht eine deutliche Ueberlegung eines wiederfahrnen Unrechts sich machen könne. Kan man aber solche machen, so siehet man, daß man den Endzweck seiner Neigung, nach welcher man sich kein Unrecht mag zufügen lassen, nicht erreichet hat, deutlich ein. Da aber alsdenn der Unwille entstehet, wenn man den Endzweck seiner Neigung nicht erreichet siehet, und man dieses deutlich einsehen kan, so ist klar, daß der Unwille und also ein Affect aus deutlichen Vorstellungen entstehe. (*t*) Man macht indessen einen falschen

(*t*) PLOUCQUET de Natura affectuum §. 8. Experientia tam a distinctioribus quam a confusioribus affectus excitari repraesentationibus satis docet. De confusis nulla lis movebitur. Sed de distinctis dubitari videtur, maxime, cum recentiores Philosophi affectuum originem confusis tribuant repraesentationibus. Sed cum

schen Schluß, wenn man beweiset, daß die Affecten allein aus undeutlichen Vorstellungen entspringen sollen. Denn wenn es heisset: (u) Was aus der Vorstellung vieles guten oder übels auf einmahl entspringet, das entspringet aus einer undeutlichen Vorstellung. Ein Affect aber entstehet aus einer solchen Vorstellung, da man sich viel guts oder böses auf einmahl vorstellet, folglich entspringet er aus einer undeutlichen Vorstellung. Wer siehet hier nicht ein, daß der Unter-

cum rationes non possint adversari ipsi experientiae, necessarium est, ut in ea affectuum definitione, qua confusae tantummodo allegantur repraesentationes, erratum fuerit. Pater filii improbi, sortem futuram distincte per partes ponderans, angitur moerore. Non heic confusa accusari potest repraesentatio, quia rationes moeroris sufficientes dare ac sufficientissime enumerare potest pater de filii salute sollicitus. Captivus de nuncio liberationis e carcere ac bonorum restitutionis maxime laetatus, licet distincte sibi repraesentet suum statum, ac carcerem cum libertate, penuriam cum rerum abundantia bene comparet. Quin & ipse Servator excidium Hierosolymitanum praesagiens contristatus est; alio vero tempore in spiritu exultavit, cum tamen certo certius constet, quod e distinctis rerum repraesentationibus laetitia aeque ac tristitia suam traxerint originem.

(u) CARPOVII Discussio difficilium de morte &c. Praef. p. 14.

ter-Satz zu eingeschränkt sey. Wenn alle Affecten aus einer solchen Vorstellung, da man viel gutes und böses auf einmahl sich vorstellet, entsprungen, so entspringen sie freylich alle aus einer undeutlichen Vorstellung. Es ist aber falsch, daß alle Affecten aus einer solchen Vorstellung, da man viel guts und böses auf einmahl sich vorstellet, entstehen. Folglich entstehen nicht alle Affecten aus einer verworrnen oder undeutlichen Vorstellung. Unsern Unter-Satz beweisen wir so wohl aus der Möglichkeit, sich einen Vorwurf allein vorstellen, ihn als ein Gut deutlich erkennen und seine Neigung darauf richten zu können. Wenn dieses möglich ist, welches niemand leugnen kan, so ist es auch möglich, daß ein Affect aus einer solchen Vorstellung entstehe, da man ein einiges Gut oder Uebel allein und deutlich sich vorstellet: Als auch durch viele Exempel, woraus man dergleichen aus der Vorstellung eines einigen Guts oder Uebels entsprungene Affecten wahrnehmen kan. (x)

§. 44.

(x) Ich kan es nicht unangezeiget lassen, daß man es als eine Beschimpffung für unsern Heyland anzusehen hat, wenn man Ihm solche Affecten beyleget, die aus verworrnen Begriffen entstehen. Denn wenn Er gleich Empfindungen gehabt (CARPOVII Psych. Sa-

§. 44.

Können so wohl aus deutlichen als undeutlichen Vorstellungen entstehen.

Da ein Affect in derjenigen Bewegung des Willens bestehet, da er über den erhaltenen Endzweck seiner Neigung vergnügt, aber über den mißlungenen Endzweck derselben mißver-

crat. §. 14.) und wenn gleich die Sinne uns die Vorwürfe undeutlich vorstellen (§. 12. Schol.) so darf ich ja nur mit einen Vorwurf allein vorstellen und von den übrigen abstrahiren, daß ich also eine deutliche Erkäntniß von dem einen Vorwurf erlange. So ist ja auch nicht zu erweisen, daß Christus nicht bey jeder Vorstellung derer in die Sinne fallenden Vorwürffe solte die nöthige Aufmerksamkeit angewandt haben, aus den undeutlichen Begriffen deutliche zu machen. Es ist also unerwiesen, daß undeutliche, ja noch mehr verworrne Vorstellungen solten bey Ihm Platz gehabt und Er also einen undeutlichen Verstand gehabt haben. (§. 39.) Wie viel weniger wird man Ihm eine Verwirrung in den Affecten beylegen können, zumahl die Anführung Seiner Affecten zeiget, daß sie aus einer deutlichen Erkänntniß entstanden sind. Möchte man nun gleich in Seinen Jugend-Jahren Ihm in einigen Dingen eine undeutliche Erkänntniß beylegen, so möchte ich mich doch nicht unterstehen, in Seinem männlichen Alter, auch nach Seiner menschlichen Natur, Ihm solche zuzuschreiben. Ich würde Christo zwar Affecten beylegen, nach unser gegebenen Erklärung, nicht aber nach der angeführten. Denn ich würde es fast für

mißvergnügt ist: Neigungen aber so wohl sinnliche als vernünfftige sind, so kan theils ein Affect nicht ohne Bewustseyn des erlangten oder nicht erlangten Endzwecks seiner Neigungen entstehen, und folglich nicht ohne Erkänntniß des erlangten oder nicht erlangten Gutes; theils aber kan derselbe so wohl aus undeutlichen als deutlichen Vorstellungen entstehen. Jener nemlich entstehet alsdenn, wenn man einen undeutlichen Begriff von einem Vorwurf hat, wie dieser, wenn der Begriff von dem Vorwurf deutlich ist. Da nun aber die meisten sinnlichen Neigungen aus undeutlichen Vorstellungen entstehen, so entstehen die Affecten, die einen cörperlichen Vorwurf zum Gegenstand haben, meistentheils aus undeutlichen Vorstellungen. Wie hingegen, da die vernünftigen Neigungen aus deutlichen Vorstellungen entstehen, so entstehen die Affecten, die einen deutlich erkannten Vorwurf zum Gegenstand haben, aus deutlichen Vorstellungen. Ingleichen Affecten, die aus dem erhaltenen Endzweck der Neigungen, die auf viele Vorwürffe mit einmahl gegangen sind, herkommen, entstehen aus un-

für eine Lästerung Seiner Person ansehen, wenn man sagen wolte: Christus ist verwirret gewesen, welches derjenige sagen muß, der die Affecten in einer verwirrten Vorstellung setzet.

deutlichen auch verwirrten Vorstellungen. Hingegen die aus einer Neigung, so nur auf einen, wenn gleich cörperlichen, doch deutlich erkannten Vorwurf gegangen ist, entstehen, kommen aus einer deutlichen Vorstellung her.

§. 45.

Setzen die Erkänntniß der Vorwürfe voraus.

Da ein Affect entstehet aus der erkannten Erlangung oder Nichterlangung des Endzwecks seiner Neigung, wir aber dasjenige, worauf wir uns neigen, als ein Gut für uns ansehen, so ist die Erkänntniß des erlangten oder des verhinderten Gutes die Ursache des Entstehens der Empfindung eines Vergnügens oder Mißvergnügens. Es kan also kein Affect entstehen, ohne Erkänntniß eines Guts oder Uebels, welches uns in der That wiederfahren ist. Man kan solches bey sich selbsten wahrnehmen, wenn man auf sich Acht hat, da ein Affect bey uns entstehet. Denn so wird man merken, daß die Freude in uns entstehe, wenn wir eines Guten sind theilhaftig worden, wornach wir getrachtet haben; ingleichen wie der Zorn in uns entstehe, wenn uns Verachtung erzeiget wird, daß demnach die Affecten die Erkänntniß eines uns wiederfahrnen Guten oder Uebels zur Ursache haben. Denn frage einen, der sich freuet, warum freuest du dich? Er wird dir antworten: über das Gute, das ich erlanget habe.

§. 46.

§. 46.

Vorwürffe, die wir für gut erkennen für unsern Zustand, erregen unsere Neigungen dazu. Der Affect aber entstehet erst aus dem erlangten oder nicht erlangten Vorwurf. Folglich können Vorwürffe nicht unmittelbar unsere Affecten erregen, sondern sie thun solches erst vermittelst der darauf gegangenen und erfüllten oder nicht erfüllten Neigung. Wenn also gleich ein guter Vorwurf da ist, so wird er doch eher keinen Affect erregen, wofern nicht vorher die Neigung darauf gegangen: Und wenn gleich eine Neigung oder heftiger Trieb in uns entstehet, so ist doch auch nicht gleich der Affect da, wo nicht die Erfüllung dieses Triebes hinzu kommt, er mag noch so heftig, oder noch so oft, oder noch so geschwind darauf gehen. Ein anders ist es, wenn mit einem solchem heftigen Triebe durch eine gelegentliche Ursache ein Affect vergesellschaftet wird. Also kan z. E. jemanden ein eiliger und heftiger Trieb einkommen, ein Glaß Wein zu trinken. Er hat Mittel, seinen Endzweck erreichen zu können. Der Diener muß lauffen, Wein holen, Gläser ausspülen, und siehe, eben da er geschwind einschenken will, läst er die Bouteille mit samt dem Wein zur Erde fallen, durch diese gelegentliche Ursache des gehemmeten Triebes zu einem Glase Wein wird

Doch entstehen sie nicht unmittelbar aus Erkäntniß der Vorwürffe, sondern vermittelst der Neigungen.

sich der Affect des Zorns einstellen, welcher aber nicht würde entstanden seyn, wenn sein heftiger Trieb wäre gestillet worden.

§. 47.

Sie entstehen nicht aus schwachen, sondern hefftigen Neigungen.

Die Affecten richten sich in ihrer Heftigkeit nach der Stärke oder Schwäche der Neigungen. Schwache Neigungen bringen keine, wenigstens nicht merkliche Affecten hervor. Wie in dem Stande der Gleichgültigkeit des Menschen Gemüth auf keinerley Weise beweget werden kan, so bringen schwache Neigungen eben kein sonderlich Vergnügen oder Verdruß hervor. Z. E. Ich hätte jetzo eine Neigung spatzieren zu gehen, und ich bringe solche zum Zweck, so wird dadurch eben kein sonderbahres Vergnügen in mir entstehen. Oder es hindert mich jemand daran, so lasse ich es mit Gelassenheit geschehen. Wo also Affecten entstehen sollen, da müssen starke Neigungen seyn, und je stärker sie sind, desto hefftiger werden die Affecten, daher die Grade derselben zum voraus, ehe sie entstehen, schon aus der Hefftigkeit der vorhergegangenen Neigung können beurtheilet werden. Deßwegen mancher, der die Stärke seiner Neigungen auf einen gewissen Vorwurf kennet, vorher saget: Ich werde mich sehr freuen, wenn ich diesen meinen Endzweck erlangen werde.

§. 48.

§. 48.

Da aber auf Güter von geringerm Wehrt die Neigungen so stark nicht gehen, als auf die, so von grösserm Wehrt sind, wenigstens von uns also beurtheilet werden; und die wir noch dazu für uns entbehrlich halten, so gehöret zu Hervorbringung der Affecten nicht blos eine starke Neigung, sondern auch eine starke Neigung ins besondere auf ein solches Gut, welches wir von einem grossen Wehrt halten. Es kan z. E. jemand eine starke Neigung haben von einer nichts bedeutenden Krankheit bald wieder hergestellet zu seyn. Es wird aber kein sonderlicher Affect erfolgen, wenn er den Endzweck seiner Neigung erreichet hat. Hingegen aber, wenn jemand eine starke Neigung hat von einer gefährlichen Krankheit befreyet zu werden, und erhält die Erfüllung seiner Neigung, oder es wird ihm wenigstens die grosse Versicherung gegeben, daß er ehistens wieder aufkommen werde; so entstehet alsdenn der Affect des Vergnügens in ihm. Wie hingegen beym Gegentheil, bey einem der ungern sterben will, mißvergnügte Affecten entstehen.

Auch nicht über ein geringes, sondern wichtiges Gut.

§. 49.

Das lateinische Wort, Affectus, wird durch das teutsche, die Gemüths-Bewegungen, aus-

Die Hefftigkeit gehöret nicht zu ihrer Beschreibung.

ausgedruckt. Man verstehet also durch das im deutschen recipirte Wort Affecten, und durch Gemühts-Bewegungen einerley Sache. Es ist dahero eine lächerliche Beschreibung, wenn man sagt: ein Affect ist eine hefftige Gemüths-Bewegung. Denn das heist eben so viel, als ob ich sagte: eine Gemüths-Bewegung ist eine hefftige Gemühts-Bewegung. Ueberdem schickt sich das Wort: hefftig, hier gar nicht her. Denn da sich dasselbe auf etwas beziehet, nemlich auf etwas gelindes, so zeiget dieser Ausdruck vielmehr die Grade in den Affecten an, als daß er zu einer Erklärung derselben solte schicklich seyn. Nicht alle Affecten sind hefftig. Wenn sie zu einer Zeit und bey diesem hefftig sind, so können sie zur andern Zeit und bey andern schwach seyn. Es muß also das Wort: hefftig, aus der Erklärung wegbleiben, weil sie nicht immer hefftig sind, und sonst müste man als denn nur die Affecten also nennen, wenn sie hefftig wären. Da aber einer einen grössern Grad der Freude oder der Traurigkeit haben kan, als ein anderer, der letzte aber eben so wohl einen Affect hat, als der erste, so sind die Affecten in einem geringeren Grad eben so wohl Affecten, als die in einem höheren Grad, ob zwar die ersten nicht so hefftig sind als die letzten.

§. 50.

Will man aber die Ursache dieses unterschiedenen Grades der Hefftigkeit wissen, so sind davon viele Ursachen anzugeben. Sonderlich entstehet der Unterscheid ihrer Hefftigkeit aus der Vorstellung der Grösse eines Guts oder Uebels. Wenn einer zehn Thaler gewinnt, freut er sich nicht so sehr, als wenn er deren tausend gewonnen hat. Die vornehmste Ursache aber ist diese: Wenn jemand gewiß geglaubet hat, daß er eben jetzo werde den Zweck seiner Neigung erlangen, es schlägt aber solches durch ein unversehenes Hinderniß fehl. Hier wird der Affect viel hefftiger seyn, als wenn man noch nicht so gewiß von der Erlangung seines Endzwecks gewesen, ob man zwar einen und eben denselben Vorwurf gehabt. Und hingegen ist der Affect weit stärker, wenn wir unsre Neigung erfüllt sehen, welches wir noch sehr entfernet glaubten, als denn, wenn wir einsehen, daß wir ihn nach gerade erreichen werden. Ein Exempel von dem ersten mag dieses seyn. Es ersuchet jemand einen andern um eine Bedienung, es wird ihm aber abgeschlagen, so entstehet darüber in ihm ein Affect. Es ist ihm aber die Bedienung zugesaget worden, und eben, da er im Begriff ist, sie anzutreten, wird ihm ein anderer vorgezogen. Da ist

Ursachen, woher sie schwach oder hefftig worden.

der Affect weit hefftiger, als in dem ersten Falle. Daß aber der eine durch einerley Sache nicht so stark in Bewegung gesetzet, wird als der andere, rühret daher, weil der eine entweder eine stärkere Neigung zu der Sache gehabt, als der andere, oder der eine sich ein grösseres Gut darunter vorgestellet als der andere.

§. 51.

Warum einerley Vorwurf verschiedene Affecten hervorbringen könne.

Da wir in Beurtheilung des Werths und Unwerths eines Dinges sehr irren können, der eine auch etwas als ein Gut für sich ansiehet, was der andere als ein Uebel für sich achtet, so rühret es daher, daß einerley Vorwurf bey mehreren Personen unterschiedene Affecten hervorbringen kan, nachdem neinlich derselbe für gut oder böse, besser oder schlechter angesehen wird, indem durch solche unterschiedene Vorstellungen, auch unterschiedene Neigungen und Abneigungen, und beyde so wohl stärker, als schwächer gewürket worden. So hält z. E. einer das Duelliren für gut, der andere für böse. Jener wird sein Vergnügen daran haben, wenn es zum Schlagen komt, dieser wird mit Unwillen den Degen ausziehen. Einer macht sich eine grosse Glückseligkeit daraus, wenn er von Vornehmen geehret wird. Darum wird er über die erlangte Verehrung ein grosses Vergnügen

gen empfinden. Dahingegen der andere ein schwächeres darüber empfindet, der diß nicht für ein so wichtiges Gut hält. Einer wird für dem Tod den grösten Abscheu empfinden, der andere wird ihn wünschen. Wenn ein Liebhaber eine schöne Music höret, so scheinet sich alles an ihm zu bewegen; wer aber nichts darum gibt, kan sich wohl im Schlaff geigen lassen. Einer wird sich freuen über das Absterben eines andern, der andere wird sich darüber betrüben. Ja es kan auch geschehen, daß derselbe Mensch jetzo einen Vorwurf als gut, zur andern Zeit aber als böse für sich beurtheilet, dahero kan einerley Vorwurf, auf unterschiedliche Weise betrachtet, unterschiedene Affecten in einem und eben demselben Menschen hervorbringen. Also kan es geschehen, daß er heute über das Absterben seines Feindes Vergnügen empfindet; zur andern Zeit aber kan die Vorstellung seines unseligen Todes in ihm Traurigkeit hervorbringen. Hieraus ist also zu erkennen, woher einerley Vorwurf so wohl bey unterschiedenen als bey einem und eben demselben Menschen unterschiedene Affecten hervorbringet. Der Grund, woher solche Veränderung des Urtheils entstehet, ist theils in dem eingeschränkten Verstande zu suchen, da derselbe irren kan, theils aber in den Veränderungen der Neigungen, nach welchen der

eine

eine auf einen Vorwurf geneigt und der andere davon abgeneigt ist, welches in der Lehre von den Temperamenten zu untersuchen ist.

§. 52.

Woher die öfftere Veränderung derselben entstehet.

Um dieser Veränderung der Affecten willen sagt Salomo; Pred. IX. 1. Daß kein Mensch weder die Liebe noch den Haß eines andern kennet, den er für sich hat, oder, wie es kan gegeben werden: niemand weiß oder erkennet die Liebe, oder den Haß, so er selbsten zu allem demjenigen träget, was für ihm ist. Er weiß nicht wie lang er hassen oder lieben werde. Weil nemlich solche Affecten so gar veränderlich seyn und so gar leicht umwechseln. Wer solte gemeinet haben, daß die übergrosse und hitzige Liebe Ammons gegen seine Schwester Thamar so gar gehling hätte verschwinden und verlöschen können? Und daß sie gleichsam in einem Augenblick in einen viel grössern Haß, als sie selbst gewesen, würde verwandelt werden? Solte einer sein lebetag gedacht haben, das jüdische Volk würde ihr Hosianna sobald in das Creutzige verkehren? Solte sich jemand haben können bereden lassen, die Egyptier würden der Israeliter sobald wieder können begehren, nachdem sie dieselbe so eiffrig gedrungen hatten, sie solten sich doch eilends aus dem Lande machen. Jonas ist heute der

freudig-

freudigste Mann und erlustiret sich von Herzen mit seinem aufgewachsenen Kürbiß. Morgen ist beydes Kürbiß und Freude verdorret und erstorben. Eben also gehets auch, eben so veränderlich sind unsere Affecten, so lange wir Menschen heissen. Und erweiset sich solches täglich und augenblicklich in allerley Zugang und Abgang, Gewinn und Verlust, Genieß und Gefahr, die uns in dieser Welt auf so viel tausenderley Wege zu handen kommen. Da ist kein Ende, Zahl, Maaß noch Ziel des wetterwendischen Abwechselns unserer ungezähmten Affecten, Lüsten und Begierden. (y)

§. 53.

Wenn also zur Hervorbringung eines Affects, die Vorstellung eines wichtigen Guts für uns nöthig ist, alles aber, was wir ein Gut für uns nennen, ausser uns ist, das aber, was ausser uns ist, vermittelst der Sinnen anfänglich muß erkannt werden; so gehöret zur Hervorbringung eines Affects, als eine entfernte Ursache, der Gebrauch der Sinnen. Wie also nichts im Verstande ist, was nicht vorhero in die Sinne gefallen, so kan man eben dieses von dem Willen sagen. Es entstehet kein Affect ohne durch die Sinne. Zwar scheinet es, daß, da der Mensch mit

Entfernte Ursache derselben.

(y) Dyke Nosce te ipsum p. 434.

mit vielen Vorwürffen zu thun hat, welche er durch Nachdenken erlanget, und die also nicht ausser, sondern in ihm sind, also auch Affecten ohne die Sinne entstehen können. Allein, wenn wir gleich durch Nachdenken etwas erkannt haben, wozu der Gebrauch der Vernunft gehöret, diese aber über nichts nachdenken kan, als was ihr durch den Verstand vermittelst der Sinne anfänglich dargestellet worden, so bleiben doch die Sinne der Ursprung unsrer Erkänntniß. Der Einwurf bedeut nichts, daß man von Gott ja eine Erkänntniß habe, die aber nicht durch die Sinne erlanget worden. Denn woher will man das beweisen? Das Gegentheil erhellet bey denen, die ihn bloß durch das Licht der Natur erkennen, daher, weil sie seine Gottheit wahrnehmen an den Werken. Dazu gehören aber die Sinne, wenn man solche wahrnehmen will. Bey denen aber, die eine Erkäntniß von GOtt durch sein geoffenbahrtes Wort haben, entstehet sie ebenfals durch die Sinne. Denn der Glaube, folglich auch der Glaube, daß ein GOtt sey, kömt durch das Gehör. Da also unsere Erkäntniß von den Vorwürfen durch die Sinne entstehet, kein Affect aber ohne Erkäntniß der Vorwürffe in uns entstehen kan, so ist der Gebrauch der Sinnen die entfernte Ursache der Affecten.

§. 54.

§. 54.

Da zum würklichen Entstehen eines Affects starke Neigungen (§. 47.) auf ein wichtiges Gut (§. 48.) nöthig sind, daraus aber etwas entstehet, was zur Hervorbringung eines andern muß gesaget werden (quo posito, ponitur alterum) so sind starke Neigungen auf ein wichtiges Gut die nächste Ursache der Affecten. Denn wenn wir keine Neigungen hätten, so würden wir auch kein Gutes begehren und kein Böses verabscheuen können, wir würden alsdenn auch kein Vergnügen oder Verdruß über ein erlangtes oder nicht erlangtes Gut empfinden. Da nun aber dieses, Affecten haben, heist, so würden wir, wenn wir keine Neigung hätten, auch keine Affecten haben. Es muß aber beydes, so wohl die Neigung als auch Vorstellung eines grossen Guts zusammen genommen werden. Denn man setze den Fall, daß jemand eine Erkänntniß von einem grossen Gute z. E. von GOtt hätte, ohne daß die Neigung bey ihm auf diesen Vorwurf gerichtet wäre, welches alsdenn nicht geschicht, wenn er zwar überhaupt GOtt als ein grosses Gut ansiehet, aber nicht in Absicht auf sich, so würde solche Vorstellung keinen Affect bey ihm zuwege bringen. Denn daß man GOtt als ein grosses Gut ansehen und doch ihn nicht begehren könne, ist aus solchen

Nähere Ursache.

chen Leuten zu beweisen, die würklich ein Er- känntniß von Gott als einem grossen Gut haben. Allein sie denken und sagen bey sich: ich bedarf jetzo dieses Guts nicht. Meine Gedanken sind jetzo auf andere auch wichtigere Güter gerichtet, darum mir vor dißmahl mehr zu thun ist. Es ist aber auch ferner zu merken, daß das grosse Gut hier nicht nach seinem innern Werth zu betrachten ist, sondern nach der Meynung, die ein jeder sich von einem Dinge machet, da mancher ein wahrhaftiges Gut nur für gering ansiehet, ein geringes Gut hingegen, oder wohl gar ein wahres Uebel, als ein grosses Gut beurtheilet, daß, wenn wir also sagen: ein Affect entstehe aus einer starken Neigung nach einem wichtigen Gut, nicht die Meynung ist, als ob solches in der That immer groß und wichtig sey, sondern daß es nur von uns dafür gehalten wird. Dieses Gut nun, welches der Mensch dafür hält, daß es ein Gut sey, begehret es aber auch nicht bloß als ein Gut überhaupt, sondern als ein Gut für sich, und diese Betrachtung ist es erst, wodurch die Neigung auf dieses Gut gerichtet wird. Was aber diese Neigung anlanget, die zu Hervorbringung eines Affects nöthig ist, so ist davon zu merken, daß sie auf ein gewisses Gut müsse gerichtet werden. Denn wo ein Mensch in seinen Neigungen herumschweiffet, und selbst nicht weiß, was

was er will, ohne an einen gewissen Vorwurf, so zu sagen, seine Neigung anzuheften oder sich damit zu vereinigen zu suchen, so wird gleichfalls kein Affect entstehen können. Also ist zur Hervorbringung eines Affects nöthig, 1) die Erkäntniß eines wichtigen Guts für uns, 2) die Richtung unsrer Neigung darauf, wodurch denn der Affect selbst entstehet, wenn solche Neigung erfüllet wird, oder wir des begehrten Gutes theilhaftig werden. Und eben so verhält es sich mit den Abneigungen.

§. 55.

Ihr Sitz ist die ganze Seele, sonderlich der Wille.

Da einen Affect zu haben nöthig ist, daß man eine Erkäntniß von dem erlangten oder nicht erlangten Endzweck seiner Neigungen habe, dieses aber ein Werk des Verstandes ist, so ist dieser dazu unentbehrlich, wenn ein Affect soll entstehen. Da aber auch die Vorstellung eines erlangten Guts oder wiederfahrnen Uebels, in uns die Empfindung eines Vergnügens oder Unwillens hervor bringet, und diese Beschäftigungen des Willens sind, so ist auch dieser nöthig Affecten zu haben. Es haben also so wohl Verstand als Wille ihren Antheil daran. Weil aber dieser am meisten dabey würksam ist, so ist solcher der eigentliche und vornehmste Sitz der Affecten, doch den Verstand keinesweges ausgeschlossen, in-

dem ohne solchen das Vergnügen oder der Unwille nicht kan empfunden werden. Es würde indessen eine Thorheit seyn darüber zu streiten, ob die Affecten ihren Sitz allein in dem Willen, oder allein in dem Verstande haben. Denn wer kan Verstand und Willen von einander trennen, und wie kan der Wille ohne Verstand sich bewegen. Ich überlasse also diesen Streit andern.

§. 56.

Nicht aber der sinnliche Appetit.

Es wollen einige den Sitz der Affecten in dem sinnlichen Appetit bestimmen. Da ich aber nicht weiß, was dieses für ein Ding ohne dem Willen sey, auch ich oben die Ungereimtheit der Eintheilung in die Ober- und Niederkräfte der Seelen angezeiget habe, so ist mir dieses ein ganz verborgener Sitz für die Affecten. Dahero, wenn es auch scheinen solte, daß einige Menschen, dieweil sie nicht viel besser als die Bestien sind, ein pur sinnliches Leben führen, wenn sie Wollust oder Schmerzen empfinden, aus ihrer Empfindung in Freude und Zorn gerathen, so kan doch so wenig der Verstand als der Wille davon abgesondert werden. Denn da sie schon in gewissen Neigungen eine Uebung haben, und sie, so offt sie wollen, darinn ihren Zweck erreichen, so sind die Gemüths-Bewegungen darüber bey ihnen schon etwas gewohntes,

und

und sie merken nur bloß die Lust, in so fern sie sich in dem Sinne, sonderlich des Gefühls und des Geschmacks äussert. Ob sie nun zwar keinen bessern Gebrauch ihrer Seelen-Kräfte machen, so macht man doch einen falschen Schluß, als ob ihr Verstand und Wille gar nichts damit zu thun hätten.

§. 57.

Daher sie in diesem eigentlich keine Unordnung verursachen.

Da es der Natur der Seele gemäß ist, daß sie auf ein erkanntes Gut sich neiget und sie über die Erlangung und Nichterlangung desselben Vergnügen oder Verlust empfindet, so sind die Affecten der Natur der Seelen gemäß. Es würde ihrer Natur nicht gemäß seyn, wenn in ihr gar keine Affecten entstünden, oder wenn sie ohne Erkäntniß der Gegenwart eines Guten oder Uebels entstünden. Wenn nun das Ordnung heist, wo eine gehörige Folge statt hat, so ist es eine unordentliche Beschreibung eines Affects, wenn es derjenige Zustand des Menschen seyn soll, da eine Unordnung in den sinnlichen Bewegungen, die geschwind auf einander folgen, entstehet und ungewöhnliche Bewegungen im Cörper entspringen. (z)

(z) Wagneri D. de Affectibus per instinctum hominis naturalem explicatis, in den Auszügen vom Jahr 1757. p. 1026.

§. 58.

Würkung in dem Verstande, welchen sie verblenden.

Es werden den Affecten auch Würkungen zugeschrieben, welche sie theils auf den Verstand, theils auf den Leib haben. Was die ersten anlanget, so setzet man sie in der Verblendung des Verstandes, die durch sie verursachet wird. Denn da man bey einem Affect Vergnügen oder Verdruß empfindet, so ist der Mensch sich nicht nur des Vorwurfs, der den Affect erreget, bewust, sondern auch, so lange er solche Empfindung hat, ist er sich keiner andern Sache bewust, weil man zu gleicher Zeit, und auf einmahl, nur eine Empfindung haben kan. Je stärker nun diese Empfindung und je anhaltender sie ist, desto weniger hat der in Affect gesetzte auf andere Dinge Acht, die zu seinem Vorwurf nicht gehören. Daß also derselbe, zu derselben Zeit keine Ueberlegung anderer Dinge, auch selbst nicht seines eigenen Verhaltens anstellet, rühret daher, weil Verstand und Wille bloß allein auf den gegenwärtigen Vorwurf, der ihm Vergnügen oder Vedruß verursachet hat, würksam ist. Wenn man indessen sagt: daß die Affecten den Menschen verblenden und verhindern, daß er die Wahrheit nicht erkenne, so muß man diesen Ausspruch wohl erklären. Denn es kan seyn, daß der Affect entstanden über ein erhaltenes wahres Gut

oder

oder über ein wiederfahrnes Uebel. Alsdenn sucht sich der Wille in seiner Bewegung mit dem wahren Gut zu vereinigen, und das Vergnügen in dessen Besitz zu empfinden. Hingegen sucht er sich von dem wahren Uebel zu entfernen und sein Mißvergnügen darüber zu bezeugen, wenn es ihm wiederfahren ist. Bey solcher Gemüths-Bewegung nun, da man Neigungen oder Mißvergnügen über ein wahres Gut oder Uebel empfindet, kan man nicht sagen, daß dabey oder dadurch der Verstand verblendet sey. Auch wird er durch den Affect nicht angetrieben, ein falsches Urtheil von seinem Vorwurf zu fällen. Denn das hat er schon vorher von ihm gefället, ehe der Affect in ihm entstanden ist. Dieser verändert das Urtheil nicht, sondern er giebt zu erkennen, was er vorher von diesem Vorwurf geurtheilet hat, ob er ihn nemlich für gut oder böse angesehen. Wenn aber ein Mensch in seinem Affect dergestalt ausschweiffet, daß er bloß allein an den geliebten oder gehaßten Vorwurf gedenkt, zumahl zu der Zeit, da die Umstände es nothwendig erfordern, daß er andere Betrachtungen anstellen solte, durch deren Unterlassung ihm Schade wiederfahren kan, so kan man alsdenn sagen, daß der Affect ihn verblende, welches denn vermöge der Erfahrung am meisten bey dem Affect des

Zorns geschicht. Wenn aber Cicero sagt: (a) daß ein verwirrtes Gemüth nicht im Stande sey, seinen obliegenden Verrichtungen vorzustehen, so redet er theils als ein solcher, der die Affecten durch Verwirrungen (perturbationes) beschreibet, welches von allen Affecten wenigstens nicht erweißlich ist, theils aber ist solches nur von den Ausschweifungen in den Affecten zu verstehen. Denn man kan zürnen und lieben, ohne dabey verwirrt zu werden, oder ohne dabey untüchtig zu werden, seinen obliegenden Verrichtungen vorzustehen. Es ist auch nicht nöthig, das für eine Vollendung zu halten, wenn einer einen Menschen also liebet, daß er dessen Fehler und Gebrechen nicht sehen kan, von dem man saget: Die Liebe ist blind. Denn mancher siehet solche genug. Weil er aber mehrere Vollkommenheiten an der geliebten Person wahrnimt, um derentwillen er sie liebet, so achtet er gegen solche die wahrgenommenen geringen Fehler nicht, ob er zwar solche auch siehet. Und ob man auch zwar an seinem Feind unterschiedenes findet, das zu loben ist, so rechnet man doch solches nicht gegen das Unrecht, so er uns zugefüget, da wir ihn, nachdem solches viel oder gering ist, wenig oder mehr tadeln. Indessen ist es bey unverständigen Leuten, die vor Bestien nicht vieles voraus

(a) Tuscul. Quaest. Libr. 3. p. 131.

aus haben, wohl wahr, daß die durch die Affecten verblendet werden, da ihnen an solchen Dingen, die sie lieben, alles gefällt, und da sie daran alles verachten, was sie hassen. Solche Verblendung aber ist nicht dem Affect zuzuschreiben, sondern der verdorbenen vorhergehenden Erkäntniß und Boßheit des Willens, welche auch, ohne Affecten zu haben, schon böse ist.

§. 59.

Die andere Würkung ist diejenige, welche die Affecten in der Liebe hervorbringen. Denn da der Wille den Leib beweget, Affecten aber Bewegungen des Willens sind, so folget, daß sie auch den Leib in Bewegung setzen, und zwar in eine solche, welche mit der Beschaffenheit des Affects übereinstimmet. (*b*) Hiervon wollen wir uns des Ausdrucks

In dem Leibe, worin übereinstimmende Bewegungen entstehen.

(*b*) Die Art und Weise, wie diese Bewegung im Leibe erfolget, beschreibet PLOVQVET l. c. §. 14-16. also: Suppono, motus quosdam animae subesse imperio; limites hujus imperii nondum esse determinatos; criterium imperii dignosci ex eo, cum certas repraesentationes intellectuales sequuntur certi motus; modum imperii ultimato radicari in realibus Dei repraesentationibus e principio optimae convenientiae motus cum repraesentationibus conformantibus: Subtilitatem materiarum in corpore fluidarum longe majorem inveniri, quam quidem

drucks eines andern Schrift-Stellers bedienen.

quidem vel sensibus externis vel imaginatione percipi potest. Quibus suppositis origo motuum in corpore extraordinariorum ac contingentibus affectibus observabilium eodem modo explicatur, quo motus membri corpori externi animae voluntatem sequentis. Ponamus animam velle movere pedem; quo facto ipse permovetur. Sed ad movendum pedem opus est motu fluidorum subtilium, atque per motum saepius ac celerius reiteratum tota sanguinis massa valde exagitabitur, exagitata autem afficiet etiam reliquas corporis partes. In effectu videmus itaque exaestuationem sanguinis mediate ab imperio animae pendulam. In affectibus sequuntur brevissimo temporis spatio, non autem in instanti, vehementissimi motus, qui ut plurimum contra animae voluntatem nasci videntur. Sed bene distinguendus est terminus motuum primus a terminis intermediis, qui aliarum materiarum interventu aucti fuerunt et alterati. Primas motuum terminus pendet ab animae repraesentatione; cum autem motus inchoatus afficiat subtilissimas machinae partes easdemque agillimas; fit, ut mediantibus novis impulsibus ii nascantur motus, qui contra animae voluntatem oriuntur. Si e. g. cupiam extendere brachium idemque extensum servare per aliquod tempus absque sustentaculo; primus extensionis motus pendet ab antecedanea animae repraesentatione. Cum autem musculi non tantas habeant vires, ut brachium detineant liberum per longius temporis spatium, oriuntur motus contra voluntatem admodum molesti. Idem itaque de motibus

nen. Er schreibet: (c) Weil die Affecten starke Bewegungen im Willen sind, und der Wille heftig begehret ein gewisses Gut zu erlangen oder ein Uebel abzuwenden, die Seele aber zu solchem Endzweck zu gelangen sich der Glieder des Leibes zu ihrem Werkzeuge bedienet, und sie in die Glieder durch den Einfluß der Lebens-Geister in die Mußculn würket: so kan man leicht erachten, obgleich der modus operandi in corpus uns unbegreiflich ist, daß bey den Affecten die Lebens-Geister und das Geblüt stark beweget werden, und die Affecten also auch einen grossen Einfluß in den menschlichen Leib haben müssen. Die Menschen werden blaß, wenn sie erschrecken, roth, wenn sie sich schämen, öffters Feuerroth, wenn sie sich erbossen: es wird ihnen warm um den Kopf, wenn ihnen Angst wird. Die Werkzeuge des Leibes, und sonderlich das Herz, ziehen sich zusammen, wenn der Affect auf ein Uebel gerichtet, und breiten sich hingegen aus, wenn der Affect aus einem erkannten Gute herkomt. Die Glieder werden in eine solche Positur gesetzet, so, daß der Mensch dadurch fähig gemacht wird, des Guten theilhaftig zu werden und dem Uebel

tibus in origine affectuum tenendum, quod primi quidem motus ab animae repraesentationibus pendeant, non autem subsequentes.

(c) Berndts Moral. T. I. p. 469.

zu entgehen. Der Zorn macht meinen Arm stark, und durch grössern Einfluß der Lebens-Geister in denselben stärker, als gewöhnlich, so oft der Mensch mit seinem Feinde um eine Noth-Wehre zu thun hat. In Wasser- und Feuers-Gefahr sind die Menschen, aus Begierde ihre Güter zu retten, vielmahls so stark, daß einer einen grossen Kasten allein wegtragen kan, den er sonst mit kaltem Geblüte und ausser der Noth wohl würde müssen stehen lassen. Gehet einer auf schmalem Wege, oder über einen Steig, so daß er dem Falle nahe komt, die Furcht wird ihn natürlicher Weise dazu antreiben, daß er die Armen von sich werffen und ausbreiten, und sie zu einer Gewichts-Stange machen wird, wenn ihm auch kein Mensch solches jemahls gelehret hat. Die Affecten geben uns auch gewisse Interjectiones und Worte und Sonos in den Mund, womit wir unserm Nächsten zur Zeit der Noth desto eher geschickt sind zur Hülffe und zum Erbarmen zu bewegen, und solche Affecten auch in ihm zu erregen, mit welchen wir selbst eingenommen, wie denn mancher Prediger öffters mehr mit seinem Exterieur und Händen, und mit seinen Gestibus, als mit seinen Worten beweget.

§. 60.

Welche davon als

Sind also die Bewegungen im Leibe Folgen

gen der Affecten, so ist nicht zu begreiffen, wie man vorgeben könne, (d) daß die Bewegungen des Cörpers die Ursache der Affecten seyn sollen. Denn ob zwar solches bißweilen geschehen kan, so ist hier doch die Rede nicht von solchen Affecten, die durch den Leib gewürket werden. Hier aber sind die Gemüths-Bewegungen eher, als die durch sie gewürkte Bewegungen im Leibe. Was aber eher ist, kan ja nicht das folgende zur Ursache haben, da also die Bewegungen im Leibe Folgen von den Gemüths-Bewegungen sind, so ist es auch keine richtige Beschreibung eines Affects, wenn man saget, daß er eine Empfindung ausserordentlicher Bewegung im Leibe sey, die aus der Vorstellung eines Guts oder Uebels für uns entstanden, denn darin wird nur auf das gesehen, was ein Affect würket, nicht aber anzeiget, was er ist. (e)

Folgen anzusehen sind.

§. 61.

Nachdem nun der Affect beschaffen ist, nachdem sind auch die durch ihn im Leibe entstandene Bewegungen beschaffen. Sie stimmen immer mit einander überein, und die letzten richten sich in Ansehung der Stärke und Schwäche nach dem ersten. Dergestalt daß ein starker Affect auch starke, und ein schwacher

Und sich in Ansehung der Stärke u. Schwäche nach jenem richten.

(d) Meier. l. c. §. 222.
(e) Plovqvet l. c. §. 4.

schwacher nur schwache Bewegungen im Leibe hervorbringet. Auch anders sind die Bewegungen im Leibe, die aus einem angenehmen, und anders die, welche aus einem unangenehmen Affect entstehen, wie man denn die Art eines Affects aus den äussern Bewegungen am Leibe, sonderlich, wenn sie groß sind, an dem Lachen und Weinen erkennen kan.

§. 62.

Verderben den Leib.

Ob nun zwar die aus den Affecten im Leibe entstandene Bewegungen nach Gottes Direction ein gutes Absehen haben, und auf Erhaltung unsers Lebens und unsrer Gesundheit, und auf die Annehmung des Guten, und Abwendung des Bösen gerichtet sind, so sind wir Menschen doch nach dem Fall in solchen schwächlichen Zustand des Leibes gerathen, daß bey vielen Menschen die allzuheftigen Affecten an statt, da sie die Werkzeuge des Leibes stärken und in guten Zustand setzen solten, das erkannte Gut zu gebrauchen und zu erlangen, oder das erkannte Uebel zu ertragen und abzuwenden, sie denselben mehr verderben, schwächen, in kränklichen Zustand setzen, ja den Menschen wohl gar seines Lebens berauben. Die Exempel derer Menschen, die vor Freuden ihren Geist aufgegeben, und derer, bey welchen Sirachs Worte eingetroffen:

Der

Der Zorn tödtet viele Leute, auch derer, die vor Furcht und Schrecken gestorben; derer, welchen man wegen grosser Traurigkeit über das Absterben ihrer Eltern, oder wegen grosser Freude, wenn ihnen das Leben geschenket worden, da sie schon in Scharfrichters Händen sich befunden, zur Ader lassen müssen, wo man ihnen das Leben noch hat retten wollen; endlich derer, denen vor Liebe und Geilheit, oder erhitztem Geblüte eine Ader gesprungen und durch Blutstürzung endlich des Lebens beraubet worden, beweisen dieses nur allzu klar. Ob nun schon dieses gar selten geschicht, und solche Affecten nicht allemahl bald und im Augenblick, und in instanti den Menschen tödten; so wird doch meistentheils durch dieselben Affecten, dafern sie lange anhalten und öffters wiederholet werden, der Grund zu einem frühzeitigen Tode in den Gliedern des Leibes geleget, und z. E. durch Zorn, Traurigkeit, Sorge und Furcht die Galle des Menschen und der Milz in kränklichen Zustand gesetzet, so daß mit mähliger und durch die Länge der Zeit eine beständige und ganz andere Beschaffenheit dieser und andrer Werk-Zeuge des Leibes, als diejenige war, die sie mit auf die Welt gebracht und in den vorigen Jahren ihres Lebens hatten, verursachet wird; welche Beschaffenheit gleichsam hernach zur andern Natur wird, und der

Seelen

Seelen zu einer grossen Plage gereichen und zu vielen Versuchungen Anlaß geben kan. So offt hernach diese Bewegungen in den kräncklichen Werk-Zeugen des Leibes sich wieder ereignen, so entstehen, vermöge der Verbindung, auch die Affecten wieder, welche ehedessen und zu anderer Zeit diese Bewegungen im Leibe verursachet. Entstehen die Affecten wieder, so gedencket der Mensch auch überaus leicht an das Gute, und an das Uebel, und an die Urtheile des Verstandes, welche diese Affecten sonst erreget hatten; ja er sucht sich recht solche Dinge und Vorwürffe, die sich vor dergleichen Bewegungen des Leibes und vor die erregten Affecten schicken. Unsere Urtheile von einem grossen Gute und von einem grossen Uebel, die starken Bewegungen im Willen, die hefftigen Bewegungen der Lebens-Geister, und die darauf erfolgten Ausdehnungen oder Zusammenziehungen des Leibes und seiner Werk-Zeuge folgen in der Ordnung auf einander, und sind auf das genaueste mit einander verknüpft. Nun von unten wieder anzufangen, wenn die Bewegungen im Leibe und in Werk-Zeugen desselben auch nur aus kräncklichen und mechanischen Ursachen wieder vorgehen, so entstehen auch die Affecten, Freude, Furcht, Traurigkeit, Zorn und Angst wieder. Z. E. Wer stets in Freude und Weltlust lebet, bey dem

dehnen

dehnen sich stets das Herz und andere Theile des Leibes aus. Diese Ausdehnungen werden gleichsam dem Leibe natürlich, so daß manchem Menschen schon wohl ums Herz ist, und sie gleichsam zur Freude geneigt sind, und ihnen so ist, wie den Leuten, die schon von gewissen äussern Dingen in Freude gesetzet worden, ob sie selbst gleich zu der Zeit, da ihnen so wohl ist, noch keinen Vorwurf vor sich haben, was sonst die Freude erwecket. Wenn sich ein Mensch öffters und stark über gewisse Dinge erzürnet, so wird mit mähligen die Galle in einen recht kränklichen Zustand gesetzet, das heist, mit dem gemeinen Manne zu reden, die Galle ergießt sich in den Magen, oder der Magen wird mit gallichtem Schleim angefüllet; dieser erhitzt das Geblüt und verursacht Spasmos und Zusammenziehung der Nerven. Diese übele Disposition des Leibes, welche er sich durch Zorn zugezogen, ist, so zu reden, in steter Activität, so daß ein solcher Mensch sehr offt oder vielmahl den ganzen Tag das im Leibe fühlet, was diejenigen fühlen, die von aussen durch verdrießliche Sachen in Zorn gesetzet werden, ob er selbst gleich an kein Ding gedenket, worüber er den Zorn auslassen könnte. Manche betrüben sich recht über diesen ihren Zustand, wenn sie denselben merken. Ich weiß nicht, wie mir ist, sagen sie, ich will mich alle Augenblicke erzürnen,

nen, und weiß doch nicht worüber. Da nun der Affect des Zorns schon vorhanden, weil er durch die gallichte Beschaffenheit weiter erreget wird, so gedenken solche Leute leicht hernach an solche Dinge, die sie des Zorns werth achten, suchen sich wohl recht mit Gewalt solche Sachen, wodurch sie ihren Affect unterhalten, gedenken wohl gar an ihren ehemahligen Feind, der längst gestorben, und erbossen sich von neuen auf denselben. In Wahrheit, wir sehen durch unsern Leib bey solchen Umständen alle Dinge an, wie diejenigen, so die Gelbesucht haben, und denen alles gelbe vorkommt, was sie sehen. Wie unser Leib beschaffen, so sehen uns die Dinge aus, die um uns sind. Wir stecken, so zu reden, mit der Beschaffenheit unsers Leibes die Dinge ausser uns an, daß sie uns ganz anders aussehen, als sie in Wahrheit sind. Der Leib reisset die Seele, so zu reden, zu irrigen Urtheilen hin, daß sie die Dinge ganz verkehrt ansiehet. Mancher erzürnet sich zu dieser Zeit über eine nichtswürdige Sache, die zu einer andern Zeit nicht die geringste Bewegung bey ihm verursacht. Das macht, seine Galle ist zu einer Zeit besser beschaffen, als zur andern. Mit der Furcht hat es eben diese Bewandniß. Wenn sie offt ausgeübet und wiederholet wird, insonderheit da sie mit anhaltender Traurigkeit verknüpffet ist, so macht sie

übele Dauung, verzehret die Säfte, macht das Blut dicke, verursacht Schleim, daraus entstehen Blehungen, Verstopfungen und Zusammenziehung im Milz, welchen man mit Recht den Sitz der Tapferkeit und Zaghaftigkeit und Furcht angeben kan. Laß es seyn, daß manche Leute einige Zeitlang wichtige Ursache gehabt, sich zu fürchten und traurig zu seyn. Dafern sie diesem Affect nicht beyzeiten steuern, so wird der Leib und Milz so kränklich, so daß sich hernach stets in demselben Blehungen, Krämpffe und Zusammenziehungen ereignen, und wenn solche vorhanden, so wird der Mensch, vermöge der Verbindung, welche diese Zusammenziehungen mit der Furcht haben, in stete Furcht und Traurigkeit gesetzet, obgleich nichts mehr vorhanden, was sonst fähig ist, ihn traurig und furchtsam zu machen, und wenn er auch an kein Ding mehr gedenket, worauf seine Furcht und Traurigkeit sonst gerichtet war. (f)

§. 63.

Daraus entstehende Affecten.

Weil also durch offt wiederholte Affecten der Leib eine Disposition zu einer gewissen Art derselben bekomt, die Seele auch diejenigen Bewegungen, die im Leibe vorgehen, empfindet, auch darüber Lust oder Unlust verspüren kan, so können daraus wieder neue Affecten

(f) Berndt von GOtt rc. p. 303.

fecten entstehen, die mit den Bewegungen im Leibe übereinstimmen. Da aber durch solche öfftere Wiederholung der Affecten, und durch durch das lange Anhalten derselben, eine Fertigkeit entstehet, gewisse Affecten zu haben, so kan es geschehen, daß ein Mensch entweder immer vergnügt, oder immer verdrießlich ist. Man möchte dieses stehende Affecten nennen, welche von einer langen Dauer sind. Daher kan es aber geschehen, daß, wenn jenem etwan einmahl ein Uebel wiederfähret, er solches deßwegen nicht sonderlich empfindet, weil er fast keine Disposition zur Traurigkeit mehr hat, und hingegen, wenn dem andern ein Gut wiederfähret, er schwerlich darüber sich freuen wird, weil Leib und Seele schon eine Fertigkeit zum betrübt seyn haben.

§. 64.

Deren Schädlichkeit.

Solche stehende Affecten thun dem Menschen grossen Schaden. Denn indem die Erb-Sünde damit vereiniget ist, so wird schwerlich bey einem Wollüstigen, der immer im Vergnügen lebet, eine Reue über die Sünde entstehen können. Ein Christ darf wohl vergnügt seyn, aber ein verdorbner Mensch hat keine Ursache dazu. Da er es aber doch ist, und es immer ist, er aber solches über Schein-Güter ist, so wird er durch eine Fertigkeit, zum Vergnügen zur Erkäntniß des Unwerths der

Schein-Güter, folglich zur Traurigkeit über dieselbe, und also auch zur Bekehrung, welche ohne Affecten nicht vor sich gehen kan, ungeschickt. Bey einem, der eine Fertigkeit in der Traurigkeit über seine nicht erhaltene fleischliche Endzwecke sich zuwege gebracht hat, möchte es das Ansehen haben, als ob er eher als jener bekehret werden könnte, weil er dem Affect der Traurigkeit so schon ergeben ist, und also solcher leicht über die Sünde in ihm entstehen könnte, allein es gehet ganz natürlich zu, wenn es heisset: Die Traurigkeit der Welt gebieret den Tod. Denn ob er zwar über seine nicht erlangte Endzwecke traurig ist, so wird er doch durch die Erb-Sünde angetrieben, nach Erlangung derselben biß auf den letzten Athem zu sterben, und da gebieret seine Traurigkeit den Tod, ehe er einmahl einen Gedanken der Bekehrung fassen kan.

§. 65.

Grund der Eintheilung der Affecten.

Da ein Affect aus dem erhaltenen oder nicht erhaltenen Endzweck der Neigungen entstehet, so muß eine jede Art von Affecten einen solchen Ursprung haben. Weil aber der erhaltene Zweck der Neigungen eine andere Würkung in dem Willen hervorbringet, als der nicht erhaltene Zweck derselben, indem eins dem andern entgegen stehet, so muß der Affect, der aus dem erhaltenen Endzweck der Nei-

Neigungen entstehet, dem grade entgegen stehen, der aus der Nicht-Erfüllung derselben herrühret.

§. 66.

Das Vergnügen und Verdruß der beyden Haupt-Affecten.

Da man ferner den Endzweck seiner Neigungen erhalten und auch nicht erhalten kan, und also der Wille auf einer zweyfachen Art kan beweget werden, so gibt es überhaupt eigentlich nur zwey Affecten, welche man, da sie auf unterschiedliche Art können modificiret werden, und woher sie denn unterschiedliche Bewegungen bekommen, die Haupt-Affecten nennen kan. Da aber aus dem erhaltenen Zweck der Neigungen Vergnügen, (voluptas) und aus dem nicht erhaltenen Zweck derselben Verdruß (taedium) entstehet, so sind diese beyde die Haupt-Affecten. Es ist diese Eintheilung, da sie aus dem Begriff des Affects selbst hergeleitet wird, natürlicher, als diejenige, wenn man sie in Betrachtung des Vorwurfs, worauf sie gehen, als Augen-Lust, Fleisches-Lust und hoffärtiges Leben eintheilen will. Denn an dieser Eintheilung ist auszusetzen, daß die daraus entstandenen Affecten theils nicht allen zukommen; indem solche bey einem Wiedergebohrnen, als einem solchen, nicht können statt haben, und er doch Affecten hat, theils aber, daß sie noch unter unsrer Eintheilung stehen

und

und dahin können und müssen hingebracht werden, indem z. E. über den Vorwurf der Augen-Lust, welcher ich entweder habhaft oder nicht habhaft werden kan, in jenem Fall Vergnügen, wie in diesem Verdruß entstehet.

§. 67.

Nicht aber Liebe und Haß.

Ich weiß wohl, daß die meisten, wo nicht alle, die Liebe und den Haß zu den zweyen Haupt- oder Stamm-Affecten machen. Allein es ist zu merken, daß sie alsdenn die Liebe, als so etwas, das sich auf etwas neiget, und den Haß, als so etwas, daß man gegen ein Ding einen Abscheu träget, betrachten. Was ist diß aber anders, als die Neigung und der Abscheu selbst? Wie könnte man also in diesem Verstande Liebe und Haß Affecten nennen, weil alsdenn unter Affecten und Neigungen gar kein Unterscheid seyn würde, so wenig als unter Neigung und Liebe, und Abneigung und Haß. Denn ob zwar beydes mit einander verknüpft ist, so, daß ich dasjenige liebe, worauf ich mich neige, und das hoffe, wogegen ich einen Abscheu habe, so ist doch die Liebe etwas anders als die Neigung, und der Haß etwas anders, als der Abscheu. Wenn man nun daher beweisen will, daß Liebe und Haß die beyden Haupt-Affecten sind, weil man solche in allen übrigen Arten der Affecten antrifft, so ist solches nur in sofern

 wahr,

wahr, als daß man durch Liebe die Neigung, und durch Haß den Abscheu verstehet. Allein alsdenn ist es falsch, wenn man eine richtige Erklärung von diesen beyden Affecten, dadurch ihr Unterscheid von Neigung und Abscheu angezeiget wird, beybringet. (g)

§. 68.

Beweiß, daß aus dem erhaltenen Zweck der Neigungen Vergnügen,

Wir haben gesaget, daß aus dem erhaltenen Zweck unsrer Neigungen Vergnügen entstehet. Weil auf diesen Satz bey diesem Vortrag alles ankommt, so müssen wir ihn beweisen. Der Beweiß ist dieser: Wenn wir den Zweck unsrer Neigung erhalten haben, so sind wir zu dem Besitz des Guten gelanget, worauf unsere Neigung gerichtet gewesen. Der Besitz des Guten (es mag ein wahres oder Schein-Gut seyn,) bringt uns eine (wahre oder vermeinte) Vollkommenheit zuwege. Da nun der erhaltene Zweck unserer Neigung uns Vollkommenheit zuwege bringet, die anschauende Erkäntniß aber unsrer erlangten Vollkommenheit ein Vergnügen genannt wird, womit eine angenehme Bewegung des Willens verknüpft ist, so entstehet aus dem erhal-

(g) THOMASIVS will l. c. p. 109. die Begierde zu dem einzigen Haupt-Affect machen. Allein so lange solche anders nichts ist, als eine starke Neigung, so kann sie nicht zu den Affecten gerechnet werden.

erhaltenen Zweck unserer Neigungen Vergnügen. (*b*)

§. 69.

Hingegen entstehet aus dem nicht-erhaltenen Endzweck unsrer Neigungen Verdruß. Denn wenn wir den Zweck unsrer Neigungen nicht erhalten haben, so sind wir zu dem Besitz des Guten nicht gelanget, worauf unsere Neigungen gerichtet gewesen. Der Mangel eines Guten bringet uns Unvollkommenheit zuwege. Da nun der nicht-erhaltene Zweck unsrer Neigung uns Unvollkommenheit zuwege bringet, und der Verdruß in einer anschauenden Erkänntniß einer nicht erlangten Voll-

und aus dem Gegentheil Verdruß entstehe.

(*b*) Man muß sich nicht durch die vielfältige Bedeutung des Worts: Lust, Vergnügen, Voluptas, irre machen lassen. Es kan so viel heissen, als eine Neigung zu etwas, als wenn man sagt: ich habe Lust zu dieser Sache, oder ich finde ein Vergnügen an dieser Sache. In diesem Verstande nehmen wir die Bedeutung dieses Wortes hier nicht, als in welchem Verstande es Wolff nimt Psych. Emp. §. 608. da er sagt: daß ein jeder Affect mit Lust oder Unlust verbunden sey. Wir verstehen hier nicht eine voluptatem, sondern eine delectationem, keine Lust zu etwas, sondern ein Vergnügen über etwas, und zwar über so etwas, das wir als ein Gut für uns erlanget haben. Wie man dann sagt: Nun bin ich vergnügt, da ich meinen Endzweck erlanget habe.

Vollkommenheit bestehet, womit eine unangenehme Bewegung des Willens verknüpft ist, so entstehet aus dem nicht-erhaltenen Zweck unsrer Neigung Verdruß.

§. 70.

Beyde sind Handlungen des Willens,

Vergnügen und Verdruß sind keine blosse Handlungen des Verstandes, sondern vielmehr des Willens. Denn sie entstehen aus einem erhaltenenen oder nicht-erhaltenen Zweck unsrer Neigung. Da sie aber aus den Neigungen entstehen, und diese Eigenschafften des Willens sind, so sind beyde Handlungen des Willens. Ingleichen Vergnügen und Verdruß sind das Ende unsrer Neigungen. Denn eine jede Neigung höret mit Vergnügen oder Verdruß auf. Folglich müssen beyde derjenigen Seelen-Krafft eigen seyn, in welcher ihr Anfang, welches die Neigungen sind, statt hat. Da diese aber im Willen sind, also auch jene.

§. 71.

und Affecten.

Da das ein Affect heisset, wenn im Willen eine Bewegung über den erhaltenen oder nicht-erhaltenen Endzweck der Neigung entstehet, (§. 28.) Alsdenn aber in uns Vergnügen entstehet, wenn wir den Zweck unsrer Neigung erhalten haben (§. 68.) und Verdruß, wenn solches nicht geschehen (§. 69.)

so

so sind Vergnügen und Verdruß Affecten. (i)

(i) Daß WOLFF beyde unter die Affecten nicht hat rechnen wollen, rühret aus seiner Definition her, da er sie unter einer anschauenden Erkäntniß vorgestellet hat, die eigentlich ein Werk des Verstandes ist. Wenn er aber §. 607. sie beyde von den Arten der Affecten ausschliessen will, so hat er darin so weit recht, indem sie keine Arten derselben, sondern die Stamm-Affecten sind, woraus wir alle andere herleiten wollen. Wenn er aber darum sagen will, daß sie überall keine Affecten sind, so ist aus seinem gegebenen Beweiß das Gegentheil zu beweisen. Denn er sagt: Vergnügen und Verdruß (Voluptas und Taedium) werden fälschlich für Arten der Affecten gehalten. Darum, weil in jedem Affect ein besonderer Grad von Vergnügen und Verdruß sich findet. Frage ich aber, woher komt das, daß in jedem Affect sich dieses befindet, so muß ich ja wohl natürlicher Weise antworten: Darum, weil alle Affecten daran Theil nehmen, und also aus der Ursache in jeder Art derselben sich davon etwas befinden muß. Denn wenn das nicht wäre, so könte man nicht sagen, daß alle Affecten aus ihnen entspringen. Vergnügen und Verdruß verhalten sich also gegen die andern Affecten wie das Geschlecht gegen die Arten. Das Vergnügen ist das Genus von den angenehmen, und der Verdruß von den unangenehmen Affecten, oder sie sind Stamm-Affecten.

§. 72.

Aus jenen entstehen die angenehmen, wie aus diesen die unangenehmen Affecten.

Da die Affecten entweder daher entstehen, daß man den Endzweck seiner Neigungen erreichet, oder daher, daß man ihn nicht erreichet hat, beydes aber das Gegentheil von einander ausmacht, so hat man, wenn man den Affect, der aus dem erhaltenen Zweck der Neigung entstanden, erkläret hat, zugleich eine Erklärung von dem Affect, wobey der Endzweck der Neigung nicht ist erhalten worden, wenn man das Gegentheil von ihm saget. Und da bey dem erhaltenen Zweck der Neigung der Wille auf eine angenehme Art, wie bey dem Gegentheil auf eine unangenehme Art beweget wird, so sind alle Affecten, die aus dem Vergnügen entspringen, angenehm, hingegen, die aus dem Verdruß entspringen, unangenehm. Wie solches sogleich aus der Anführung der besondern Arten derselben erhellen wird.

§. 73.

Was Freude und Traurigkeit.

Man kan mit seinen Neigungen auf ein sehr grosses Gut gegangen seyn. Wenn man nun den Endzweck derselben erhalten, so wird das daraus entstandene Vergnügen eine Freude genannt. (*k*) Freude ist also ein solches Vergnü-

(*k*) Die Freude ist die gröste der angenehmen Affecten, indem der Wille dabey nicht nur

gnügen, welches man über ein erlangtes grosses Gut empfindet. Je grösser aber das Gut ist, desto grösser ist die Freude, wie bey dem erlangten höchsten Gute die Freude nicht kan vergrössert werden. (l) Da aber die

nur auf die vergnügteste Art beweget wird, sondern auch dadurch besondere starke Bewegungen im Cörper hervor gebracht werden. Wie denn mancher vor Freude springet, welches nicht seyn könte, wenn die Freude solche Bewegung nicht verursachet hätte. Daß aber einige diese Freude aus der Zahl der Affecten heraus streichen wollen, rühret von ihrem Vorurtheil her, da sie das nur Affecten nennen wollen, wenn das Gemüth auf etwas zukünftiges beweget wird, wovon wir doch (§. 41.) das Gegentheil gezeiget haben. Auch daraus folget nicht, daß sie kein Affect sey, weil sie eine Art des Vergnügens, womit die Gemühts-Ruhe verknüpft ist. Denn ob zwar das Vergnügen endlich einen solchen Zustand hervorbringen kan, welchen wir die Gemühts-Ruhe nennen, so ist es solche doch selbst noch nicht. Vergnügen und Freude sind Bewegungen, und zwar angenehme Bewegungen des Gemüths, folglich Affecten. Weil aber bey dem Vergnügen eben keine so starke Bewegung zu verspüren ist, es auch oft eine Gewohnheit werden kan, so ist es deßwegen schon lange eine sittsame und beständige Bewegung genannt worden. THOMASIUS l. c. p. 50.

(l) Wenn WOLFF die Freude durch ein grosses Vergnügen beschreibet Psych. Emp. §. 614. so muß er dadurch zugeben, daß ein grosses Ver-

die Traurigkeit das Gegentheil von der Freude ist, und diese aus dem Vergnügen über den erhaltenen Endzweck seiner Neigungungen entstehet, so muß jene aus dem Verdruß eines nicht erhaltenen Endzwecks seine Neigung herrühren. Folglich ist die Traurigkeit ein solcher Verdruß, den man über ein nicht-erhaltenes grosses Gut empfindet. Und je grösser das Gut ist, dessen man nicht theilhafftig worden, desto grösser ist die Traurigkeit. Da aber der nicht erhaltene Zweck eines Guten zugleich ein Uebel ist, so kan man auch sagen, daß die Traurigkeit ein Verdruß über ein wiederfahrnes grosses Uebel sey. (*m*)

§. 74.

Vergnügen ein Affect sey. Da aber ein grosses Vergnügen von einem geringern nicht anders als durch die Grade kan unterschieden werden, die Sache aber an sich bleibet, so muß entweder ein jedes Vergnügen ein Affect seyn, oder die Freude muß kein grosses Vergnügen seyn, weil man nach den Graden die Affecten nicht bestimmen kan. (§. 34.)

(*m*) Was wir oben von den Neigungen erwehnet haben, daß sie nicht bloß aus undeutlichen, sondern auch aus deutlichen Begriffen entstehen, solches gilt auch von den Affecten. Daher ist die Erklärung zu eingeschränkt, daß die Freude ein solcher Affect sey, welcher entstehet aus der Meynung eines gegenwärtigen grossen Guten, wovon wir eine undeutliche Vorstellung haben.

§. 74.

Weil wir (§. 52.) die Ursache überhaupt angezeiget haben, warum einerley Vorwurf unterschiedene Affecten hervor bringe, so halten wir es für überflüßig, bey jeder Art eines Affects solches anzuzeigen. Was indessen die Freude anlanget, so kan sie bey mehrern über einerley Vorwurf in einem höhern oder niedrigern Grade seyn, nachdem die Vorstellung von dem grössern oder geringern Wehrt eines erlangten Guten unterschieden ist. Eben das ist von der Veränderung dieses Affects zu merken. Denn es kan seyn, daß, wer heute einen Vorwurf als ein grosses Gut ansiehet, der solches künftig als ein grosses Uebel ansehen kan. Daher wird er künftig über eben denselben Vorwurf Traurigkeit empfinden. Freuet sich ein Jüngling in seiner Jugend, und lässet er sein Herz guter Dinge seyn in seiner Jugend, so wird die Freude über die Jugend-Lust in Traurigkeit verwandelt werden, wenn er deßwegen vors Gericht gezogen wird. Jngleichen ist diese Verwandelung merklich bey dem Wechsel, da aus einem Unwiedergebohrnen ein Wiedergebohrner wird. Die vorher über gewisse Sünden gehabte Freude, wird alsdenn in Traurigkeit verwandelt über eben diese Sünde.

Wie diese Affecten verändert werden können.

§. 75.

§. 75.

Was Zufriedenheit mit sich selbst, und Reue,

Man kan den Endzweck seiner Neigungen erhalten, also, daß man durch richtige Anwendung der gehörigen Mittel desselben ist theilhafftig worden, und alsdenn empfindet der Mensch ein Vergnügen über die wohl angewandten Mittel, wodurch er seinen Endzweck erreichet hat. Dieses Vergnügen, welches entstehet aus der Einsicht der von uns wohl angewandten Mittel zu Erreichung unsers Endzwecks, nennet man den Affect der **Zufriedenheit mit sich selbst.** Hingegen heißt der Affect, da man über die Anwendung untauglicher Mittel zu Erreichung seines Endzwecks Verdruß empfindet, die **Reue.**

§. 76

Ruhm und Schaam,

Man kan nach erlangtem Endzweck seiner Neigungen, welcher durch gehörigen Gebrauch der Mittel entstanden ist, seine Zufriedenheit mit sich selbst darüber andern zu erkennen geben. Das Vergnügen, welches man aus der Entdeckung seiner wohlangewandten Mittel zur Erreichuug des Endzwecks empfindet, heisset der **Ruhm.** (*n*) Die-

(*n*) Das Wort: Ruhm, lässet sich sowohl active als passive gebrauchen. In jenem Verstande heisset es der Selbst-Ruhm, da ein Mensch sich selbst rühmet. In diesem Verstande wird man

Diesem stehet entgegen der Affect der Schaam, nach welchem man einen Verdruß darüber empfindet,

man von andern gerühmet, und da empfindet der andere den Affect des Ruhms, wenn er sein Vergnügen über unsere wohl angewandte Mittel zu Erweisung unsers Endzwecks zu erkennen gibt. Wenn nun der thätige und leidende Ruhm zusammen kommen, so entstehet daraus dasjenige Vergnügen, welches man über die Bezeugung des Vergnügens eines andern über unsere ihm entdeckte wohl angebrachte Mittel zur Erreichung unsers Zwecks empfindet. Man kan also den Ruhm auf dreyfache Art sich vorstellen, 1) da man sich selbst rühmet, 2) da man von andern gerühmet wird, 3) da man über des andern Ruhm Vergnügen empfindet. Diese letzte Art hat Wolff nur beschrieben Psych. Emp. §. 765. Da nun aber bey der letzten Art mehrere Arten von Vergnügen zusammen stossen, so ist dieser Ruhm auch ein grösserer Affect, als wenn der erste allein bleibet. Die erste Art ist eigentlich in uns ein Affect. Die andere aber eine Ursache des dritten, und ist nicht in uns, kan aber in dem andern ein Affect seyn. Die dritte Art ist wiederum in uns ein Affect. Solte aber die Erklärung, die Wolff giebt, daß der Ruhm eine Freude sey, welche wir aus dem geneigten Urtheil anderer von uns und den Unsrigen empfinden, nicht vielmehr ein Lob als ein Ruhm genennet werden müssen? Denn ich kan ia auch so was an einem andern rühmen, was er nicht gethan, doch aber an sich hat, z. E. seine Schönheit, davon er selbst kein Urheber ist. Der Ruhm aber erfodert, daß wir von unsern Thaten Urheber seyn.

pfindet, wenn unsere übel angewandte Mittel zu Erreichung dieses Zwecks andern bekannt werden.

§. 77.

Hoffnung und Furcht.

Man kan den Zweck seiner Neigungen zwar noch nicht erhalten haben, doch aber die Möglichkeit der Erhaltung derselben einsehen, und alsdenn kan man ein Vergnügen daraus schöpffen, daß man einsiehet, man könne seines Endzwecks theilhaftig werden. Dieses Vergnügen, welches entstehet aus der Vorstellung, daß man seines Endzwecks könne theilhafftig werden, heist der Affect der Hoffnung. Dieser stehet entgegen die Furcht, welche ist ein Verdruß über die Vorstellung, daß man die Möglichkeit zu seinem Endzweck zu gelangen nicht einsiehet, da es aber ein Uebel für uns ist, wenn wir den Endzweck unsrer Neigungen nicht erlangen können, so kan auch die Furcht beschrieben werden, daß sie sey ein Verdruß über ein mögliches Uebel, woraus eine Angst entstehet, wenn man befürchtet, daß das mögliche Uebel möchte würklich werden.

§. 78.

Zuversicht und Verzweiffelung.

Man kan den Endzweck seiner Neigungen zwar noch nicht erhalten, doch aber hinlängliche Gründe haben, daher man die Erfüllung dersel-

derselben schliessen kan, und alsdenn hat man eine Vergnügen daran. Daß man hinlängliche Gründe hat, woher man der Erfüllung seiner Neigungen gewiß ist. Dieses Vergnügen, welches entstehet aus der Vorstellung, daß man hinlängliche Gründe hat, woher man die Erfüllung seines Zwecks erwarten darf, heist der Affect der **Zuversicht**. Dieser stehet entgegen die **Verzweiffelung**, welche entstehet aus dem Verdruß, da man gar keine Gründe einsiehet, den Endzweck seiner Neigungen zu erhalten, oder einem gewiß kommenden Uebel zu entgehen. Denn eben dadurch, daß ich das bevorstehende Uebel nicht abwehren kan, erhalte ich den Endzweck meiner Neigung nicht. Ist man dem ungeachtet bemühet die **Verschaffung** seines **Endzwecks** möglich zu machen, so heist es **Sorge**, wie es **Gram** zu nennen ist, wenn man siehet, daß man sich **vergeblich** bemühet, die Mittel zu Erlangung seines Endzwecks zu verschaffen.

§. 79.

Es können uns bey der Erhaltung des Endzwecks unsrer Neigungen bißweilen Hindernisse vorkommen, von welchen wir aber einsehen, daß wir sie aus dem Wege räumen können, und alsdenn kan man ein Vergnügen daraus schöpfen, daß man einsiehet, wie (Herzhafftigkeit und Kleinmüthigkeit.)

solche Hindernisse übersteiglich sind. Dieses Vergnügen, welches entstehet aus der Vorstellung der Erhaltung seines Endzwecks, ungeachtet sich Hindernisse im Wege legen, die man bemühet ist wegzuschaffen, heist der Affect der Herzhafftigkeit, oder der Kühnheit, (o) welcher entgegen stehet die Kleinmüthigkeit, welche ein Verdruß ist, der daraus entstehet, wenn man nicht einsiehet, wie man die Hindernisse, die der Erhaltung des Endzwecks unserer Neigungen im Wege stehen, bey Seite räumen möge.

§. 80.

Frölichkeit und Schrecken.

Man kan den Endzweck seiner Neigungen dennoch öffters erlangen, wenn gleich unvermuthet Hindernisse im Wege gekommen, oder man kan den Endzweck seiner Neigungen unverhofft erlangen, und alsdenn hat man ein Vergnügen daran, daß, ungeachtet der erwarteten Hindernisse, dennoch der Endzweck unser Neigungen unverhofft erhalten worden. Das Vergnügen, welches in uns entstehet, da

(o) Wenn andere sagen, daß die Kühnheit ein Bemühen oder Versuch sey, so ist dieser Begriff schon in unserer Beschreibung enthalten. Denn da sie nach derselben mit Erhaltung des Endzwecks zu thun hat, derjenige aber, der einen Endzweck hat, bemühet ist, die gehörigen Mittel dazu anzuwenden, so lieget das Bemühen schon in unsrer Beschreibung.

da wir wider Vermuthen den Endzweck unsrer Neigungen erhalten haben, heist der Affect der Frölichkeit. (*p*) Diesem stehet entgegen der Schrecken, welcher ein Verdruß ist, über ein unerwartetes Hinderniß bey Erlangung des Endzwecks unser Neigungen, womit alsdenn eine Schande (Horror) verknüpft ist, wenn solches Hinderniß ein grosses Uebel verursachet.

§. 81.

Nacheifferung und Trägheit.

Wenn man durch das Exempel anderer seinen Zweck zu erlangen aufgemuntert wird, so heisset solches der Affect der Nacheifferung, (aemulatio) das Gegentheil davon ist Trägheit.

§. 82.

Ruhe und Unruhe.

Wir können bey der Erlangung des Zwecks unserer Neigungen, welche wir als gewiß einsehen, daß sie werden erfüllet werden, uns zufrieden geben, ob er bald oder spät erfolgen werde, das Vergnügen darüber, das man empfindet, über die Gewißheit, daß unsere Neigungen bald oder spät in Erfüllung gehen wer-

(*p*) Es ist dieser Begriff dem nicht zuwieder, welchen Wolff §. 855. davon giebt. Denn wenn er saget, daß sie sey eine Freude über ein vergangenes Uebel, so sind die weggeschafften unvermutheten Hindernisse eben das vergangene Uebel, worüber sie entstehet.

werden, kan man die Ruhe oder Sicherheit nennen. Dem stehet entgegen die Unruhe, welche ein Verdruß ist, über die Verzögerung der Erfüllung der Neigungen. (*q*)

§. 83.

Begierde und Verabscheuung.

Wir können den Zweck unserer Neigungen zum Theil erlanget haben, da aber noch ein grosser Theil davon zurück ist. Das Vergnügen, da man zum Theil seiner Neigungen ist gewähret worden, doch aber noch ein grosser Theil davon zurück ist, worauf unsere Neigungen noch gehen, heisset die Begierde. (*r*) Hingegen ist die Verabscheuung (fuga) der Verdruß, so man über dasjenige empfindet, welches

(*q*) Wolff beschreibet dadurch das Verlangen, welches aber theils also betrachtet werden kan, daß man es von der Neigung auf etwas überhaupt nicht unterscheidet, und so wäre es kein Affect, theils also, daß man bey der Neigung auf etwas keine Gedult hat zu warten, und so wäre es ein unruhiges Verlangen, welches man mit einem Wort die Unruhe nennen kan. Wie man denn sagt: ich bin so unruhig, ehe ich meinen Zweck erlange.

(*r*) Es ist die Begierde, so fern sie noch auf die Erfüllung der Neigung gehet, von der Neigung selbst nicht unterschieden. Es bestehet aber der Unterschied darinn, daß man bey der Begierde schon einigen Zweck der Neigungen erlanget hat, und um des darin geschmeckten Vergnügens willen, desto stärker auf die ganze Erfüllung der Neigung getrieben wird.

welches wir schon sonst als ein Ubel empfunden haben.

§. 84.

Bey der Erlangung des Endzwecks unserer Neigungen, können uns andere beförderlich oder hinderlich seyn. In so fern nun andere uns daran beförderlich oder hinderlich seyn, entstehen daraus gegen solche in uns besondere Affecten, die von den ersten davon unterschieden sind, daß die ersten in uns selbst bleiben, diese aber auf andere gehen.

Affecten, die auf andere gehen.

§. 85.

Man kan den Endzweck seiner Neigungen erhalten, so, daß ein anderer dazu ist behülflich gewesen, und alsdenn empfinden wir ein Vergnügen über denjenigen, der uns, diesen Endzweck zu erreichen, geholffen hat. Dieses Vergnügen, welches man gegen einen andern über dessen Beystand in Beförderung unserer Neigungen empfindet, und den wir deßwegen unsern Freund nennen, heist der Affect der Liebe gegen denselben. (s) Der entgegen-

Liebe und Haß.

(s) Die Erklärung, die Wolff von der Liebe giebt, daß sie sey eine Gewißheit des Gemüths, an eines andern Glückseligkeit ein Vergnügen zu empfinden, ist vielmehr eine Würkung der Liebe. Denn man wird nicht ein Vergnügen an eines andern Glückseligkeit empfinden, wofern

gegenstehende Haß ist demnach derjenige Affect,

fern es nicht unser Freund ist, oder der nicht in Erhaltung des Zwecks unsrer Neigungen ist beförderlich gewesen. Wenn aber dieses ist, so werde ich alsdenn auch ein Vergnügen an dessen Glückseligkeit empfinden, das ist, ich werde ihm auch alsdenn in Erhaltung des Zwecks seiner Neigungen beförderlich seyn, und also dadurch einen Beweiß meiner Liebe gegen ihn ablegen. Wenn ich nun aber eine Neigung habe an eines andern Glückseligkeit ein Vergnügen zu empfinden, so suche ich zugleich dadurch den Endzweck meiner eigenen Neigung zu erfüllen, wenn ich des andern Glückseligkeit will befördert sehen, und ich erweise meine Liebe dadurch, daß ich bemühet bin, gleichfals bey ihm den Zweck seiner Neigungen zu befördern, das ist, ihn glücklich zu machen. Man unterscheide also dreyerley in der Liebe gegen den andern. 1) Den Ursprung, da sie daher entstehet, daß er uns in unsern Neigungen den Zweck zu erlangen beförderlich gewesen, oder unser Freund geworden. 2) Die Liebe selbst, da wir deßwegen ein Vergnügen an ihm empfinden, weil uns das wohlgefällt, daß er uns dazu behülflich gewesen. 3) Die Aeusserung und Würkung der Liebe, da wir bemühet sind, ihn glücklich zu machen, welches in uns denn eine besondere Neigung wird, und welche wiederum die oben angeführten Affecten in uns hervorbringen kan, da wir z. E. eine Freude empfinden über das erlangte grosse Glück unsers Freundes. Man möchte sagen, daß unser gegebener Begriff von der Liebe nicht allgemein

fect, da wir einen Verdruß über denjenigen
H 4 empfin-

seyn. Denn die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder entstehe nicht daraus, daß diese jenen in der Beförderung ihres Endzwecks behülfflich wären. Aber warum nicht? Denn ausser, daß ich bey meinen Kindern den Endzweck suche zu erlangen, daß sie tugendhafft werden, und also in Erlangung solches Zwecks meine Liebe gegen sie entstehet, so ist unser Zweck bey den Kindern auch schon dadurch erlanget, daß wir sie haben. Und so ist die Liebe der Eltern gegen die Kinder von der Liebe gegen andere Menschen dadurch unterschieden, daß sie jene zugleich als ein Gut für sich ansehen, daß also schon darum ihre Neigung auf dieselbe gehet, weil sie ihr Schatz sind. Sie lieben dieselben nicht bloß und sowohl als Freunde, sondern zugleich als Schätze, oder Güter. Daher hat der Affect der Liebe gegen die Kinder einen besondern, von der gemeinen Benennung der Liebe unterschiedenen Nahmen, welchen man στοργη nennet. Es streitet auch dieser Begriff nicht wider die Liebe GOttes zu sich selbst und zu den Creaturen, auch nicht wider die Liebe des Menschen zu GOtt. Denn bey der ersten Liebe finden die drey göttliche Personen ein Vergnügen gegen einander, weil sie einerley Endzweck haben. Bey der andern wird es nicht irrig seyn, zu sagen, daß GOtt deßwegen an den Creaturen ein Vergnügen habe, weil er seinen Endzweck durch sie befördert siehet, wie denn bey der dritten der Mensch deßwegen GOtt liebet, weil er seine Glückseligkeit befördert. Es bleibt nun noch die Liebe gegen die Feinde übrig. Man wird

empfinden, der uns in Erreichung unsers Zwecks hinderlich ist. (*t*)

§. 86.

wird sagen: die sind uns nicht in unserm Endzweck beförderlich, also gibt es auch keine Liebe zu den Feinden, sondern wir sollen sie wider unsere Natur und Neigung nach Christi Willen lieben. Sagt man ferner, so könne doch die Liebe zu ihnen, doch nicht also beschaffen seyn, wie wir sie beschrieben haben, daß sie sey ein Vergnügen an demjenigen, der uns in unserm Endzweck beförderlich gewesen. Antwort: Weil dieses keine natürliche, sondern eine geheiligte Liebe ist, so muß man hier auf einen geheiligten Endzweck sehen. Unsere Feinde können uns zur Uebung in vielen Tugenden Gelegenheit geben. Da aber die Uebung derselben der Endzweck eines Christen ist, so sind unsere Feinde uns in Erhaltung unsers Endzwecks gelegentlich beförderlich, und daher können wir in dieser Betrachtung ein Vergnügen an ihnen empfinden, und folglich die Würkung der Liebe, nemlich eine Theilnehmung an ihrer Glückseligkeit und Beförderung derselben ihnen wiederfahren lassen.

(*t*) Am deutlichsten wird der Affect des Hasses an den Gottlosen erkannt, da sie gegen GOtt einen Verdruß fassen, weil er ihnen durch Verbote in Erreichung des Endzwecks ihrer sündlichen Neigungen hinderlich ist. Daß aber unsere Erklärung von der Liebe und Haß genau bestimmet sind, ist aus der Erfahrung zu bestätigen, indem wir, wenn wir gleich jemanden bißher geliebet haben, doch anfangen denselben zu hassen, sobald er dem Endzweck unserer

§. 86.

Hochachtung und Verachtung.

Man kan denjenigen, welcher uns in Erlangung unsers Endzwecks ist behülflich oder hinderlich gewesen, auf unterschiedene Art betrachten, und daher entstehen unterschiedene Neben-Affecten der Liebe und des Hasses. Also können wir denjenigen, den wir lieben, als einen solchen betrachten, der viele gute Eigenschafften an sich hat, die die unsrigen noch übertreffen. Wenn wir einen solchen lieben, der vorzügliche **Vollkommenheiten** an sich hat, so heisset diese Liebe eine **Hochachtung**, und wenn die geliebte Person zugleich eine vornehme Person ist, eine **Ehrfurcht**. Dem stehet entgegen die **Verachtung**, da man an demjenigen, den man hasset, keine **Vollkommenheiten** wahrnehmen will, welche eine **Verspottung** wird, wenn man seine wahrgenommene **Unvollkommenheiten** entdecket.

§. 87.

Freundschaffts-Liebe.

Man kan einen, den wir lieben, auch als einen solchen betrachten, der mit uns von gleichen Umständen ist. Diß Vergnügen an einem solchen, der uns in Erlangung unsers Endzwecks beförderlich gewesen, und der mit uns in gleichen Umständen ist, nennet

 man

ſrer Neigungen zuwider ist. Diese Verwandelung der Liebe in Haß kan man einen **Eckel** nennen.

man die Freundschaffts-Liebe. Dieser kan man auch die vorigen Abneigungen entgegen setzen. (*u*)

§. 88.

Gunst und Mißgunst.

Man kan endlich einen solchen lieben, der nicht so viele Vollkommenheiten an sich hat, als wir selbst. Da heist solche Liebe eine Gunst oder Wohlgewogenheit. Dieser stehet entgegen die Mißgunst, da wir einen Verdruß über desjenigen Glückseeligkeit empfinden, den wir derselben unwürdig achten.

§. 89.

Danckbarkeit und Zorn.

Wenn wir einen lieben, so suchen wir dessen Glückseeligkeit zu befördern. Weil wir ihn aber lieben, darum daß er uns geliebet hat, so entstehet daher ein Vergnügen an der Liebe eines andern, der uns geliebet hat, und dieses heist der Affect der Danckbarkeit oder der Erkenntlichkeit. Diesem stehet entgegen der Zorn, da man über denjenigen, der uns zuwider gewesen, hefftigen Verdruß empfindet, nebst einer Abneigung von seiner Glückseligkeit.

§. 90.

(*u*) Ob zwar ein jeder angenehmer Affect einen entgegen gesetzten unangenehmen hat, so hat man doch nicht von allen solche Nahmen, wodurch die Sachen ausgedruckt werden können.

§. 90.

Der Zorn hat vielerley Veränderungen (modificationes.) Ist er mit einer Begierde verknüpft, dem Feinde zu schaden, so heist er **Rache**. Gehet er bald vorüber, so nennet man ihn ein **Auffahren**, oder **Hitze**. Ist er von Dauer, so nennet man ihn **Erbitterung**. Ist er nur von einem geringen Grade, so heist er **Unwille**. Ist er aber von einem hohen Grade, so heist er **Grimm** oder **Wuth**. Mancherley Arten des Zorns.

§. 91.

Ob nun zwar der Zorn ein unangenehmer Affect ist, so kan es doch geschehen, daß dieser Affect angenehm wird, wenn man ein Vergnügen daran findet, seinem Feind ihn fühlen zu lassen. Also wird die Rache mit Vergnügen ausgeübt. Daher geschicht es, daß da diese Bewegungen angenehm werden, die entgegen stehende Affecten durch eine unangenehme Bewegung können beschrieben werden. Wenn also die Rache ein Vergnügen ist, dem andern Schaden zu thun, so ist die entgegen stehende **Sanftmuth** ein Unwille, sich zu rächen. Wenn **Grausamkeit** ein Vergnügen ist, in der Rache so weit als möglich zu gehen, so ist die **Großmuth** ein Verdruß, die Rache zu weit zu treiben, oder sie wohl gar auszuüben. Sanftmuth und Rache. Großmuth und Grausamkeit.

§. 92.

Mit-Freude und Mitleiden.

Wenn wir unsern Freund in einen beglückten Zustand gesetzet sehen, so heist unsere Gemüths-Bewegung darüber eine Mit-Freude; (congratulatio) wenn wir aber ein Betrübniß über seinen unglückseligen Zustand empfinden, so ist diß der Affect des Mitleidens.

§. 93.

Schaden-Freude und Neid.

Hingegen, wenn wir wahrnehmen, daß unser Feind seinen Endzweck nicht erhalten, so heist das Vergnügen, so darüber empfunden wird, Schaden-Freude: Neid aber ist er, wenn wir einen Verdruß darüber empfinden, daß er seinen Zweck erreichet hat. (x)

§. 94.

Zutrauen und Mißtrauen.

Wenn ich gewiß weiß, daß jemand mein Freund sey, so hoffe ich von ihm die Erweisung seiner Hülffe zu Erlangung meines Endzwecks. Diese Hoffnung, daß er solches als mein Freund thun werde, bringet das Zutrauen hervor. Dem stehet entgegen das Mißtrauen, da man nicht gewiß weiß, daß jemand unser Freund ist, und daher

(x) Die Schaden-Freude kan einigermassen mit zu den vermischten Affecten gerechnet werden, indem, ob man zwar ein Vergnügen über des Feindes Unglück empfindet, doch dabey der Verdruß gegen die verhaßte Person fortdauret.

daher sich keine sichere Hoffnung zu seinem Beystande machen kan.

§. 95.

Vermischte Affecten sind, da man bald Vergnügen, bald Verdruß empfindet. Es sind also dieselben bald angenehme, bald unangenehme. Dahero sind es keine vermischte Affecten, wo man nur bloß Vergnügen und keinen Verdruß, oder, wo man bloß Verdruß und kein Vergnügen empfindet, oder, bloß angenehme und bloß unangenehme sind keine vermischte Affecten.

Was vermischte Affecten seyn.

§. 96.

Es kan geschehen, daß wir einsehen, wie wir den Endzweck unserer Neigungen erhalten können, oder daß wir es nicht einsehen. Daraus kan bald Vergnügen bald Verdruß entstehen. Der Wechsel dieser Gemüths-Bewegungen ist der Affect der **Wankelmüthigkeit.**

Wanckelmüthigkeit.

§. 97.

Es kan geschehen, daß wir ein Gut für uns allein haben, dessen Besitz nicht leidet, daß andere auch Gebrauch davon machen mögen. Wie wir nun an dem Besitz solches Gutes ein Vergnügen empfinden, so würde es uns Verdruß verursachen, wenn wir meyneten, daß andere eben desselben suchten theilhafftig zu werden. Dieses ist der vermischte

Eifersucht.

Affect

Affect der Eifersucht. Ein anders ist der Eifer, welcher ein Zorn ist gegen die übeln Sitten anderer, welcher, wenn er aus Liebe zu Gott und dem Heyl des Nechsten entstehet, ein vermischter Affect könnte genennet, doch von der Eifersucht muß unterschieden werden, weil diese sich mit Beybehaltung des alleinigen Guten sich beschäfftiget und alsdenn in Zorn geräth, wenn man meynet, daß ein anderer sich dessen auch zu Nutzen mache. Jener aber sich mehr äussert gegen ein Uebel bey dem Nächsten, dessen man ihn lieber wollte glücklich sehen. Jener gehet auf mehrere Personen, diese aber hat nur eine zum Vorwurff. Die Eiffersucht, sagt Thomasius (y) ist ein Haß dererjenigen, die das lieben, was wir lieben, oder von demselben geliebet werden, oder ein Haß der Person, die wir lieben, wenn sie von andern geliebet wird.

Eifer.

§. 98.

Reguln zur Prüfung der Sittlichkeit der Affecten.

Wenn man über die Sittlichkeit der Affecten, ob solche nemlich böse oder gut sind, urtheilen will, so kan man solche nach folgenden Reguln prüfen:

Erste Regul.

1) **Alle angenehme Affecten sind ihrer Natur nach gut.** Es kan dieses aus Anführung derselben bewiesen werden; wenn sie alle auf Gott können gerichtet, oder um dessentwillen geäussert werden. Vergnügen,

(y) l. c. p. 141.

gen, Freude, Zufriedenheit, Ruhm, (der Sünder mangelt desselben) Hoffnung, Zuversicht, Herzhafftigkeit, Frölichkeit können alle auf GOtt gerichtet werden. (z) Sie sind also ihrer

(z) Wenn man die Nacheiferung ihrer Natur nach betrachtet, so ist sie allerdings ein guter Affect. Denn es ist ja gut, daß ich durch das Exempel anderer mich gleichfals zur Tugend aufmuntern lasse. Sie wird nur alsdenn böse, wenn sie aus dem Grunde des Hochmuths gehet, welcher aber zum Begriff der Nacheiferung nicht gehöret. Ich wüste auch nicht, warum man diesen Affect durch eine Kränkung beschreiben wolte? Denn so hat mancher Studiosus z. E. seinen Professor sich zum Muster vorgestellet, dem er in allen Dingen nachzuahmen suchet. Wer wird sagen, daß er seinem Lehrmeister seine Geschicklichkeit mißgönne? Er achtet vielmehr denselben darum hoch, und weil er an ihm eine Vollkommenheit wahrnimt, wird er aufgemuntert, solcher nachzustreben. Ist nun sein Lehrer zugleich ein frommer Mann, und befleißiget sich der Studiosus auch der Gottseligkeit, so nimt er jenen zum Muster, und suchet ihm in der Frömmigkeit gleich zu werden. Also stellet sich unser Heyland selbst zum Muster vor, wenn er saget: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Er will sagen: Eiffert mir nach, daß ihr vollkommen werdet, wie euer Meister. Und gesetzt, es wäre die Nacheiferung mit einer Kränkung verknüpft, so kan man doch diese so gleich kein Laster nennen. Denn wenn der Jünger sich gegen seinen Meister ver-

ihrer Natur nach gut. Die Liebe, nach allen ihren Arten, kan auf Gott gehen, oder um Gottes willen geäussert werden. Sie ist also nebst allen übrigen daraus entspringenden Affecten ihrer Natur nach gut. (*a*)

§. 99.

Zweyte. II) Alle **unangenehme** Affecten, so fern sie aus der Nicht-Erhaltung eines rechtmäßigen Endzwecks der Neigungen entstehen, und so fern wir selbst der

vergleicht, und siehet, wie ein grosser Unterscheid zwischen beyden sey, so kan die Vorstellung seiner Unvollkommenheit, eine billige Kränkung in ihm würken. Die leide tragen, kränken sich gewiß über ihre Unvollkommenheit, da sie aber selig gepriesen werden, so muß solche Kränkung ein guter Affect seyn. Also unterscheide man den Affect der Nacheifferung von dem Neide, da man sich also kränket, daß man andern sein Glück nicht gönnt, so wird man das Böse von dem Guten in diesem Affect unterscheiden. Ein anders ist, wenn dieser Affect einen bösen Vorwurff hat. Denn da sind sie alle mit einander böse. Es ist also die Nacheiferung an sich selbst und von Natur kein böser Affect.

(*a*) Die Schaden-Freude scheinet an sich ein böser Affect zu seyn. Allein es scheinet nur so. Denn ich kan auch darüber eine Freude bezeugen, wenn dem Reiche des Teufels ist Schade oder Abbruch geschehen, und wer wolte solches einen bösen Affect nennen?

der Gegenstand davon sind, sind ihrer Natur nach gut. Also sind Verdruß (von Gott heist es: es habe Ihm verdrossen: Amos VI. 8.) Traurigkeit, (Christus weinete) Reue, (über die Sünde) Schaam, (über sein Vergehen) Furcht, (für das verlohren werden) Verzweiffelung, (an eignen Kräften sich zu helffen,) Kleinmüthigkeit (aus Erkäntniß seiner Ohnmacht sich selbst zu bessern,) Schrecken (für Gottes Gerichte,) alles ihrer Natur nach gute Affecten, die so gar von uns gefodert werden.

§. 100.

III.) Alle **unangenehme** Affecten, so fern sie wider einen bösen Vorwurf oder ein Schein-Gut gehen können, sind ihrer Natur nach gut. Als: der Haß der Sünde, (*b*) Mißtrauen auf sein Geld und Gut, Zorn gegen die lästerlichen Eingebungen des Teuffels, (*c*) Verachtung der Welt. Dritte.

§. 101.

(*b*) Es ist also der Haß seiner Natur nach nicht böse, sondern er wird es erst dadurch, wenn er auf einen Vorwurf gehet, worauf er nicht gehen solle. Der Neid hingegen kan nicht wider einen bösen Vorwurf gehen. Folglich ist der seiner Natur nach böse, und zwar unter allen der einzige.

(*c*) So wird Gott selbst und Christo der Zorn zugeschrieben Marc. III. 5. Also ist er seiner

§. 101.

Vierte. IV) Alle **unangenehme** Affecten, so fern sie wider den Nechsten als einen Feind gehen, sind böse. Darum sind Haß, Verachtung, Mißgunst, Zorn, Rache, Grausamkeit, Neid, Mißtrauen (*d*) als Sünde verboten.

§. 102.

Fünffte. V) Alle **angenehme** Affecten, die auf einen verbotenen Vorwurf gehen, werden dadurch böse, wenn sie gleich ihrer Natur nach gut sind. Also sind böse das Vergnügen und Freude über die Sünde, Zufriedenheit ohne GOtt, Ruhm seiner bösen Thaten, Hoffnung auf den ungewissen Reichthum, Zuversicht auf seinen Mammon, oder auf Fürsten, Herzhaftigkeit wider GOttes Verhängnisse, Frölichkeit der Welt, Liebe zu dem, der uns in Erlangung eines bösen

Natur nach ein guter Affect. Die Heiligen können auch ohne Sünde zürnen, Eph. IV. 26. Indessen ist es schwer zu beurtheilen, in welchen Fällen der Zorn Sünde sey, oder nicht, weil man den Ursprung desselben nicht allemahl gehörig einsehen kan.

(*d*) Das Mißtrauen kan zwar einigen Grund bisweilen haben, und so würde es eben nicht böse seyn. Indessen gehöret die Beurtheilung der Sittlichkeit desselben zu der folgenden achten Regul.

bösen Endzwecks behülfflich ist, Untrauen auf einen fleischlichen Arm, Hochachtung eines mit Gold bordirten Kleides, Gunst gegen liederliche Leute, Dankbarkeit gegen teufflische Hülffe, Mitfreude über Sauffbrüder, Schadenfreude über des Nechsten Unglück.

§. 103.

VI) Wenn die angenehmen Affecten in unangenehme, und umgekehrt; diese in jene verwandelt werden, daß, da man über etwas solte Vergnügen empfinden, man statt dessen darüber Verdruß empfindet, so sind alle auf diese Art entstandene Affecten böse. Z. E. Da man sollte Freude haben über Gottes Wort, man es mit Verdruß anhöret. Oder da man traurig seyn sollte über die Sünde, man darüber sich freuet. Jngleichen da man schadenfroh ist, statt dessen man man über des Nechsten Unglück solte betrübt seyn. Sechste.

§. 104.

VII) Es würden alle Affecten ihrer Natur nach gut seyn, wenn der Mensch durch die Erb-Sünde nicht verdorben wäre. Denn da der erste Mensch auch würde Affecten gehabt haben, er aber vollkommen erschaffen worden ist, so würden alle seine Affecten gut gewesen seyn. Sie hätten aber nicht gut gewesen seyn können, wenn sie ihrer Siebende.

Natur nach böse wären. Da sie aber gut gewesen haben seyn müssen, so müssen sie solches ihrer Natur nach gewesen seyn. (e)

§. 105.

Achte. VIII) Alle unangenehme Affecten entstehen durch den Fall, ohne welchen der Mensch lauter angenehme Affecten würde gehabt haben. In so fern nun die unangenehmen Affecten aus dem Fall entstehen, sind sie alle mit einander böse. Daß

1) alle unangenehme Affecten aus dem Fall entstehen, ist daher zu beweisen, weil sie ein Uebel verabscheuen. Nun aber ist vor dem Fall kein Uebel in der Welt gewesen, folglich haben keine unangenehme Affecten statt haben können. Da aber alles Uebel durch

(e) Man möchte sagen: Wie können der Neid, Geilheit, Ehrgeitz, Gelbsucht gute Affecten genennet werden? Antwort: diese Affecten würden alsdenn nicht existiret haben. Daß sie aber nun da sind, solches kömmt von der Erb-Sünde her, durch welche solche Neigungen gewürket werden, welche in dem Stande der Vollkommenheit nicht würden statt gehabt haben. Denn durch dieselbe macht der Mensch sich zum höchsten Gut. Daher gönnet er sich nur alles alleine und dem andern nichts. Das ist der Neid. Und so haben auch Geilheit, Ehr- und Geld-Geitz daher ihren Ursprung.

durch den Fall entstanden, so ist derselbe die Ursache des Entstehens der unangenehmen Affecten. Es kan solches auch aus Anführung der besondern Arten der unangenehmen Affecten bewiesen werden. Im Stande der Unschuld würde nemlich keine Traurigkeit statt gehabt haben. Denn der Mensch würde alsdenn keine Neigung gehabt haben, welche nicht hätte können erfüllet werden. Keine Reue noch Schaam, weil er bey seiner Weißheit keine untaugliche Mittel zur Erlangung des Zwecks seiner Neigungen würde angewandt haben, folglich auch davon nicht hätte können gesaget werden. Keine Furcht oder Verzweiffelung. Denn es war kein Uebel da. Keine Kleinmüthigkeit, weil seinen lautern Neigungen nichts würde im Wege gestanden seyn. Kein Schrecken oder Schauder, weil in Ermangelung der Hindernisse kein Uebel konte verursachet werden. Kein Sorgen, Grämen oder Unruhe, weil man der Erlangung seines Zwecks gewiß war. Keine Trägheit in dem Gottes-Dienste, weil man dieses als ein Haupt-Mittel, seinen letzten Zweck zu erlangen, ansahe. Kein Haß, weil ein jeder, wenn es nöthig gewesen wäre, den andern in Erlangung seines Zwecks würde behülflich gewesen seyn. Keine Verspottung, weil kein Fehler statt hatte, auch das Gemüth dazu nicht war. Kein Zorn, denn niemand wür-

de dem andern was zu Leyde gethan haben. Kein Neid, denn der eine konte eben der Glückseeligkeit theilhafftig seyn, die der andere besaß. Endlich würden keine vermischte Affecten statt gehabt haben, weil die Ursache des Wankelmuths fehlete, die Frau nicht verführet und GOtt nicht beleidiget würde seyn. Daß

2) der Mensch nach dem Falle lauter angenehme Affecten, sofern solche damahls statt hatten, würde gehabt haben, ist gleichfalls aus dem Stande der Vollkommenheit, worinn nichts unangenehmes Platz haben konnte, auch aus Anführung der besondern Arten derselben zu ersehen, welches wir aber einem jeden selbst überlassen, da es ohne Mühe geschehen. Daß endlich

3) alle unangenehme Affecten darum böse sind, weil sie aus dem Fall entstanden, ist daher erweißlich, weil eine böse Ursache, dergleichen der Fall ist, muß böse Würkungen, dergleichen die unangenehmen Affecten sind, hervorbringen. Indessen nennen wir sie in sofern böse, als sie aus dem Falle entstanden sind. Denn es können einige derselben nach dem Falle einen andern Ursprung haben, als, vermittelst des göttlichen Wortes. Wenn daraus unangenehme Affecten entstehen, so sind sie wiederum gut, als die Reue. Traurigkeit und Schaam über die Sünde. Der unterschiedene Ursprung der unangenehmen

Affecten

Affecten verändert also die Natur derselben, in ihrer Sittlichkeit betrachtet. Denn der Haß, der aus der Erb-Sünde entspringet, ist böse, weil er wider einen Menschen gehet. Der Haß aber, der aus Gottes Wort gewürket wird, ist gut, weil er wider die Sünde gehet.

§. 106.

IX) Alle angenehme Affecten, sofern sie aus der Erb-Sünde entstehen, sind ihrer Natur nach böse. Denn vermöge der Erb-Sünde wird der Mensch auf Schein-Güter genegit, das ist, er wird geneigt, so etwas zu lieben, was verboten ist. Da aber die angenehmen Affecen dadurch böse werden, wann sie auf einen verbotenen Vorwurf gehen, (§. 102.) so sind alle angenehme Affecten, die aus der Erb-Sünde entspringen, böse. Also sind z. E. die Eigen-Liebe, sofern man sich zum höchsten Gut macht, die Hoffnung, die sich auf Menschen ohne GOtt gründet, die Freude über die Sünde, böse. (f) Neunte.

(f) Daß nunmehro die Affecten gemeiniglich als böse und unrichtig beschrieben werden, kommt daher, weil die Menschen von der ihnen von GOtt gesetzten Ordnung abweichen. GUNDLING in Via ad veritatem moralem, in der neuen Bibliothec vom Jahr 1714. p. 67.

§. 107.

Zehnte. X) Die Affecten bey einem Unwiedergebohrnen sind alle mit einander böse, sie mögen angenehme oder unangenehme seyn. Denn da die angenehmen Affecten bey ihm aus der Erb-Sünde entstehen, und solche darum böse sind; (§. 106.) die unangenehmen aber bey ihm aus dem Fall ihren Ursprung haben, und solche deßwegen gleichfals böse sind, (§. 105. n. 3.) so sind alle Affecten eines Unwiedergebohrnen böse. Daß aber alle Affecten bey ihm aus der Erb-Sünde entspringen, ist daher zu beweisen, weil dieselbe in ihm die herrschende Neigung ist, das ist, weil er durch dieselbe auf die Liebe der Schein-Güter getrieben wird. Es ist solches auch aus Anführung aller besondern Arten der Affecten zu beweisen, welches ein jeder selbst bewerkstelligen kan. Zwar möchte es scheinen, daß ein Unwiedergebohrner einige gute Affecten an sich hätte, z. E. da er barmherzig oder mitleidig wäre. Allein es ist dieses nicht bey allen Unwiedergebohrnen allgemein, und rühret es aus den unterschiedenen Geblüts-Neigungen her, welche an sich der Sittlichkeit nicht unterworffen sind.

§. 108.

Eilffte. XI) Endlich sind die Affecten eines Wiedergebohrnen, sowohl die angeneh-

nehmen als unangenehmen in so fern gut, als sie nach der Richtschnur des göttlichen Worts sich äussern. Denn da die angenehmen Affecten dadurch böse werden, daß sie auf einen verbotenen Vorwurf gehen, so werden sie dadurch gut, daß sie auf einen erlaubten und befohlnen Vorwurf gehen, welches bey einem Wiedergebohrnen als einem solchen geschicht. Und ob zwar die Erb-Sünde noch in ihm ist, durch welche alle unangenehme Affecten in ihm zur Sünde werden, er aber doch durch Gottes Wort solche in sich würken lässet, wodurch sie gut werden. (§. 105. n. 3.) So sind in so fern die angenehmen so wohl als unangenehmen Affecten in ihm gut, als sie aus Gottes Wort gewürket werden. Zwar wird nicht geläugnet, daß nicht bißweilen seine Affecten in ihm sollen sündlich seyn. Das rühret aber nicht her von der Würkung des göttlichen Worts, sondern von der noch übergebliebenen Erb-Sünde.

§. 109.

XII) Die vermischte Affecten sind gut, wenn sie einen hinreichenden Grund haben. Also ist der Wankelmuth gut, so lange man Grund hat, nicht beständig vergnügt zu seyn. Denn es wäre eine Thorheit immer vergnügt zu seyn, da man doch keinen Grund dazu hätte. Die Eifersucht ist gut, wenn Zwölffte.

 man

man Grund hat zu glauben, daß jemand seine Frau verführen, und daß diese sich verführen lassen will. Der Eifer um Gottes Ehre ist gut, wenn er aus Liebe zu Ihm geschicht.

§. 110

Dreyzehnte. XIII) Wenn aber die vermischten Affecten keinen Grund haben, so sind sie böse. Also ist der Wankelmuth böse, da man keinen Grund hat, bald vergnügt, bald verdrüßlich zu seyn. Die Eifersucht, wenn man eine ehrliche Frau hat, und sich ohne Grund das Gegentheil einbildet. Der Eifer, wenn er geschicht mit Unverstand.

§. 111.

Vierzehnte. XIV) Es ist falsch, wenn man eine solche Eintheilung unter gute und böse Affecten machen will, daß einige Arten zu den guten, andere zu den bösen sollen gerechnet werden. Denn da alle Arten der Affecten in gewissen Umständen bald böse, (als die Liebe zu Schein = Gütern) bald gut, (als die Liebe zu Gott) seyn können, so kan man zu den guten Affecten so wenig gewisse Arten derselben rechnen, als zu den bösen. Von den unangenehmen Affecten findet man den Neid, der immer böse ist, und niemahls gut werden kan. Ob man nun zwar diesen einen von Natur bösen Affect hätte, so kan man doch keinen nennen, der

immer

immer gut ist. Folglich hat die Eintheilung in gute und böse Affecten, in so fern, daß man einige zu den bösen, andere zu den guten rechnen wolte, keinen Grund. Denn wenn man eine Eintheilung worinn machen will, so muß man wenigstens zwey Stücke haben, da das eine dem andern entgegen gesetzt wird. Ob nun zwar dieser ein Affect des Neides, der immer böse ist, kan gesetzet werden, so hat man doch keinen anzugeben, der immer gut ist. Ich kan zwar sagen: der Neid ist immer böse. Ich kan aber nicht sagen: die Liebe, die Freude, der Ruhm ꝛc. ist immer gut. Denn es gibt auch eine böse Liebe, Freude und Ruhm. Soll also diese Eintheilung in gute und böse Affecten bestehen, so muß man sie also eintheilen, daß eine jede Art, z. E. die Liebe in eine böse und gute eingetheilet werde, und so kommt der Grund der Eintheilung von dem zu lieben befohlnen oder verbotenen Vorwurff her. Oder man müste auf den Ursprung sehen, woher sie entstehen, und so gäbe es z. E. eine böse und gute Reue. Und auf diese Art können alle Affecten bald gut bald böse seyn. Wolte man endlich dem Neid, als dem einen bösen Affect, die Barmherzigkeit, oder das Mitleyden, als einen immer guten Affect entgegen setzen, so wäre diese Eintheilung theils ungereimt, denn das Mitleyden und der Neid sind ja nicht alle,

sondern

sondern nur zwey Affecten: theils ist es falsch, daß das Mitleyden immer ein guter Affect seyn solte. Denn wer wird das Mitleyden billigen, welches man über die Teuffel und Verdammten haben würde?

§. 112.

Funfzehnte. XV) Ein jeder Affect hat es mit einem gewissen Vorwurf zu thun, oder einen gewissen Ursprung, woher ihm die Sittlichkeit zukommt. (§. 111.) Folglich gibt es keine gleichgültige Affecten. Ueber nichts kan man sich nicht freuen, sondern man freuet sich entweder über ein wahres oder über ein Schein-Gut. Auf nichts kan die Liebe auch nicht gehen, sondern sie gehet entweder auf Gott oder auf die Welt. Daher wird die Sittlichkeit der Affecten durch ihren Vorwurf bestimmet. Sind demnach Liebe, Freude und andere Affecten ihrer Natur nach nicht gleichgültig, zumahl sie ohne einen Vorwurf nicht entstehen können. Hingegen hilft die Einwendung nichts, daß man einige Affecten für sich, ohne Absicht auf die Personen und nur wie sie seyn solten, ansiehet, daß sie auf diese Art gleichgültig wären, und entweder gut oder böse werden könnten, wenn man sie überhaupt nimmt. Denn ob man sich zwar

1) in seinem Verstande einen abstracten Begriff von einem Affect machen könnte, so

existiret

existiret doch kein Affect abstracte, sondern immer in Concreto.

2) Da man untersuchen will, ob dieser oder jener Affect böse oder gut sey, so redet man alsdenn nicht von Affecten überhaupt, sondern von einer besondern Art derselben. Eine besondere Art aber kan nicht überhaupt und in abstracto, sondern muß in Concreto existiren. Die Liebe überhaupt existiret nicht als bloß in dem Begriff des Menschen, nicht aber actu. Wenn sie aber actu existiret, so ist es keine besondere Art eines Affects. Jene gehöret überall nicht zur Sittlichkeit, daß man weder sagen kan: sie sey etwas gleichgültiges, oder sie sey etwas gutes oder böses, sondern sie gehöret zum Verstande, und da kan man weiter nichts fragen, als ob man einen irrigen oder richtigen Begriff davon habe. Da nun aber ein jeder besonderer Affect actu existiret, so kan er nicht gleichgültig, sondern er muß entweder böse oder gut seyn, nachdem der Vorwurff beschaffen ist, worauf er gehet, oder aus welchem Ursprung er herrühret.

3) Man muß also auch nicht fragen: Sind die Affecten überhaupt gut oder böse, oder gleichgültig? Denn diese Frage kan keinen andern Verstand als diesen haben: sind die Begriffe, die ich mir überhaupt von den Affecten mache, gut oder böse, oder gleichgültig? Hiervon aber ist überall die Rede nicht.

Begreif-

Begreiffen kan man auch keine Sittlichkeit, sondern Wahrheit oder Falschheit beylegen. Wenn jemand also fragen wolte: Ist die Liebe überhaupt etwas gutes oder böses? so würde ich mit Recht antworten: die Liebe überhaupt hast du nur in deinem Verstande, und in so fern ist sie kein Affect, sondern ein Begriff von einem Affect. Wir wollen aber nicht wissen, ob der Begriff davon gut oder böse sey, sondern ob der Affect der Liebe gut oder böse sey. Diß kan ich dir aber eher nicht sagen, biß du mir den Vorwurff nennest, worauf deine Liebe gehet.

4) Man muß unterscheiden unter der Disposition zu einem Affect, und unter dem Affect selbst. Jene, so lange sie noch aufs allgemeine gehet, und noch auf keinen gewissen Vorwurff eingeschränkt ist, kan man in so fern etwas gleichgültiges nennen, aber solche Neigung ist der Affect selbst nicht, welcher erst alsdenn entstehet, wenn die Neigung auf etwas gewisses determiniret wird. Da aber ein jeder Affect auf etwas gewisses gerichtet ist, und solches entweder ein wahres oder Schein-Gut seyn kan, daraus dessen Sittlichkeit zu beurtheilen ist, so kan kein Affect etwas gleichgültiges, sondern er muß entweder gut oder böse seyn.

§. 113.

§. 113.

Da die Affecten eines unwiedergebohrnen Menschen mit Schein-Gütern zu thun haben, der Trieb aber zu Schein-Gütern ein Beweiß der Erb-Sünde ist, so kan ein jeder Affect bey ihnen, sie von der Gegenwart der Erb-Sünde überführen. Daß dieses aber nicht geschicht, rühret her von ihrem verblendeten Verstande, nach welchem sie die Schein-Güter für wahre, folglich ihre böse Affecten für gute halten.

Wie aus den Affecten die Erb-Sünde zu erkennen.

§. 114.

Da mit jedem sündlichen Affect die Erb-Sünde verknüpft ist, so hat sie darin ihre meiste Aeusserung. Weil aber die drey Haupt-Schein-Güter, der Genuß der Fleisches-Lust, das Geld und die Ehre sind, folglich darauf der Mensch am meisten geneigt wird, und also daraus die meisten Affecten sowohl angenehme als unangenehme entstehen, so wird die Aeusserung der Erb-Sünde in dieser Art Affecten am meisten kenntbahr. Da auch vermöge der Erb-Sünde eine Abneigung von Gott in dem Menschen ist, so entstehen daraus allerhand unangenehme Affecten, als der Haß gegen Gott, die Unlust Ihm zu dienen 2c. welche alle ein Beweiß von der Erb-Sünde sind, indem sie ohne dieselbe nicht entstehen könten.

Wie sie sich sonderlich in den drey Haupt-Neigungen äussern.

§. 115.

§. 115.

Was sie dadurch vor schlimme Folgen hervorbringen.

Die schlimmen Folgen, welche aus der Ausschweiffung in den Affecten entstehen, sind sonderlich ein Beweiß von der Schädlichkeit der Erb-Sünde, welche dergleichen böse Früchte hervor bringet. Denn in der Wuht derselben begehet der Mensch gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen den Nechsten in Gedanken, Worten und Werken die schändlichsten Dinge. Denn woher entstehen Zänckereyen, Uneinigkeit, Streit, Krieg, Mord und Blutvergiessen, als aus den Affecten? Woher kömt Hurerey, Ehebruch, Unreinigkeit, Fressen und Sauffen, als aus den Affecten? Woher entspringen Raub, Diebstahl, tückische Berückung anderer, Betrug und Büberey, als aus den Affecten? Was man durchgehends für Böses erdenken kan, so nur von Menschen herrühret, es mag in der Kirche, oder Policey, oder unter den Gelehrten seyn, das ist ursprünglich den verkehrten Affecten der Menschen zuzuschreiben, und alles dieses entstehet aus der Erb-Sünde. (g)

§. 116.

Die Affecten machen den Menschen zu einem Sclaven.

Durch die Affecten wird der Mensch hingerissen, dieses und jenes zu thun oder zu lassen, und machen sie die Begierde und den Abscheu stärker als sie sonst seyn würden. Da nun bey

(g) Buddei Moral. p. 235.

bey den Affecten der Mensch nicht bedenket, was er thut, und er demnach seine Handlungen nicht mehr in seiner Gewalt hat; so wird er gleichsam gezwungen zu thun und zu lassen, was er sonst nicht thun oder lassen würde, wenn er deutlich begriffe, was es wäre. Derowegen weil die Affecten von der Erb-Sünde herrühren (§. 105.) so machet die Herrschafft derselben durch die Affecten die Sclaverey des Menschen aus. Und nennet man dannenhero auch diejenigen Sclaven der Affecten, welche sich davon regieren lassen und bloß bey dem Trieb der Erb-Sünde verbleiben. (*b*)

§. 117.

Weil auch der einzige von Natur böse Affect der Neid ist, und dieser hauptsächlich bey Kindern von Jugend auf verspüret wird, so beweiset die Gegenwart dieses bösen Affects, wie die Erb-Sünde bey Zeiten durch die Affecten zu äussern sich anfange. Denn woher solte dieser schädliche Affect sonst wohl seinen Ursprung haben, wenn es nicht die Erb-Sünde wäre?

Verderben den Menschen von Jugend auf.

§. 118.

Es entspringen aus den bösen Affecten haupt-

Hindern die Bekehrung.

K

(*b*) Wolff deutsche Metaph. p. 298.

hauptwichtige Hindernisse der Bekehrung. Denn erstlich hat der Mensch nicht Macht unter dem Getümmel der Affecten, die sein Gemüth verwirren und erbärmlich da und dort hinzerren, im Ernst auf sich selbst Achtung zu geben und das Elend seiner Seelen zu bedenken. Vielweniger ist er im Stande die Mittel zu gebrauchen, dadurch er aus diesen Stricken nüchtern und gesund werden könte. Wie die Eltern, so ihre Kinder dem Moloch opferten, vor dem Paucken- und Trompeten-Schalle das jämmerliche Winseln und Geschrey derselben nicht hören konten, also fühlen die Menschen vor dem Geräusche der Affecten oft ihr Elend nicht, zu geschweigen, daß sie die Quelle ihres Unheils erkennen solten. Und weil bey allen Affecten eine gewisse Vergnügung zu finden ist, so gehet es desto schwerer zu, wenn ein Mensch, der von dem Affecte eingenommen ist, sich entschliessen soll, etwas mit Ernste vorzunehmen, was zu Bezähmung und Unterdrückung der Affecten nöthig ist. Diese Vergnügung ist unter andern die Ursache, daß er nicht mit Nachdruck dawider streitet, ob er wohl bißweilen bey nachlassendem, auch wohl zu Zeiten unter währendem Affect den daraus entstehenden Schaden erkennet. Hieraus nun entspringen wiederum unzehlich viele Sünden, darin die Seele des Menschen mehr und mehr verstricket

stricket wird, daß sie sich nicht ohne die gröste Schwierigkeit heraus reissen kan. (*i*)

§. 119.

In wie fern sie was gutes stifften könne.

Ob also zwar die Erb-Sünde den Menschen dergestalt verderbet, so haben wir doch oben gehöret, daß der Mensch im Stande der Unschuld nicht ohne Affecten gewesen, welche denn auch ihren Nutzen würden gehabt haben. Wie nun der Mensch nach dem Fall das imaginem secundariam behalten hat, wohin auch die Krafft des Willens sich zu bewegen gehöret, welches also an sich etwas guts ist, so ist die Krafft an sich Affecten hervorzubringen, etwas guts, ob zwar nach dem Falle solche Krafft des Willens auf böse Affecten gerichtet wird. Da aber solche Krafft, Affecten hervorzubringen, an sich etwas guts ist, so kan solche auch gute Würkungen hervorbringen, nicht so fern die eingeschränkte Krafft die bösen Affecten hervorbringet, sondern in so fern sie als eine gute Krafft anzusehen ist, als ein gutes Geschöpf Gottes. Gleichwie dieses, schreibt einer (*k*) von der besondern Güte und Weißheit Gottes, nach welcher er uns also erschaffen zeuget, so können wir hieraus erkennen, daß solche Affecten von Gott den Menschen nicht zu einem bö-

(*i*) BUDDEI l. c. p. 243.
(*k*) BERNDT Moral. T. I. p. 472.

sen Endzwecke, sondern zu seiner Erhaltung gegeben sind, denn ob zwar die bösen Affecten den Menschen zu vielen bösen veranlassen, so können sie doch auch viel guts schaffen. Wie die starken Winde die Lufft reinigen, also ist es dem menschlichen Geblüte gut, dafern es manchmahl durch diese Sturm-Winde der Affecten aufgebracht und beweget wird. Wo lasse ich die herrliche Gelegenheit, die der Mensch dadurch bekomt, viel grosse und wichtige Tugenden auszuüben? Die Tugenden haben mit nichts so sehr als mit den Affecten zu streiten, und gleichwie die Lasterhafften von ihren Affecten zu sündlichen Thaten hingerissen werden, so bemühet sich der Tugendhaffte die Affecten im Zaum zu halten und zu mäßigen. Ein anderer schreibt: (*l*) Die Affecten geben ein unumstößliches Zeugniß der göttlichen Vorsorge ab. Denn bißweilen dienen sie zur Erhaltung der Gesundheit, manchmahl treiben sie den Menschen zu dem, was die Vernunfft als nützlich und heilsam vorstellet, und endlich tragen sie auch viel bey, daß ein Mensch mit andern Menschen lebet und die Gesellschafft unterhält. Wäre der Mensch ohne Affecten, so würden weder Straffen noch Belohnungen, ja man dürfte in Betrachtung dessen fast sagen, die Gesetze selbst nicht statt haben. Zum wenigsten wäre

(*l*) BVDDEVS l. c. p. 216.

re kein Mittel vorhanden, wodurch die Menschen zur Besserung der Gesetze könten gezwungen und angehalten werden.

§. 120.

Es kan der Leib vorher zumahl öffters gehabte Affecten wieder hervorbringen, wenn er in solche Umstände ist gesetzet worden, welche bey dem sich befinden, der Affecten empfunden hat. Es sind aber noch einige besondere Affecten, deren Hervorbringung allein dem Leibe zuzuschreiben sind. Solche müssen wir noch kürzlich erörtern. Man kan ein unangenehmes Gefühl darüber haben, wenn einem etwas wehe thut, solches nennet man einen Schmerz. Man kan aber auch ein unangenehmes Gefühl haben, wenn uns etwas sanfte thut. Man hat davon keine besondere Bewegung, ausser daß man es mit dem vieldeutigen Wort **Wohllust** benennet. Da nun die Neigungen des Menschen immer aufs Angenehme gehen, folglich suchen Wohllust zu empfinden, hingegen das Unangenehme verabscheuen, folglich suchen keinen Schmerz zu haben, so sind Schmerz und Wohllust Vorwürffe der Affecten, nicht aber Affecten selbst.

Daß Schmerz und Wohllust keine Affecten.

§. 121.

Da Schmerz und Wohllust nicht von uns könte empfunden werden, wenn wir keinen Leib

Können aber solche durch den Leib verursachen.

Leib hätten, so ist der Leib die Mittel-Ursache, woher jene entstehen, folglich auch der Affecten, die daraus entstehen können.

§. 122.

Auch die beyden Stamm-Affecten.

Da Vergnügen und Verdruß die beyden Stamm-Affecten sind; man aber Vergnügen über Wohllust, und Verdruß über Schmerzen empfindet, so entstehen vermittelst des Leibes die beyden Stamm-Affecten nicht, als ob sie immer dadurch entstünden, sondern nur in diesem Fall, daß wir vermittelst des Leibes Schmerz und Wohllust empfinden.

§. 123.

Sonderlich auch Frölichkeit und Schrecken, und mehrere.

Da die Frölichkeit über ein weggeschafftes grosses Uebel und der Schrecken über ein entstandenes unverhofftes grosses Uebel entstehen kan, ein grosser Schmerz aber ein grosses Uebel ist, so kan dessen Wegschaffung den Affect der Frölichkeit zuwege bringen. Daher ist das Sprichwort: Weg ist der Schmerz, frölich ist mein Herz. Da auch ein entstandener unverhoffter Schmerz ein grosses Uebel ist, so kan die Entstehung desselben den Affect des Schreckens verursachen. Z. E. Wenn man sich ein Loch im Finger schneidet. Es kan dieses zur Probe dienen, gezeigt zu haben, wie der Leib besondere Affecten durch Schmerz und Wohllust zu wege bringe. Um

nicht zu weitläufftig zu seyn, wollen wir es hierbey bewenden lassen. Es kan aber ein jeder alle Arten von Affecten selbst durchgehen. Z. E. Wie entstehet Liebe und Haß, durch Wohllust oder Schmerz? Jene also, wenn jemand uns Wohllust, und dieser, wenn jemand uns Schmerzen verursachet hat. Wenn nun einige die Affecten aus den Bewegungen des Cörpers herleiten wollen, so möchten sie dieses zum Grunde setzen. Allein wenigstens können sie die vernünfftigen und noch weniger die geistlichen Affecten daraus nicht herleiten.

§. 124.

In welchen aus dem Leibe entstandenen Affecten die Erb-Sünde die stärkste Aeusserung hat.

Diß aber müssen wir vor allen Dingen noch bemerken, daß die Erb-Sünde in diesem Gefühl, sonderlich der Wohllust, ihre stärkste Aeusserung habe. Daher kömt es, daß der verdorbene Mensch in diesem angenehmen Gefühl der Wohllust ganz unersättlich ist, und alles anwendet und gebrauchet, sich dasselbe zu verschaffen, um so viel mehr er seinen Leib höher achtet als die Seele, ja denselben zum höchsten Gut machet. Doch findet sie sich eben so wohl bey dem Schmerz in Aeusserung, daß, wenn derselbe sehr hefftig ist, sie den Menschen nicht nur zur Ungedult und Fluchen, sondern gar zur Gottes-Lästerung antreibet.

§. 125.

Warum einige Affecten die herrschenden sind.

Ob nun zwar die Menschen zu allerhand Arten von Affecten geschickt sind, so siehet man doch aus der Erfahrung, wie einige Affecten bey besonderen Menschen die herschenden sind, daß einer mehr zur Frölichkeit, der andere mehr zur Traurigkeit, und der dritte mehr zur Ruhmsucht geneigt ist, da hingegen der vierdte fast um alles sich nicht bekümmert, und, so zu sagen, ein kaltes Blut scheinet zu haben. Wenn wir nun die Ursache untersuchen wollen, warum ein gewisser Affect bey manchen Menschen herrsche, so hat man noch keine gültigere davon anführen können, als die unterschiedene Disposition des Cörpers oder des Geblüts in demselben, welches man das Temperament nennet, und hiervon soll nachfolgende Abtheilung Unterricht geben.

Dritte Abtheilung
von denen
Temperamenten.

§. 126.

Daß von dem Unterscheid der Neigungen der Unterscheid der Seelen nicht Ursache sey.

Wir können es zwar nicht läugnen, daß nicht aus der Unterschiedenheit der Seelen und deren Neigungen sollte der Trieb auf unterschiedene Vorwürfe, woraus hernach

nach die Affecten entstehen, entspringen können. Es kan aber auch solches niemand beweisen, weil uns in diesem Stück die Natur der Seele ganz unbekannt ist. Und wenn gleich einige solches aus dem Grund-Satz des nicht zu unterscheidenden herleiten wolten, so bleibet doch noch immer die Frage übrig: Ob der Unterschied der Neigungen aus der Seele selbst, oder aus etwas anders hervorkomme. Das Gegentheil könte man eigentlicher daher beweisen, weil sich in der Seele ein Unvermögen äussert, den Bewegungen des Cörpers zu widerstehen. Wenigstens müsten die Neigungen, so der Cörper hervor bringet, stärkere Neigungen haben, als wenn sie aus der Seele selbst entstünden. Weil aber in dem Leibe sich ein gewaltiger Zug äussert, dem die Seele nicht widerstehen kan, so muß sich diese in ihren Bewegungen nach jenem richten. Und gesetzt, daß die unterschiedene Neigungen aus der Seele selbst gewürket würden, so ist doch darinn die Erb-Sünde vorhanden, nach welcher wir dasjenige, was den angenehmen Bewegungen des Leibes, dazu wir von unserer Kindheit an gewöhnet, zuwider ist, meiden, und hingegen dasjenige, was unsere Sinnen kützelt, begehren, und ohne Betrachtung eines künfftigen Uebels, dergleichen bey Kindern noch nicht statt hat, und dessen wir beym erlang-

ten Gebrauch der Vernunfft schon gewohnet sind, auch darin schon eine starke Uebung erlanget haben, blindlings ergreiffen, welches ein starker Beweiß ist, daß der Unterscheid der Neigungen nicht aus der Seele selbst herrühre. Weil wir also hie keine gewisse auch nicht einmahl muthmaaßliche Sätze zum Grunde legen können; hingegen wir den Ursprung der Unterschiedenheit der Neigungen aus der verschiedenen Beschaffenheit des Geblüts oder der Temperamenten herleiten können, so rechnen wir solche so lange zum Grund der Verschiedenheit der Neigungen an, biß ein anderer das Gegentheil wird dargethan haben. Denn ob ich zwar finde, daß jemand dieselbe verworffen hat, ohne doch eine Ursache der Verwerffung derselben anzugeben, (*m*) so ist mir doch nicht bekannt, daß sie wären widerleget worden.

§. 127.

Sondern die Temperamente.

Denn so nehmen wir aus der Erfahrung wahr, daß die Neigungen der Menschen mit der Beschaffenheit ihres Geblüts eine Uebereinstimmung haben, so daß, wie das Geblüt beschaffen ist, darnach die Neigungen sich richten. Nachdem des Geblüt entweder dicker oder dünner ist, mehr gesalzene oder schweffelichte, oder auch irdene Theilchen, oder viel wässe-

(*m*) Masch theologische Abhandlungen.

wässerichte Feuchtigkeiten hat, nachdem es ferner geschwind oder langsam beweget wird, nachdem pflegen sich auch die Neigungen zu ändern. (*n*) Es ist also die Ursache der in den Menschen so vielfältigen Neigungen von derselben unterschiedenen Temperamenten herzuleiten. Denn Leib und Seele sind fast als 2 Pendulen beschaffen. Die Bewegung des Cörpers verursachet, so zu sagen, eine gleiche Beweguug in der Seele. Jener ist kein simples und einiges Wesen, sondern er ist zusammengesetzt. Eine Zusammensetzung supponiret allerhand principia und Ursprünge. Die Alten sind auf das calidum, siccum, frigidum und humidum verfallen. Am besten ists, daß man bey dem Blut bleibe, weilen die Mischung desselben deutlicher, als die Mischung des warmen, kalten, trocknen und feuchten zu begreiffen. Vom Blut kommen alle Gefässe, Blut- und Puls-Adern, Knochen und Säffte. Welches wieder diejenigen wohl zu merken, die da vermeinen, die Temperamente müssen nicht sowohl nach dem Blut als der übrigen Beschaffenheit des Cörpers beurtheilet werden. Worinnen sie nicht unrecht haben, wenn sie nur merken, daß die ganze Beschaffenheit und Gestalt desselben von dem Blute ihren Ursprung nehmen. Dieses nun ist ein Ganzes. Ein Ganzes

(*n*) Buddei Mor. p. 249.

zes hat Theile. Wir bemerken darinn etwas flüßiges, irrdisches und fettes. Das erste ist die Ursache der Beweglichkeit, das andere der Consistenz, das dritte der Wärme und würklichen Bewegung. Die Luft dringet so zu sagen durch alle diese Theile, und vereiniget sich dergestalt mit ihnen, daß man selbige nicht besonders bemerken kan. Eines von ihnen herrschet, weil sie nunmehro ungleich gemischet. Es kommt hier nicht auf die Menge der Theilgen, sondern ihre Kraft an. Des Flüßigen findet sich jederzeit mehr als der andern: aber es kan wohl das irrdische, oder feurige hefftiger und stärker seyn. Nach der Praevalenz werden die Temperamenten beurtheilet. (o)

§. 128.

Welches aus dem Einfluß deß Leibes in die Seele zu beweisen.

Wenn es also aus der Erfahrung gewiß ist, daß aus gewissen Geblüts-Mischungen auch gewisse Neigungen entstehen, oder diese mit jenen übereinstimmen, so haben wir deßwegen keine Ursache, diese Sache zu leugnen, weil uns die Art und Weise des Wechselsweisen Einflusses zwissen Seele und Leib unbekannt ist. Weil wir aber wahrnehmen, daß auf gewisse Bewegungen des Leibes, auch gewisse Bewegungen in der Seele, und umgekehrt, entstehen, so muß freylich eine gewisse Art

(o) Gundling. l. c. p. 67.

Art des Einflusses des Leibes in die Seele, und dieser in jenen statt haben. (*p*)

§. 129.

(*p*) Wir wollen diesen Wechselsweisen Einfluß mit einem Exempel erläutern. Wir wollen annehmen, es hätte jemand noch nie einen Thurm gesehen. Seine Seele würde sich nimmer eine Gestalt davon vorstellen können, wenn er keine Augen hätte. Diese aber sind ein Theil des Leibes. Durch diese, also durch einen Theil des Leibes wird ihm der Thurm dargestellet, und die Augen machen es, daß seine Seele sich eine Gestalt vorstellen kan, die einem Thurm ähnlich ist. Er würde aber sich solcher Gestalt auch nicht bewust seyn, wenn er kein Vermögen zu unterscheiden, welches eine Eigenschafft der Seelen ist, hätte. Da nun die Gestalt des Thurms ihm dargestellet wird, machen die Augen, und daß er weiß, daß er sich solche Gestalt vorstellet, macht die Seele. Also würket der Leib durch die Sinn-Glieder in die Seele, und diese Würkung bestehet darinn, daß der Leib durch die Sinn-Glieder der Seelen Vorwürffe darstellet. Nun aber will man auch die Art und Weise wissen, wie der Leib in die Seele würke. So viel ist gewiß, daß es geschehe. Die Art und Weise aber kan wohl nicht anders als auf diese Art geschehen, daß nemlich die Sinn-Glieder die Seele berühren, woran der Seelen einfaches Wesen nicht hinderlich ist. Nemlich Leib und Seele ist von GOtt in der Zeugung des Menschen so genau mit einander vereiniget, daß das, was den Leib rühret, durch den Leib der Seele vermittelst der Sinn-Glieder dargestellet wird. Die Erfah-

Art und Weise, wie die Neigungen aus den

§. 129.

Ein anders ist es, wenn man fragt, welches

Erfahrung bezeuget es also, und wider diese Hypothesin läst sich sonst nichts anbringen, als daß man sagen möchte, die Seele wäre unberührlich. Hierauf aber kan man den Wolfianern leicht antworten, da sie die Seelen für Monaden ausgeben. Denn diese können nach ihrem Lehr-Begriff zusammen gesetzet werden, folglich müssen sie sich einander berühren, als ohne welches keine Zusammensetzung möglich ist. Kan aber der Leib die Seele berühren, so ist der Influxus physicus möglich, wie er denn nach der Erfahrung würklich ist. Wir können, wenn wir auf uns selbst Acht geben, einigermaassen bemerken, wie genau unsre Seele in der Vorstellung eines Dinges mit demjenigen Sinn-Gliede verknüpft ist, durch welches wir uns ein Ding vorzustellen bemühet sind. Wenn ich etwas genau und scharf ansehe, so ist es, als ob meine Seele in den Augen sässe, und so zu sagen, fast selbst heraus guckete. Eben so, wenn ich genau auf etwas höre, oder, wie man sagt, die Ohren spitze, so ist solches ein Zeichen, daß ich durch Anstrengung des Sinn-Gliedes des Gehörs mich bemühe, eine deutliche Vorstelluug zu erlangen. Was brauchte ich aber der Aufsperrung und Richtung meiner Augen auf den Thurm, wenn ich nach der Harmonia praestab. mir zu eben der Zeit denselben vorstellen würde? ob ich ihn gleich nicht sehe. Wenigstens würde diese Veränderung ohne Augen in meiner Seele nicht vorgehen; daß also die Vorstellung des Thurms

ches die Verknüpffung der Geblüts-Mischung Temperamenten entstehen.

Thurms nicht aus einer nothwendigen Folge der vorhergehabten Veränderungen in der Seele herflisset, sondern aus Anschauung des Thurms. Laß du harmonisch so viele Folgen von Veränderungen in deiner Seele auf einander folgen, es wird doch nimmermehr die Vorstellung eines Thurms in dir entstehen, wo du keine Augen hast. Und so du einen Menschen noch nie gesehen hast, wie wird denn wohl in dir eine Vorstellung von seiner Gesichts-Bildung ohne Augen hervorkommen können? Würke einmahl aus deinen vorhergehabten Vorstellungen diese von der Gesichts-Bildung eines fremden Menschen, den du nicht siehest.

Was aber den Einfluß der Seele in den Leib betrifft, so ist solcher noch leichter einzusehen. Denn GOtt hat den Leib so gemacht, daß er sich regen und bewegen kan, und daß er sich so regen soll, wie wir es haben wollen. Also wenn ich gehen will, so kan ich gehen, will ich sitzen, so kan ichs auch thun. Denn zum Gehen sind die Füsse so gemacht, daß man sie fortsetzen kan, und zum Sizen ist der Leib so gemacht, daß er sich biegen läßet. Wenn der Leib steiff wäre, und man könnte doch gehen und sich setzen, so möchte man fragen, wie solches möglich wäre. Nun aber muß man sich wundern, wenn so grosse Weltweisen darüber sich quälen, zu wissen, wie es doch in der Welt irgend möglich sey, und wie es zugehe, daß, wenn meine Seele will, der Leib soll aufstehen, er sogleich solches thut. Da doch ein einfältiger Mensch antworten

schung mit den Neigungen sey, das ist, wie
die

worten würde: Mein Leib ist von GOtt so erschaffen, daß er gehen und aufstehen kan, wenn ich es so haben will, und braucht es dazu weiter keine Bewegung als meines Willens. Die Seele denket, ich will aufstehen: Der Leib ist so gemacht, daß er aufstehen kan, und also folget nach dem Willen der Seele diese Bewegung.

Es ist aber auch nicht einmahl nöthig, die Möglichkeit des Influxus physici zu beweisen, wenn man die Würklichkeit desselbeu dargethan. Daß er aber in der That sey, erhellet darans, weil unsere Seele ohne Sinn-Glieder zu keiner Vorstellungen gelangen kan. Sie kan ohne dieselbe nicht einen Punct, vielweniger die ganze Welt sich vorstellen. Sie braucht also die Sinn-Glieder, zu Vorstellungen zu gelangen, nothwendig. Durch sie hat sie ihre würkliche Gedanken, Vorstellungen und Begriffe, dadurch aber etwas erlanget wird, das nennet man ein Mittel darzu, dahero sind der Gebrauch der Sinn-Glieder das Mittel, Vorstellungen zu erlangen. Oder, welches einerley ist, der Leib würket in die Seele, daß sie Vorstellungen hat, und dieses nennen wir den Einfluß des Leibes in die Seele, welcher mit Unrecht für eine ungegründete Sache ausgegeben wird.

Wir müssen aber Wolffens Gründe untersuchen, warum er in seiner teutschen Metaphysick §. 762. den Einfluß verwerffen will. Der Satz, den er beweisen will, ist dieser: **Wenn die Seele in den Leib und der Leib in die Seele würket, so kan** nicht

die Neigungen aus den Geblüts-Mischungen entste-

nicht einerley bewegende Krafft in der Welt erhalten werden. Diesen Satz beweiset er nun folgender maassen: Es wird nicht einerley bewegende Krafft in der Welt erhalten, wenn eine neue Krafft entstehet, die nicht vorher in der Welt war. Nun aber entstehet eine neue Krafft in der Welt, wenn die Seele in den Leib würket, folglich wird nicht einerley bewegende Krafft in der Welt erhalten, wenn die Seele in den Leib würket. Der Ober-Satz hat seine Richtigkeit. Den Untern beweiset er daher: weil die Seele eine Bewegung hervor bringet, ohne eine vorhergehende Bewegung, wenn sie in den Leib würket. Hierauf ist zu antworten, daß **Wolff** eine petitionem principii begehe, denn er will beweisen, daß die Seele nicht in den Leib würken könne. Solches beweiset er daher, weil sie keine Krafft dazu hat; indem zu jeder Bewegung eine Geschwindigkeit der Bewegung der Materien gehöret. Wie will man aber daraus beweisen, daß ein Geist keinen Cörper bewegen könne. Denn wenn gleich es Materie ist, welches beweget wird, so ist ja nicht nothwendig, daß die in Bewegung setzende Ursache auch Materie sey. Wir wissen, daß GOtt durch seinen blossen Willen alle Welt-Cörper in Bewegung gebracht habe. Warum solte auch nicht unsere Seele ein solches Vermögen in Absicht ihres Cörpers haben, da solche ein Bild GOttes ist. Wie solten Engel, als unendliche Geister, Cörper bewegen können, wenn sie nicht das Vermögen hätten in solche zu würken? Was nun aber

entstehen? Sie entstehen also; Die Seele hat
eine

---

ins besondere den geführten Beweiß anlanget, daß eine Bewegung entstehe ohne eine vorhergehende Bewegung, wenn die Seele in den Leib würket, so ist dieses sehr undeutlich vorgetragen. Ist die Meynung: es könne keine Bewegung in einem Cörper entstehen, ohne eine vorhergegangene Bewegung in eben denselben Cörper, so, daß diese jene zum Grunde hat, so wird hier ohne Beweiß zum voraus gesetzet, daß nichts würken, und also keine Bewegung hervor bringen könne, als Cörper, welches man doch den Geistern nimmermehr absprechen kan. Da sie aber dieses thun können, so geschicht die durch die Seele in dem Leibe hervorgebrachte Bewegung, nicht ohne vorhergegangene Bewegung, wenn die Seele in den Leib durch ihren Willen würket, indem der Wille der Seele den Cörper in Bewegung setzet. Da nun die Seele immer ihre Krafft behält den Leib zu bewegen, und ihr diese Krafft in der Vereinigung mit dem Leibe mitgetheilet ist, so entstehet dadurch keine neue Krafft in der Welt, wenn die Seele in den Cörper würket, sondern diese Krafft ist von Anfang dem Menschen beygeleget worden, und sie ist nur eine Krafft, weil sie auf das Vermögen, das die Seele hat, den Leib bewegen zu können, beruhet. Dahero wenn die Seele den Cörper heut auf diese, morgen auf eine andere Art beweget, so sind solche Bewegungen nur bloß in der Art und Weise unterschieden: da sie aber auf einerley Vermögen beruhet, so muß man sie nur als eine Bewegungs-Krafft ansehen, welche deßwe-
gen

eine Empfindung durch das Gefühl von dem, was

gen nicht neu wird, und noch nicht da gewesen seyn, oder erst entstehen solte, wenn sie sich auf eine andere Art äussert. Folglich wird durch den Einfluß der Seele in den Leib keine Krafft in der Welt vermehret. Eben so wenig dadurch eine neue Krafft in der Welt vermehret wird, wenn es heute regnet und morgen die Sonne scheinet. Es ist also diese Widerlegung des Einflusses ohne Grund.

Gleichermaassen ist es beschaffen mit seinem Einwurff wieder den Einfluß des Leibes in die Seele. Denn da er saget: wenn der Leib in die Seele würket, so dringet eine Bewegung einen Gedanken hervor, da nun nach diesem die Bewegung aufhöret, ohne daß dadurch eine Bewegung in einem andern Theil der Materie entstünde, so höret eine Kraft auf, die vorhero in der Welt war; so muß hier ein Unterschied gemachet werden unter dem Aufhören der Bewegung selbst, und unter dem Vermögen dazu. Wenn der Leib die Seele beweget, das ist, wenn durch die Sinn-Glieder der Seele sind Vorwürffe dargestellet, so höret die Bewegung oder Darstellung auf, so bald meine Sinn-Glieder davon abgekehret werden. Es ist aber dadurch eine neue Bewegung, zumahl es ein Vorwurf ist, der den Willen reitzet, in meiner Seele entstanden. Es höret aber nicht das Vermögen der Bewegung auf. Folglich wird solche auch nicht gemindert. Ich glaube aber nicht, daß man die Meynung werde gehabt haben, daß ein jedes Vermögen solte immer seine Krafft äussern, und daß, wenn ein Wesen die ihm

was im Leibe vorgehet. Sie empfindet aber
Wollust

mögliche Krafft nicht äussert, solche Krafft dadurch aufhören solte, wie hieraus fast zu schliessen, welches aber wunderliche Folgen nach sich ziehen würde. Z. E. Es hat einer die Krafft aufzustehen, (Wolff. Metaph. §. 117.) wenn er nun aufgestanden ist, so höret ja nothwendig die Krafft aufzustehen auf, so er sich nicht wieder niedersetzet. Folglich, so lange er sich nicht niedersetzet, wird eine Krafft in der Welt weniger. So wenig aber eine Krafft in der Welt weniger wird, wenn einer aufgestanden ist, eben so wenig wird dadurch eine vermindert, wenn der Leib in die Seele würket; weil beydes von neuen kan gethan werden. Dort, wenn man sich wieder niedersetzet, hier, wenn der Leib der Seele neue Vorwürffe darstellet. Es wird dahero bey dem wechelsweisen Einfluß zwischen Leib Seele immer einerley Krafft in der Natur erhalten, und folglich ist solche Würkung der Natur nicht zuwider. Man hat also keinen Grund sie zu verwerffen.

Am Ende des angeführten Paragraphi führet **Wolff** noch einen Bewiß, ab absurdo hergenommen, an. Nemlich, heist es, wer wolte sagen, daß eine cörperliche Krafft aus dem Leibe in die Seele ginge, und darin in eine geistliche verwandelt würde, und hinwiederum eine geistliche Krafft aus der Seele in den Leib trete, und darin zu einer cörperlichen werde. Gerade als wenn eine Krafft eine Materie oder ein Geist wäre, da es doch nur ein Bestreben ist zu handeln, es sey bey einer Materie, oder bey einem Geiste, daher ist die-

Wollust über das, was sie angenehm fühlet,
und

ser lächerliche Einwurf leicht zu beantworten. Niemand hat solches behauptet, daß eine geistliche Krafft aus der Seele in den Leib trete und darinne cörperlich werde, wenn die Seele in den Leib würcket. Es bedarf es solcher Veränderung und Uebergehung der Kräffte bey unserm Einflusse nicht. Es gehet so wenig aus dem Leibe in die Seele, als aus dieser in jene über. Sondern beyde Theile **berühren einander, vermöge des Bandes der Vereinigung.** Diese ist der Grund davon. Denn ich will setzen, daß die Seele ausser dem Leibe wäre, so könnte sie gewiß keine Vorstellungen von Sachen ausser sich haben, und der Leib würde auch alsdenn schwerlich aufstehen können. Warum aber solte das nicht geschehen können, wenn ein jeder Theil seine eigene abgemessene Krafft hätte? Man erkennet also hieraus, daß der Grund, die Veränderungen des Leibes und der Seelen anzugeben, nicht auf die Harmonia praestabilita beruhe, sondern auf beyder Vereinigung mit einander. Da die Seele durch ihre innre Krafft das Vermögen von aussen braucht, und durch dieses sie ihre Krafft zu äussern geholffen wird.

Last uns aber nun im Gegentheil den Ungrund der Harmoniae praestabilitae beleuchten. **Wolff** beweiset solche hauptsächlich aus der, der Seelen eigenthümlichen **Krafft.** Auf diesen Ausdruck kömt die Haupt-Sache an. Wir wollen aber einmahl einen Unterschied machen unter einer Seele, die schon Sinn-Glieder hat, und die sie noch nicht hat. Von der er-

und Schmerz, was sie als unangenehm fühlet.
Da

sten ist es unleugbar, daß sie eine Krafft habe, sich die Welt vorzustellen. Von der andern aber verneinen wir es aus diesem Grunde: Denn wo eine Krafft ist, da äussert sich solche, es sey denn Widerstand da. (Wolff Metaph. §. 115.) Wenn also eine praeexistirende Seele, dergleichen die Wolffianer behaupten, eine Krafft hätte sich etwas vorzustellen, so würde sie sich etwas vorstellen. Da aber das letzte falsch ist, folglich auch das erste. (Man unterscheide hier die Krafft von dem Vermögen. Nur jener, nicht dieser, wird die praeex. Seele abgesprochen.) Ja, wird man sagen: Sie hat zwar die Krafft, es ist aber ein Widerstand da. Antwort: Diesen Einwurf kan Wolff nicht machen. Denn er leitet (§. 753.) die Krafft der Seele, die Welt sich vorzustellen, aus der Gegenwart der Vorstellung selbst her. Folglich muß er behaupten, daß die Seele sich immer die Welt vorstellet, folglich muß sie auch immer eine Krafft haben, welcher hierin nicht kan widerstanden werden. Wenn aber auch dieses nicht wäre, so ist es doch falsch, daß bey praeexistirenden Seelen der Krafft, sich etwas vorzustellen, widerstanden werde. Es ist kein Widerstand da, sondern eine Unschicklichkeit, die Krafft ohne Sinn-Glieder zu äussern. Es ist also falsch, daß die Krafft sich die Welt vorzustellen, zumahl wenn man sie wie Wolff in ihrer Aeusserung nimmt, zum Wesen der Seele gehöre. Und damit ist der Grund-Satz des ganzen Gebäudes der Harmonie umgeworffen. Denn die Seele kan das ihre vor sich nicht thun, ohne

Da nun die Bewegungen des Geblüts entwe-
der

ohne Vereinigung mit dem Leibe. Auf diese muß sie erst warten, ehe sie sich die Welt vorstellen kan. Sie kan ohne ihm sich nichts vorstellen, denken oder wollen, sondern sie muß alles durch und vermittelst des Leibes, als des Vermögens, von aussen haben. Da nun die Harmonie auf diesem falschen Grund-Satz beruhet, daß die Seele aus ihrer eigenen Krafft ohne Beyhülffe des Leibes, sich die Welt könte vorstellen, so ist die Hypothesis auch selbst falsch.

Wolff beweiset die Möglichkeit der Harmonie auf diese Art: **Der vorhergehende Zustand in der Seele ist der Grund von dem folgenden.** Es ist dieses bißweilen wahr, aber nicht allezeit. Es geschehen mehrere Veränderungen in der Seele, davon in ihr gar kein Grund anzutreffen ist, sondern die von aussen hinein kommen. Z. E. Ich überdenke jetzo die Harmonie. Den Augenblick kömt ein guter Freund, der mich besuchet. Die beyden Veränderungen, die hier in meiner Seele vorgehen, sind 1), ich denke an die Harmonie, 2) die gleich darauf folgende ist der Gedanke von der Gegenwart eines guten Freundes. Hält nun der vorhergehende Gedanke von der Harmonia den Grund in sich, warum ich jetzo gedenke, daß mein Freund da ist? Gewiß das wären recht närrische Seelen, die solche Sprünge von Folgen in sich haben würden. Denn was hat der Gedanke von der Harmonie vor eine Verknüpffung mit dem Gedanken von dem ankommenden Freunde? Es giebt eine oder keine Har-

der ein angenehmes oder unangenehmes Ge-
fühl

monie, darum denke ich jetzo an den gegenwärtigen Freund. Das wäre eine sehr verrückte Ordnung der Gedanken, wenn sie so aus einander folgen wolten. Diese beyde Veränderungen der Gedanken sind also beyde nicht in der Seele anzutreffen und rühren nicht aus vorhergehenden Gedanken her. Denn ehe ich an die Harmonie zu denken mich setzte, dachte ich an das Essen, wie kan aber der Gedanke von der Harmonie aus den Gedanken an das Essen entstehen? Und so würde auch kein Gedanke von meinem guten Freunde in mir entstanden seyn, wenn derselbe nicht gekommen wäre, vielmehr würde ich ferner mit den Gedanken von der Harmonie mich beschäfftiget haben. Es ist also Grund falsch, daß der folgende Zustand in der Seele auf den vorhergehenden in eben derselben gegründet sey, sondern es rühret derselbe mehrentheils her, sonderlich was die sinnlichen Vorstellungen anbetrifft, von den äusseren Vorwürffen, welche machen, daß in der Seele ganz andere Veränderungen vorgehen, als wie sie würde gehabt haben, wenn sie keine Vorstellung davon empfangen hätte. Es ist also nicht nöthig, daß die Empfindungen in eine Harmonie gebracht werden. Denn sie sind es schon und dauern so fort, nicht per harmoniam praestabilitam, sondern per mutuum influxum.

Es widerspricht aber die Harmonia praest. sich selbst. Denn (§. 765.) heist es: Jedes thut das seine vor sich. Hingegen (§. 768.) beyde gehören ihrer Natur und Wesen nach

zusam-

fühl verursachen, welches die Seele empfin- det,

zusammen. Hieraus folget ja, daß, da bey- de unzertrennlich zusammen gehören, indem sie nur ein Wesen ausmachen, nicht ein jedes vor sich würken könne, sondern daß sie ihre Kräffte gemeinschafftlich mit einander vereini- gen. Die Seele kan also nicht würken, we- nigstens dem Anfange nach, ohne den Leib, und dieser nicht ohne die Seele. Folglich kan keines das seine vor sich thun, sondern es braucht des andern dazu. Folglich ist kei- ne Harmonia praest. möglich; indem keines das seine vor sich thun kan, als worin die Harmonie nach §. 765. bestehen soll. Und also ist die Harmonie noch viel schlechter bewiesen, als der Influxus widerleget. **Wolff** tadelt es übrigens an Cartesius, daß dieser die Allmacht Gottes zum Grunde setzet, und er macht es doch eben so, welches seiner eigenen Aussage nach von keinem Weltweisen geschehen muß.

Die Mathematicker pflegen sonst immer den Paragraphum zu citiren, in welchem ein Satz vorgetragen ist. Weil **Wolff** aber solches (§. 777.) unterlassen, da er im An- fange saget: Der Leib trägt nichts zu den Empfindungen in der Seele bey, so glaube ich nicht, daß es ihm in Verfechtung dieses wunderlichen Satzes müsse ein Ernst gewe- sen seyn, zumahl er noch kurz vorher das Gegentheil davon gelehret. Denn so heißt es (§. 776.): Die Empfindungen in der See- le sind in dem Augenblicke da, da die Verän- derungen in den Gliedmaassen der Sinnen sich ereignen. Da nun die Empfindungen in der Seele nicht da seyn können, wenn die

det, so entstehen daraus Neigungen oder Ab-
neigun-

Veränderungen in den Gliedmaassen der Sinnen sich nicht ereignen, wie kan man denn mit irgend einem Grunde behaupten, daß der Leib nichts zu den Empfindungen der Seele beytrage? Indem man ja die Gliedmaassen der Sinnen nicht für Eigenschafften der Seelen, sondern des Leibes halten muß. Wie wolte die Seele zu Vorstellungen äusserer Dinge ohne diese Gliedmaassen gelangen! Folglich müssen sie ja das Ihrige mit beytragen. Auf diesen ungegründeten Satz aber bauet Wolff noch einen andern, der aber noch weit abgeschmackter heraus komt, wovon man fast glauben solte, daß er es im Scherz geredet hätte, um zu versuchen, ob wohl jemand so einfältig seyn würde, denselben anzunehmen. Nemlich, wenn gleich gar keine Welt wäre, heist es, so würden doch alle Empfindungen in der Seele eben also erfolgen. Dieses streitet 1) wider die Harmoniam praestab. selbst, als welche nach (§. 767.) damit ihren Anfang nimt, daß die Empfindungen, die die Veränderung in der Welt vorstellen sollen, einmahl im Anfange mit einander in Harmonie gebracht werden. Gesetzt nun, wenn keine Welt da wäre, so könte auch keine Harmonie da seyn. Denn da keine Veränderungen alsdenn vorgehen würden, so könte die Seele solche auch nicht empfinden. Es brauchte also kein Anfang der Empfindung gesetzet zu werden, und also ist die Harmonie ein Unding. Geschweige, daß man fragen könte, wenn keine Welt da wäre, wo denn die Seele selbst herkommen solte, und wo sie ihren Auffenthalt hätte, zumahl sie ein solches Ding seyn soll, welches sich die Welt vor-

neigungen. Da aber die Neigungen mit den Geblüts-

vorstellet. Er bauet aber 2) diesen abentheuerlichen Satz auf den vorhergehenden: daß der Leib gar nichts zu den Empfindungen in der Seele beytrage, welcher, wenn er auch wahr wäre, doch solche Mißgeburt von Folgen nicht zur Welt bringen kan. Denn wie folget das: Wenn der Leib nichts beyträget zur Empfindung der Seele, so empfindet doch die Seele eben das, wenn keine Welt wäre, welches sie empfindet, da eine ist. Eben als wenn einer sagte: Wenn gleich kein Wolff je gewesen wäre, und nichts von seiner Philosophie wäre geschrieben worden, so würde ich dennoch eine Vorstellung haben, daß ein Wolff wäre, der viele Philosophische Schrifften geschrieben. Denn wenn keine Welt vorhanden wäre, was solte man denn empfinden? wenn Empfinden heist eine Vorstellung von äusseren Vorwürffen haben.

Gegen die Bewegungen des Leibes aus der Art der Zusammensetzung (§. 779.) will nur dieses erinnern. Entweder der Leib beweget sich mit oder wider den Willen der Seele. Ist das letzte, so kan sich der Leib wohin bewegen, wohin die Seele nicht will, welches wider alle Erfahrung ist. Ist das erste, so rühren die veränderten Bewegungen des Leibes nicht aus der Art der Zusammensetzung desselben her, sondern dafern, weil es die Seele so haben will, daß der Leib es just so und nicht anders machen soll. Einige Bewegungen des Leibes ausgenommen, die aus dem besondern Temperamente kommen, worüber die Seele gleich anfangs nicht Macht hat, als die Bewegungen zur Wollust. Der

Leib

Geblüts-Mischungen übereinstimmen, so bestimmen die Temperamente die sinnlichen Neigungen, daß sie grade auf diesen Vorwurff und auf keinen andern gehen. Nachdem nemlich das Geblüt viel Salz hat, so wird dadurch

---

Leib beweget sich zwar durch seine eigene Krafft, doch aber nach dem Willen und Vorschrifft der Seelen, wogegen das Exempel eines wider Willen über den Knall einer Canone erschreckenden nichts thut. Denn hier herrschet nicht die Seele, sondern die Furcht, die des Menschen Geblüt schon corrumpiret hat. Man stelle nur einen gesunden Menschen dahin, er wird nicht weglauffen. Sonderlich aber zeigen die Affecten den Einfluß der Seele in dem Leibe. Wie könten wohl in demselben diejenige Bewegungen hervor kommen, die z. E. durch Liebe oder Zorn in ihm gewürket werden, wenn die Seele nicht diese Affecten empfinde? Die gewaltige Einwürffe, die **Wolff** sich selbst gegen sein Systema macht, beantwortet er gar lächerlich auf diese Art: Wenn wir genauer werden erkennen lernen, was es mit den Gedanken der Seelen vor eine Beschaffenheit habe, so werden sich solche Einwürffe gar wohl heben lassen. Wir wollen also nur weiter gehen 2c. War dieses nicht eine rigoureuse Demonstration und bündige Refutation! Daß er aber bey seiner Harmonia praest. sich durchzuhelffen suche, siehet man daraus, weil er, wenn er davon handelt, immer von der Krafft der Seelen redet, sonst aber zugibt, daß die Seele durch die Sinn-Glieder Vorstellungen erlanget, z. E. §. 788.

dadurch der Mensch zu wollüstigen Neigungen bestimmt, indem seine Geblüts-Mischung dazu beyträget, daß er daran ein angenehmes Gefühl haben kan. Hat es viel irdische Theilgen, so verursachet solches Neigungen zu irdischen Gütern. Sind der schweffelichten Theile die meisten, so werden dadurch die Neigungen erhaben, daß sie so zu sagen, in die Höhe steigen. Ein andrer schreibet: (q) Wie verhält sich unsere Seele gegen die Temperamente? Nicht anders, als ob sie sich schlechterdings mit ihren vernünfftigen Ueberlegungen und Neigungen darnach richten müsse, und durchaus nicht anders könne noch dürffe. (r) Ich will sagen, es äussert sich an und bey jedwedem Menschen so eine Gleichheit und Uebereinstimmung seines Gemüths mit seinem Cörper, daß man fast nicht weiß, ob man glauben soll, dieser werde mehr von jenem, oder jener mehr von diesem regieret und getrieben.

(q) Bürgel Kunst der Menschen Gemüther zu erkennen. p. 57.

(r) Wenn wir nur dieses beweisen, daß sie nicht anders könne, so ist das andere richtig, daß sie auch nicht anders dürffe noch müsse. Sie kan aber nicht anders. Denn sie kan auf etwas sich nicht neigen, als was Wollust, verursachet. Das aber verursachet Wollust, wenn die Neigungen mit dem Temperamente übereinstimmen.

trieben. Dahero mag es auch wohl gekommen seyn, daß schon gar viele davor gehalten, die Seele richte sich, als der vernünftige Theil des Menschen, in allem nach seinem vernunftlosen Cörper. Dem sey aber, wie ihm wolle, oder, es rühre auch, woher es wolle; so ist allerdings nicht zu leugnen, daß sich zwischen beyden beständig eine recht erstaunende Uebereinstimmung und Gleichheit hervor thue. Z. E. Nachdem dem Cörper etwas angenehmes oder schmerzhafftes begegnet, nachdem ist auch die Seele zufrieden, oder mißvergnügt. Hat umgekehrt das Gemüth eine und andere verdrießliche und tieffsinnige, oder lustige und freudige Gedanken, oder Ueberlegungen, so ist auch der Cörper zugleich, entweder wie ganz verwirret und bey nahe ohne alle Empfindung, oder doch ohne gnugsame Bewegung, oder er wird ganz aufgewärmt und munter mit. Und dieses hat nicht allein in diesen und dergleichen Fällen statt, sondern es beziehet sich auch, und zwar hauptsächlich, auf unsere unterschiedene Temperamenten, oder gleichsam die Natur des Menschen, und auf alle daher entspringende Würkungen, samt und sonders. Zwar kan man, wie gedacht, keine recht natürliche Ursache davon angeben, weil uns nicht allein das Wesen des Geistes an und vor sich selbst, sondern auch dessen Art und Weise, so wohl in einem Cörper zu wür-

ken, als auch von diesem wiederum erregt und bewegt zu werden, immer noch ein verborgenes Geheimniß. Indessen aber geschicht es doch beständig, so nach wie vor, und die Erfahrung bezeuget uns niemahls das Gegentheil. Nun fraget es sich, wie sich denn nun der Geist des Menschen, in Ansehung seines cörperlichen Temperaments, gegen dasselbe verhalte? Und darauf dienet zur Antwort, nicht ein Haar anders, als wie es der obgedachten Mischung gemäß ist. Nemlich er läst sich bloß mit gutem Willen und aus selbst eigener freyen Bewegung von der Erde, z. E. auf ganz niederträchtige, vom Feuer auf lauter hohe, von dem Wasser auf lauter schwülstige, von der Lufft aber auf allerhand flüchtige und luftige Gedanken verleiten. Die tägliche Erfahrung bestätiget es auch mehr als zu viel, daß ein Mensch, welcher in seinem Cörper einen starken Zusatz von Erde hat, nichts so sehr als das Geld liebet, derjenige dagegen, welcher mehr mit Feuer versehen ist, nach Ruhm und Ehre strebet, der Wasserreiche sich bey nahe um nichts, als um seine Bequemlichkeit bekümmert: der Lufft-Mensch aber nichts lieber als lauter wohllüstige und seinen alten Adam recht nachdrücklich kützelnde Ergötzlichkeiten haben mag.

§. 130.

Da nun die unterschiedenen Arten der Ingleichen der Unter-

Bewe-

schied der Affecten.

Bewegung des Leibes, welche ihren Einfluß in die Seele haben, und Neigungen darin hervor bringen, aus der unterschiedenen Geblüts-Mischung entspringen, welches man ein Temperament nennet, so hat dieses seinen Grund in dem Geblüt, und der Unterscheid der Temperamente hat seinen Grund in der unterschiedenen Mischung des Geblüts. Weil aber auch die unterschiedenen Geblüts-Mischungen unterschiedene Bewegungen im Leibe verursachen, und auf die Bewegungen im Leibe Neigungen in der Seele folgen, so entstehen aus den unterschiedenen Bewegungen im Leibe auch unterschiedene Neigungen in der Seele. Folglich auch, da Affecten aus Neigungen entstehen, muß der Unterscheid derselben aus den unterschiedenen Bewegungen des Leibes herrühren. Wir wollen dieses durch Anführung der vornehmsten derselben beweisen. Denn so gibt die schwache und langsame Bewegung des Geblüts zur Trägheit und Faulheit in der Seele Anlaß, welches um so viel natürlicher ist, weil die mit dem Leibe vereinigte Seele in ihren Bewegungen nicht geschwinder fort kommen kan, als der Leib mit gehet, daß, wenn sie gleich schneller in ihren Bewegungen seyn könte, oder wolte, sie doch durch die Langsamkeit der Bewegung des Leibes daran gehindert wird, und also demselben nachgeben muß. Dadurch nun entstehet Zag-

heit

heit und knechtische Furcht, welches gleichfals natürlich zugehet. Denn da die Seele in ihren Bewegungen schnell fort wolte, etwan ein Uebel zu vermeiden, der Leib aber zu langsam dazu ist, so fürchtet sie sich, daß sie dem Uebel nicht entgehen möchte. Die Furcht ist das Wesen des Geitzes. Denn bey einem Geitzigen hat das aus vielen irrdischen Theilchen componirte Geblüt langsame Bewegung. Aus dem Geitz entstehen hernach viele andere Affecten. Ein flüßiger und sanguinischer Cörper hingegen, darin keine Hindernisse zu finden, bringet in der Seele eine sorgenlose Sicherheit hervor, da man meynet, man wolle der Gefahr noch immer zur rechten Zeit entgehen. Diese Sicherheit verändert sich endlich in eine nachläßige Wollust, welche unzehliche böse Folgen hat. Ist aber die Bewegung des Geblüts und der daraus fliessenden aller andern geistigen Säffte mit einem hefftigen Antrieb vergesellschafftet, so wird auch die Seele dergleichen gewaltsame Bewegung und Hoffnung an sich nehmen, und sich auf ihre Kräffte verlassen und steiffen. Das Vertrauen, so man von seiner Macht und natürlichen Kräfften hat, gebieret eine gewaltsame Verwegenheit. Aus dieser entstehet ein unumschränkter Ehr-Geitz: Dieser lässet nicht wenig violente und schädliche Würkungen hinter sich. Und darum sind so viel sittliche

Temperamente als cörperliche. Jene verändern sich ihrer Art nach so wenig als dieser, ob gleich den Graden nach bißweilen einige Veränderungen wegen des Alters, männlichen und weiblichen Geschlechts, Stand und Würden und der daher entstehenden Nachahmung, sich zu äussern scheinet. (s)

§. 131.

Zu deren Aeusserung die Seele erfodert wird.

Ob zwar der Ursprung der Temperamenten in dem Cörper zu suchen ist, so gehöret doch zu deren Aeusserung die Seele, dergestalt daß, wie die verschiedene Geblüts-Mischung die Temperamente macht, also die dieselben empfindende Seele nach Beschaffenheit derselben sich neiget. Denn wie sie sich Vorstellungen von der Beschaffenheit des Cörpers machen und empfinden kan, was demselben angenehm und schmerzhafft ist, so entstehen daraus ihre besondere Neigungen, und die öfftere Wiederholung derselben verursacht in der Seele eine Fertigkeit mit gewissen Empfindungen des Leibes derselben übereinstimmige Neigungen zu haben.

§. 132.

Um der Temperamenten willen, werden die Affecten, Leidenschafften genannt.

In sofern die Affecten aus dem Temperament entstehen, leget man jenen den Nahmen der Leidenschafften bey, weil die Seele das leiden muß, daß sie von dem Cörper dahin

(s) Gundling. l. c. p. 71.

hin gerissen wird. Es mag diese Benennung von den Heyden ihren Ursprung haben, daß, da sie die Affecten haben bändigen wollen, sie damit nicht haben fertig werden können, sondern es vielmehr haben leiden müssen, daß solche in ihnen entstanden. Sonst wenn man einen Unterscheid unter Affecten und Leidenschafften machen wollte, so müste es dieser seyn, daß jene entstehen aus der Vorstellung eines Guten, oder Uebels, diese aber aus der angebohrnen Geblüts-Mischung. Und da diese die Temperamente ausmacht, so werden solche auch mit dem Nahmen der Leidenschafften beleget. Daß, wenn man fraget, was hat der vor eine Leydenschafft, man antwortet: Er hat ein sanguinisches z. E. Temperament.

§. 133.

Da ein jeder Mensch schon in der Zeugung seine gewisse Geblüts-Mischung erhält, so wird auch von da an eine gewisse Disposition zu gewissen Arten Neigungen in ihm geleget, also daß, so bald er geschickt worden, Neigungen äussern zu können, dieses keine andere sind, als wozu er durch die Geblüts-Mischung eine Disposition bekommen hat. Und diese Art Neigungen dauert denn so lange, biß durch gewisse äussere Umstände eine Veränderung in der Geblüts-Mischung geschicht. Ursprung u. Ursache der Veränderung der Temperamenten.

Denn daß dieselbe möglich sey, ist daraus zu beweisen, weil man z. E. die Begierde zur fleischlichen Vermischung durch allerhand Medicamenten hervor bringen, ungemein vergrössern, ja bey manchen unersättlich machen kan; weil auch Krankheiten die Säffte des Leibes verderben können, wodurch ein Mensch, der vorher munter war, schwermüthig, furchtsam und zaghafft gemacht wird. Fragt man nun nach der Ursache, warum der vorige muntere Mensch itzo so blöde und ängstlich ist, so kan man keine andere angeben, als diese, weil sein Geblüt verändert worden, welches durch Krankheiten, durch grosses Creutz, auch durch andere Ursachen hat geschehen können. Daher komt es nun, daß bey vielen Menschen die Arten Neigungen nicht bleiben, wozu sie eine Disposition im Mutterleibe bekommen haben. (t) Wir wollen hiervon nachfolgende

(t) Unser Vorhaben leydet es nicht, daß wir uns hierbey lange aufhalten, sonst könnte gezeiget werden, wie die Geblüts-Mischung grossen Veränderungen unterworffen sey, so wohl durch Veränderung der Speise und des Getränks, zumahl wenn solche sehr groß ist; man vergleiche einen keichenden Bauer mit einen feurigen Edelmann: gewiß dieser Unterscheid rühret nicht aus einem bäurischen oder adelichen Geblüt, sondern daher, daß dieser so viel Wein säufft als jener Wasser: Als auch durch

de wichtige Stelle anführen. (*u*) Es heist: die unmäßige Liebe zu den Gütern dieser Welt hat keine so tieffe Wurzel in der menschlichen Seele und in dem unsterblichen Geiste, als man sich insgemein einbildet, sondern der Grund davon ist gröstentheils nur in der Beschaffenheit des menschlichen Leibes und des Geblütes zu suchen; welches doch gar vielen und schnellen Veränderungen unterworfen, und durch seine Veränderungen gar bald in der Seele andere Empfiudungen, und durch die Empfindungen andere Urtheile und Neigungen verursachen kan. Man nehme den geilsten und unzüchtigsten Menschen, und trachte, daß man die salzigten Theile aus sei-

durch die Veränderung der Lufft, der Hitze und Wärme, der Auferziehung und des Alters. Welche äusserliche Ursachen dergleichen Veränderungen hervorbringen können, daß die erste Geblüts-Mischung nicht bloß dem Grade, sondern so gar der Gallung nach dadurch kan verändert werden, wie man deßwegen von einem vorher lustigen, nun aber melancholisch gewordenen Menschen saget: Der Mensch ist ganz und gar verändert worden, welches nicht hätte geschehen können, wenn nicht seine Geblüts-Mischung der Gallung nach wäre verändert, so daß das vorher flüssige und dünne Geblüt nun dick und träge geworden.

(*u*) Berndt Wahrheit unserer Lutherischen Religion p. 265.

nem Geblüte, wovon die angenehmen Empfindungen der Wohllust dependiren, bringen möge; so soll er den philosophischen und theologischen Argumenten leicht bessern Beyfall geben, und das andere Geschlecht gar bald mit ganz andern Augen ansehen als zuvor. Er soll nicht wissen, wo er seine Hochachtung und grosse Neigung, so er zuvor gehabt, hernehmen solte. Wie manchem hat des Morgens, so bald er nüchtern worden, seine Wahl gereuet, wenn er des Abends, da der Wein sein Geblüte erhitzt, sich verleiten lassen, mit einer Person sich ehelich zu versprechen. Er hat des Morgens gar nicht mehr die Schönheit gefunden, die er des Abends an seiner Liebsten wahrgenommen. Paulus sagt: **Wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.** Was der Apostel meynet, lernen manche Christen aus Erfahrung bey ihrem täglichen Streit wieder die Sünde. Wollen sie Brandtwein und Wein trinken, oder auch viel Tabac rauchen, so dürffen es ihnen nicht erst die Medici sagen, daß bey einigen Subjectis wegen der Schärfse des Tabacs nicht etwan bloß nur venerische Begierden, sondern so gar Salacitaet und eine unsägliche Geilheit gezeuget werde; sondern sie können solches gar bald an ihrem eigenen Leibe und Exempel wahrnehmen. Hingegen wo sie alle hitzige, scharffe und nahrhafte

te Dinge meiden, oder gar solche Geträncke brauchen, welche die salzigten Theile des Geblüts wegnehmen, und überhaupt mäßig leben; so ist es ihnen auf die letzte schier einerley, ob sie ein Weibsbild oder Stück Holz ansehen, so daß sie bey Anblick eben desselben Frauenzimmers, welches sie heute ansehen, sich zuweilen verwundern über die Neigungen, welche sie zu anderer Zeit zu denselben gehabt haben. Mit allen andern Affecten, so eine hefftige Liebe der Güter dieser Welt und ein hefftiger Haß und Furcht vor den Uebeln dieser Welt sind, und welche alle entweder aus dem unterschiedenen Urtheile des Verstandes, das derselbe von unserm Gute und Uebel fället, herkommen; oder anfangs aus einer gewissen Empfindung der Bewegungen im Geblüte und hernach aus dem Urtheile des Verstandes, der durch das, was er im Leibe fühlet, sich zum Urtheilen verleiten lassen, herfliessen, ist es nicht ein Haar anders. Zorn, Furcht, Traurigkeit entstehen, wachsen, fallen oder nehmen ab, nachdem der Leib und das Geblüte des Menschen bald so, bald auf eine andere Weise beschaffen, und nachdem der Verstand, der durch das, was er im Leibe fühlet, übel oder gut davon zu urtheilen sich verleiten läst, solche Uebel ansiehet. Wer weiß nicht, daß Leute, so mit Verstopffungen im Milz, im Gekröß-

Magen und in der Vena-Portae geplagt sind, mit lauter Furcht, Aengstlichkeit, Bangigkeit und Zaghafftigkeit zu streiten haben? Sie fürchten sich, wo nichts zu fürchten ist, und was sie vielmahl heute vor unüberwindliche Uebel ansehen, das sehen sie in etlichen Tagen, wenn ihre verstopfte Gefässe geöffnet, vor solche geringe Dinge an, daß es ihnen nur wie Kinderspiel zu seyn deuchtet. Mit zornigen Menschen hat es eben diese Bewandniß. Man curire nur manchen an der Galle, so soll das jähe Auffahren, die schnelle Rach-Begierde, das Kochen im Herzen über dem geringsten Tort, so er vom Nechsten erlitten, gar bald aufhören, oder doch, wenn vernünftige Vorstellungen und Bewegungs-Gründe aus Gottes Wort dazu kommen, leicht zu überwinden seyn. Denn der Leib, daß ich solches hier beyläuffig erinnere, der durch den Sünden-Fall uns zur Straffe worden, kan mit seinen üblen Dispositionen, nach der weisen Veranstaltung Gottes, uns eine Gelegenheit zur Tugend werden, so, daß wir daher Anlaß bekommen, die unmäßigen Affecten, so aus unserm Leibe entstehen, und alle böse Lüste und Begierden nicht nur durch natürliche Zucht-Mittel, durch Wachen und Mäßigkeit zu creutzigen, sondern auch durch geistliche Gnaden-Mittel, Glauben an GOttes Wort und Gebet, dermassen zu ändern,

daß,

daß, wenn sie auf bessere Vorwürffe gerichtet werden, Werkzeuge der Tugenden und tugendhafften Handlungen werden müssen. GOtt pfleget auch bey wahren Christen, denen solches zu thun ein Ernst ist, das natürliche Verständniß zu eröffnen, so daß sie merken, wo sie durch übele Diät das Fleisch, als ihren Feind stärken, damit sie hernach durch Fasten und Mäßigkeit, oder auch durch allerhand Arzneymittel diesen Feind zu schwächen fähig seyn mögen.

§. 134.

Ob nun zwar die Temperamente und durch sie die bösen Lüste dergestalt können verändert werden, daß sie schwächer und stärker nach der Beschaffenheit des Geblüts sich äussern, so ist doch zu merken, daß, was die Gattung derselben anlanget, solche theils sehr schwer können verändert werden, z. E. daß aus einem Sanguinischen ein Melancholischer werde, theils daß solche Veränderung nur also statt haben könne, daß zwar das sanguinische und cholerische in ein melancholisches, nicht aber dieses in jene könne verwandelt werden. Denn da das melancholische Temperament mehr irdische Theilgen an sich hat, bey dem sanguinischen aber das flüßige durch allerhand Mittel faulen und also zur Erde werden kan, bey dem cholerischen auch

Wie sie den Gattungen nach können verändert werden.

die Hitze kan vertrieben werden, daß also der irdischen Theile mehr als der feurigen werden können, so kan es geschehen, daß, wer sonst ein sanguinisches oder cholerisches Temperament gehabt, der ein melancholisches überkommen könne. Da aber die Erde wegen ihrer Schwere nicht leicht einen Zusatz von flüßigen und feurigen Theilgen leidet, so kan das melancholische Temperament nicht füglich in ein sanguinisches oder cholerisches Temperament verändert werden.

§. 135.

Unterschied derselben, entstehet 1) aus der Zeugung.

Daß aber ein so grosser Unterschied der Temperamenten ist, solches hat einen zwiefachen Ursprung. Der erste rühret aus der Empfängniß und der andere aus der daraus erfolgten Erziehung und Lebens-Art her. Was jene, die Empfängniß, anlanget, so werden wir allemahl sehen, daß Kinder sowohl in ihrem Gesichte, als auch in ihrem ganzen Cörper, und in ihren übrigen Gemüths- und Leibes-Kräfften, mit ihren Eltern etwas ähnliches haben. Jedoch mit diesem Unterschiede, daß sie davon bald etwas mehr oder weniger von ihrem Vater, als von ihrer Mutter, bald auch wiederum von dieser mehr oder weniger, als von jenem, bald aber auch von dem einen beynahe so viel als von dem andern geerbet. Ich will sagen, mancher Mensch,

dessen Vater mehr feurig und flüchtig gewesen, oder dessen Mutter ein schweres und zähes Geblüte gehabt, wie entweder von allen diesen Arten des Temperaments von einem jeden so viel als von dem andern, oder von dem einen etwas mehr oder weniger, als von dem andern, an sich haben, folglich entweder auch gleich hurtig, munter, langsam und faul, oder weit lebhaffter und geschwinder, als ernsthafft und verdrossen, oder aber umgekehrt, weit verdrießlicher und sauertöpfischer, als freundlich und dienstfertig seyn. Und was dergleichen unzählige Vermischungen der Temperamenten mehr sind, die ihrem ersten Ursprunge nach nirgends anders, als entweder von der natürlichen Beschaffenheit der Eltern überhaupt, oder von ihrer, es sey nun beyderseitigen und zur Zeit des Beyschlaffs ganz gleichmäßig, oder auch von einander unterschieden gewesenen Hurtig- und Munterkeit, oder Verdrossen- und Faulheit, oder auch in Ansehung ihres Gemühts mehr auf Hochmuht und Ehr- oder Geld-Geitz, als sinnliche und wohllüstige Empfindungen, abgezielt gewesene Neigung, füglich hergeleitet werden können. Wie aber, wenn man gleichwohl so unzehlige Leute findet, die weder von ihrem Vater, noch von ihrer Mutter, nicht das mindeste ähnliches an sich haben? Allein das solte ich mir kaum als möglich

lich einbilden können. Jedoch weiß man bißweilen auch wohl kaum, wer eigentlich des einen, oder des andern Kindes rechter Vater gewesen; wie die leyder hier und da so häuffig im Schwange gehenden Hurereyen und Ehebrüche von selbst am besten zeugen werden. (*x*)

§. 136.

2) Aus der Erziehung und Lebens-Art.

Ausser dem träget auch zu des einen oder des andern so und so beschaffenen Temperamente seine bald nach der Geburt darauf erfolgte Erziehung und weitere Lebens-Art nicht wenig bey. Zwar will ich denn nicht behaupten, daß solche vermögend sey, den ganzen Menschen so zu sagen, recht umzukehren und gleichsam in eine andere Form zu bringen. Wenn man aber gleichwohl auf sein beständiges Zu- und Abnehmen des Leibes, wie auch auf seine unaufhörliche Veränderung des Gemüthes, die sich bald so, bald wieder anders, ziemlich deutlich verräth, und andere dergleichen, theils auch von seiner einmahl gewohnten oder veränderten Wohnung, Lufft, Gegend und Lebens-Art, theils auch von seiner innern Beschaffenheit des Gemühts selbst, herzuleitende Umstände in etwas genauere Erwägung ziehet; so weiß ich nicht, ob man nicht auch hierinnen einen ziemlich

(*x*) Bürgel l. c. p. 70.

ziemlich festen Grund meines Satzes, sowohl von dem ersten Ursprunge, als der möglichen Veränderung derer Temperamente finden solte. Und wo rühret denn auch wohl der schon seit so langen Zeiten an dem menschlichen Geschlechte bemerkte Unterschied, daß z. E. Kinder mehr lustig und lebhafft, junge Leute mehr stolz und hochmüthig, wie auch wohllüstig; betagte und alte aber mehr verdrossen und murrisch zu seyn pflegen, anders sonst, als eben von dieser Beschaffenheit der Temperamente selbst und ihrer noch möglichen Veränderung her? Zu desto besserm Beweise meines Satzes gebe man nur Achtung, ob nicht Kinder, wenn es dem ordentlichen Lauffe der Natur nachgehet, allezeit mehr phlegmatisch, oder mehr wasser-reich und gefräßig, junge Leute mehr sanguinisch oder leichtsinnig, wohllüstig und flüchtig, Leute in ihren besten Jahren mehr cholerisch oder feurig und hochmüthig, ganz alte und betagte aber mehr melancholisch, oder Erd-reich und Geldgeitzig seyn werden; und zwar, weil sich die bey den ersten befindliche natürliche Feuchtigkeit immer mehr und mehr verdünnet, biß sie endlich bey nahe gar vertrocknet und der Mensch alsdenn nothwendig sterben muß. Denn, wenn entweder allzuhefftige Gemüths-Bewegungen, oder ein unordentliches und unmäßiges Leben, oder auch andere

unver-

unverhoffte Zufälle und Krankheiten, diesen oder jenen, wo nicht die allermehresten, eher zu Grabe bringen, als vielleicht seine eigentliche Beschaffenheit des Leibes, oder seinem sonst so genannten Temperamente gemäß ist; so ist solches vielmehr etwas wiedernatürliches, als daß es zu einer gewissen und allgemeinen Regul dienen kan noch darf. Sonst aber bleibet es wohl, wenn es anders dem ordentlichen Lauffe der Natur nachgehet, ein vor allemahl bey unserm erstgethanen Ausspruche. Nemlich die bey einem jeden Menschen bald bey seiner leiblichen Geburt in seinem Cörper befindliche natürliche Feuchtigkeit, oder ein sogenantes Temperament, wird von Zeit zu Zeit dergestalt vermindert, daß aus einem ganz flüßigen und verschlossenen Wasser-Manne immer ein flüchtiger und fladderhaffter Lufft-Geist, aus diesem aber wieder ein immer lieber oben hinaus wollender Feuer-Fang, und endlich dagegen gar ein recht wie auf dem Boden vor sich hinkriechender Erd-Wurm wird. Jedoch ist auch möglich, daß in Ansehung des einen oder des andern seiner Lebens-Art bey diesem oder jenem bißweilen das Gegentheil zu erfolgen pfleget. Wie denn allerdings nicht zu leugnen, daß Leute, nachdem sie sich mehr oder weniger bewegen, mehr oder weniger fressen und sauffen, mehr oder weniger schlaffen oder

arbeiten, oder sich sonst in gewissen Dingen, es sey nun zu viel oder zu wenig thun, auch in Ansehung ihres Cörpers weit stärker oder schwächer, schwammichter oder hagerer, dicker oder dünner, und endlich weit lebhaffter und munterer, oder weit verdrossener und schlaffsüchtiger; in Ansehung ihres Gemüths aber weit aufgeblasener und hochmüthiger, oder weit leutseliger und niedergeschlagener, oder weit geiler und wohllüstiger, oder weit sittsamer und eingezogener, und mit einem Worte, mehr tugend- als lasterhafft seyn werden. (y)

§. 137.

Man theilet die Temperamente füglich in drey Arten ein, nach den drey Haupt-Vorwürffen, worauf die Neigungen können gerichtet werden. Dergestalt, daß wo die Neigungen auf angenehme Empfindungen des Leibes gehen, solches das sanguinische, wo sie auf das Vergnügen an Geld und Gut gehen, das melancholische, und wo man einen Vorzug vor andern suchet, solches das cholerische Temperament genennet wird. Welche Benennungen zur Sache sich gar wohl schicken, indem bey dem ersteren ohne das Geblüt kein Gefühl der Wohllust, daher diß Temperament von sanguis benennet wird, statt hat. Bey dem andern viele Sorgen,

Eintheilung.

(y) Bürgel l. c. p. 71.

gen, die aus dem schweren Geblüt entstehen und die den Menschen melancholisch machen, zu finden sind, und bey den dritten die Galle am meisten überläufft, daher es cholerisch genant wird. Die erste Benennung ist hergenommen von dem Ursprung, nemlich der Empfindung der Bewegungen in dem Geblüt, die andern von dem Zustand, worin man durch diese Neigung gesetzet wird, da die schwarze Galle Sorge und Kummer verursachet. Die dritte aber von der Würkung, weil bey der verwegerten Hochachtung die Galle im Zorn sich übergiesset. (z)

§. 138.

(z) BUDDEI Moral. p. 251. Etliche sind der Meynung, das phlegmatische Temperament gehöre eigentlich vor die Tugendhafften. Und gewiß man kan nicht leugnen, daß Leute von solchem Temperamente vor andern einen guten Schein der Tugend haben, angesehen sie bescheiden, sanftmüthig, demüthig, vom Ehrgeitz, Zorn, Rachgier, Neid und andern Lastern weit entfernet zu seyn scheinen. Allein wer dieses genauer ansiehet, wird bald auf andere Gedanken gerathen. Denn die, so nicht fähig sind, grosse Unthaten zu begehen, sind nicht deßwegen nicht gleich tugendhafftig, und was den äusserlichen Schein der Tugend hat, ist nicht stracks für eine Tugend zu achten. Das zugefügte Unrecht gedultig ertragen, sich über andere nicht erheben, friedfertig nnd einträchtig seyn, ist allerdings löblich, doch nur alsdenn erst, wenn es aus aufrichti=

§. 138.

Aus dieser Bestimmung der Neigungen durch die Temperamente geschicht es nun, daß bey einem Temperamente andere Affecten sich äussern, als bey dem andern. Bey dem sanguinischen äussern sich sonderlich die Affecten, die aus Schmerz und Wohllust entstehen. Bey dem melancholischen fast alle unangenehme, selten aber angenehme Affecten, es sey denn, daß er schwer-reich sey. Bey einem Cholerischen sonderlich die Ruhmsucht, und was dahin einschläget, nebst dem Zorn und dessen Gattungen. Man würde also unrecht schliessen, daß, wenn man keine unangenehme Affecten bey einem Sanguineo wahrnimt, derselbe Affecten-loß wäre, aber

Daß jedes Temperament seine eigene Affecten habe.

richtiger Liebe zu GOtt geschicht, nicht aber, wenn es aus Faulheit und Trägheit herrühret. So ist auch ferner die Nachläßigkeit und Schläffrigkeit bey Ausübung dessen, was unsers Amts ist, in Wahrheit nicht ohne Tadel, sondern vielmehr ein sehr grosses Laster. Demnach gebe ich zwar zu, daß auch aus dem phlegmatischen Temperament böse Sitten entstehen, doch also, daß solches den Menschen nicht auf eine gewisse Classe der Schein-Güter lenket, sondern nur eine Faulheit und Schläffrigkeit verursachet. Und wenn es denn mit andern Temperamenten verbunden ist, wie es denn allezeit ist, so entstehet daraus eine besondere Gestaltung der Neigungen.

er keine böse hätte. Denn ob er zwar sucht den unangenehmen Affecten zu entgehen, so hat er doch angenehme, und diese sind wegen des Ursprungs bey ihm sündlich.

§. 139.

Daß nicht die Erbsünde, sondern das Phlegma der Grund der starken und schwachen Neigungen sey.

Es kan auch seyn, daß in einem Menschen das Geblüt mehr Salz hat, als bey dem andern: daher wird es geschehen, daß er nach seinem Temperament nun stärkere Neigung zur Fleisches-Lust hat als ein anderer. Hier muß man nun keinen falschen Schluß machen, als ob deßwegen die Erb-Sünde in ihm stärker wäre, als in dem andern. Denn die ist so wohl bey jenem als bey diesem. Daß aber nicht der stärkere Trieb der ersten zur Geilheit aus der Erb-Sünde komme, ist daraus zu ersehen. Man nehme ihm durch Arzeney von seinem salzigten Geblüt so viel weg, daß er mit dem andern darin eine Gleichheit erhält; so wird sein Trieb nicht stärker dazu seyn, als er bey dem andern ist. Folglich werden die Stuffen in der Geilheit nicht durch die Erb-Sünde bestimmet, sondern durch die Geblüts-Mischung, nachdem es eine mehrere oder wenigere Dosin vom Salz bey sich hat. (a) Wenn nun das so genan-

(a) RAMBACH in Rom. VII. 5. Daß sich die Hefftigkeit der Affecten nicht bey allen im gleichen

genante phlegmatische Temperament mit allen vermischet ist, und dieses eine Neigung zur Nachläßigkeit oder Trägheit mit sich bringet, so ist der Sanguinische um so viel mehr oder weniger geil, und der Cholerische um so viel mehr oder weniger erhaben, nachdem jeder mehr oder weniger von dem Phlegmate an sich hat; daß also dieses die Grade unter den Neigungen verursachet, und also solche nicht der Erb-Sünde zuzuschreiben sind. Z. E. Es bestünde das Geblüt eines Sanguinischen aus 32 Loth, (numerus certus pro incerto) Wäre nun alles salzigt, so wäre die Geilheit im höchsten Grade. Nehmet 8 Loth von dem salzigten hinweg und thut dazu statt dessen 8 Loth Phlegma, daß die 32 Loth wieder voll werden, so wird ein solcher 8 mahl wenigere Neigungen zur Geilheit haben. Setzet aber 24 Loth phlegmatisches, und nur 8 Loth salziges Geblüt, so wird ein solcher zwar 24 mahl schwächere Neigungen zur Wohllust als jener haben; doch aber, weil er das Phlegma in einer so starken Dosi bekommen, welches den salzigten Theilen bey weiten praevaliret, so wird er aus Faulheit sich nicht einmahl die Mühe geben, die Lust

gleichem Grade äussert, das komt her theils à temperamento corporis; theils ab educatione, theils à defectu occasionum irritantium, theils à providentia Dei cohibente.

des Fleisches zu büssen. Und diese Vergleichung kan man mit allen Temperamenten anstellen, und daraus den Beweiß nehmen, daß nicht die Erb-Sünde, sondern das Phlegma die Grade der Neigungen bestimme.

§. 140.

Daß nicht die Vorwürffe, sondern die Temperamente die Neigungen bestimmen.

Hieraus ist auch zu ersehen, warum ein jedes Temperament seine eigene Vorwürffe habe, und daß ein Sanguineus als ein solcher nicht auf Ehre, und ein Melancholicus als ein solcher, nicht auf Lust geneiget werde. Denn ob zwar alle mögliche Vorwürffe, als gut können beurtheilet werden, so hat doch nicht ein jeder Mensch in seinem Geblüte eine Disposition dazu. Wie die Beschaffenheit eines Menschen in Ansehung seines Temperaments ist, so erwählet er sich solche Vorwürffe, die damit überein stimmen. Folglich zeigen die Vorwürffe nicht die Neigungen des Menschen, sondern sein Temperament neiget ihn auf die Vorwürffe, die damit übereinstimmen. Denn, ob es zwar scheinet, daß die Vorwürffe die Neigungen rege machen, so wird dieses doch nur bey denen geschehen, deren Temperament mit dem vorgehaltenen Vorwurff überein stimmet. Man versuche es und bringe z. E. drey reizende Vorwürffe auf die Bahn, einen Tanz, einen Spatzier-Gang ins Getrayde, ein gelehrtes Gespräch.

Es

Es sind dieses drey Vorwürffe, welche die Neigungen rege machen können. Nun lasse man einem jeden die Wahl, zu welchem soll geschritten werden. Der Sanguineus wird zu dem ersten greiffen. Er wird sagen, was hilft uns das Hinauslauffen aufs Feld. Dadurch wird das Korn nicht besser oder schlechter werden, und mit dem disputiren mag ich mir den Kopf nicht zerbrechen. Komt, last uns ein Tänzchen machen! Der Melancholicus wird sagen, zumahl wenn das Geträyde fein ist. Durch das Tanzen springet man die Schuhe entzwey, und das disputiren bringet kein Brodt. Komt, last uns sehen, ob auch Vieh im Korn hüte! daran ist mehr gelegen. Sehet da, Ochsen in der Gerste! lauffet, pfändet! Man soll mir den Schaden schon bezahlen. Endlich der Cholericus wird sagen: Last läppische Leute tanzen, ich halte es für mich niederträchtig. Schickt den Knecht hinaus, ob auch Vieh im Korn sey: ich werde unterdessen die Ehre haben, meinen Hochzuehrenden Herren den vorgelegten gelehrten Satz gehörig zu beweisen. Wenn es nun wahr wäre, daß die Vorwürffe reizeten, warum sollte denn der Sanguineus nicht so wohl disputiren als tanzen, der Melancholicus nicht so wohl tanzen, als das Korn besehen, und der Cholericus nicht so wohl tanzen als disputiren mögen? daher reitzen die Vor-

würffe nicht anders, als durch das Temperament, durch welches die Neigungen auf gewisse Vorwürffe bestimmt worden.

§. 141.

Welches auch aus den contrairen Beurtheilungen einerley.

Hieraus wird es auch klar, woher es komme, daß so vielerley unterschiedene Urtheile über einerley Vorwurff gefället werden. Nemlich, nachdem der Mensch durch sein Temperament auf einen Vorwurff geneigt oder nicht geneigt ist, nachdem beurtheilet er den Vorwurf nicht nach seinem innern Werth, sondern nach seiner Neigung zu demselben. Wer eine Neigung zum Spiel hat, wird leicht Gründe hervor bringen, dessen Rechtmäßigkei zu vertheidigen, wer aber keine Neigung dazu hat, wird es als unerlaubt und sündlich verwerffen. Nun ist es freylich gewiß, daß eine Sache könne als schädlich oder als unschädlich betrieben werden: daß aber der eine diß, der andere das davon urtheilet, könnt nicht, wenigstens nicht allezeit, aus der wahren Beurtheilung der Billigkeit einer Sache, sondern aus der Zu- und Abneigung davon her. Daher geschicht es, daß die meisten Vorwürffe mit einer vorgefasten Meynung beurtheilet werdeu, welche Meynung in dem Temperamente ihren Grund hat. Auch rühret es daher, wenn man von so vielen unterschiedenen Meynungen über einerley Sache

saget:

saget: es kostet viel, so viele Köpffe unter einen Hut zu bringen. Denn was ein Sanguineus vor recht und gut hält, das ist es nicht bey einem Melancholico, und der Cholericus urtheilet wieder anders.

§. 142.

Eben dieses ist auch von den Geistlichen, zumahl in Gesetz verbotenen Vorwürffen zu beobachten. Wenn das Huren ja Sünde seyn soll, denkt der Sanguineus, so ist es nur die allerleichteste. Wenigstens wird keine Sünde leichter vergeben als diese. Der Melancholicus hat hingegen ein Bedenken, das siebende Gebot in seiner vollen Bedeutung als gültig anzunehmen. Denn warum, solte ich, sagt er, darauf nicht denken, wie ich des Nachbaren Garten könte an mich bringen, da er mir doch so wohl gelegen ist. Der Cholericus aber meynet, man müsse zwar nach dem ersten Gebot GOtt seine Ehre geben, aber seine müsse man ihm auch nicht rauben, und nach dem fünfften Gebot könte solcher Zorn nicht verboten seyn, wenn man seinem Feinde solchen fühlen lässet.

auch der Geistlichen Vorwürffe erhellet.

§. 143.

Nun würde es gleich viel seyn, was der Mensch für ein Temperament hätte, oder worauf er vermöge seines Temperamens geneigt

Warum in den Temperamenten keine Nei-

gung zu GOtt angebohren.

neigt würde; wie denn auch ohne Zweifel im Stande der Unschuld der Mensch diesen Vorwurff jenem würde vorgezogen haben, nachdem er mehr oder weniger Vergnügen daran empfunden hätte. Aber daran liegt nur der Fehler, daß vermöge der Erb-Sünde der Mensch irrdische Vorwürffe dem höchsten Gute vorziehet. Vermöge derselben ist dem Menschen keine Neigung zu GOtt angebohren. Dahero äussert sich in jedem Temperamente die Erb-Sünde, daß, man mag, welchem man wolle, GOtt als den besten Vorwurff vorhalten, so wenig der Sanguineus, als Cholericus, am wenigsten der Melancholicus darnach aufhören wird. Denn es findet sich in ihrem Geblüte keine Mischung, die mit diesem Vorwurff übereinstimmete. Aus welchem Grunde zugleich die vermeinten angebohrnen Neigungen, einen GOtt zu erkennen, wegfallen. Oder, wenn man auch diese wollte zugeben, so würde es doch an angebohrnen Neigungen, den erkannten GOtt zu lieben, fehlen. Und daher ist der Mangel einer Neigung zu GOtt bey allen Menschen natürlich, weil sie nicht, wie ein Temperament, kan angebohren werden.

§. 144.

Wie die Erb-Sünde dadurch sich äussere.

Weil nun ein jedes Temperament seine eigene Vorwürffe hat, womit es übereinstimmet,

met (§. 140.) durch die Erb-Sünde aber es verursachet wird, daß alle Temperamente nur bloß mit Schein-Gütern sich zu vereinigen suchen, so ist daraus nicht nur das Verderben der Temperamente durch die Erb-Sünde zu ersehen, sondern weil sie ein Trieb auf Schein-Güter ist, so sucht sie eben durch die Temperamente ihre sündliche Lüste hervor zu bringen und zu äussern. Daher Paulus sagt: Die Sünde erregte in mir allerley Lust.

§. 145.

Daß das Temperament zwar nicht die würkende, doch aber wohl die gelegentliche Ursache der Sünde sey.

Wenn nun einige hieraus beweisen wollen, daß die Seele durch den Leib verdorben wäre, so ist theils darauf anderswo geantwortet worden, theils wollen wir diesen Grund noch anführen, daß GOtt ja dem ersten Menschen einen gesunden Leib gegeben, bey welchem nicht die geringste unordentliche Bewegung im Geblüte und Lebens-Geistern, und der der Herrschafft der Seelen lediglich unterworffen war. Folglich kan ja die nach der Zeit darinnen entstandene Unordnung nirgends anders woher entspringen, als von der Seele, und dergestalt muß die Verderbniß eher in der Seele gesuchet werden, als in dem Leibe. (*b*) Nun möchte man sagen, daß, da doch die Seele durch die Temperamente auf gewisse Vorwürffe bestimmet werde, folglich aus den Temperamenten das Böse entstünde.

O Allein

(*b*) Buddei Moral. p. 137.

Allein, einmahl behaupten wir nicht, daß die Temperamente an sich auf böse Vorwürffe reitzen, sie könten auch auf gute Vorwürffe ihrer Natur nach reitzen; daß sie aber nun auf böse Vorwürffe gehen, das thut die Erb-Sünde, die sie dahin bestimmet. Zum andern aber, da nun der Leib durch die Erb-Sünde sowohl als die Seele verdorben ist, so geschicht es daher, daß die durch die Erb-Sünde zu bösen Neigungen disponirten Temperamente ein Beförderungs-Mittel und gelegentliche Ursache des Bösen in der Seele seyn können. Hiervon wollen wir folgendes anführen. (c) Unser Leib ist eben nur auf solche Weise wie die Welt, und wie die irrdischen Güter und Uebel dieser Welt vor unsern Feind zu achten, und wird, wo nicht ganz auf eben diese, doch auf nicht viel andere und unterschiedene Weise der menschlichen Seele eine Gelegenheit und Anlaß zur Tugend, und noch mehr zum Laster können genennet werden; so daß man diese Gelegenheit eine sittliche Gelegenheit nennen könnte; wie ich denn gerne zugestehe, daß, weil der Leib durch den Sünden-Fall in schreckliche Unordnung gerathen, derselbe wegen seiner üblen Beschaffenheit nunmehro eine weit stärkere Veranlassung und eine viel reichlichere Gelegenheit durch die Bewegung des Geblüts der Seelen

(c) Berndt von GOtt rc. p. 188.

Seelen zur Sünde als zur Tugend sey. Wie der Leib nun solches thue, will ich nur summarisch und kurz sagen. Es entstehen nemlich im Leibe und Geblüte Bewegungen, welche durch die äusserlichen Sinnen oder durch Hülffe der Imagination, oder auch von dem Verstande und Willen der Seele verursachet werden. Diese Bewegungen sind entweder der Seelen süsse und angenehm, oder unangenehm und verdrießlich. Durch die süssen und angenehmen Bewegungen fühlet sie das natürliche Gute, und durch die unangenehmen und widrigen Bewegungen fühlet sie ein natürliches Uebel. Sie denkt bey Empfindung solches natürlichen Uebels und Guten zugleich, oder doch ganz leicht an die Dinge und Thaten, durch welche sie das natürliche Gut erlangen und noch in grösserm Maasse fühlen kan, und durch deren Dinge Gebrauch die natürlichen Uebel können abgewendet werden. Wenn nun die Seele hier nicht auf ihrer Hut ist, sondern falsche Urtheile von dem empfundenen und gefühlten Uebel oder Gute fället, so wird die Liebe im Willen zum Guten stark und unmäßig, und der Abscheu vor dem Uebel so groß, daß sie hernach gar leicht sich zu verbotenen und sündlichen Mitteln verleiten lässet, das Gute zu erlangen und das Uebel abzuwenden, oder desselben loß zu werden. So oft sie dieses thut, so oft kan man sagen, daß

sie durch ihren Leib zur Sünde verleitet und verführet worden.

§. 146.

Das Temperament gebieret die Schooß-Sünden.

Da ein jeder Mensch durch sein Temperament auf einen gewissen Vorwurff geneiget wird, welche Neigung durch die Erb-Sünde sündlich wird; so hat ein jeder Mensch eine gewisse sündliche Neigung, welcher er vor andern ergeben ist. Man nennet diese Richtung des Temperaments durch die Erb-Sünde auf einen gewissen besondern Vorwurff, die Schooß-Sünde, als welche man am liebsten thut. Hiervon schreibet ein gewisser Lehrer (*d*) also: Es ist gemein eine liebkosende Sünde, (peccatum in deliciis, Augustinus) eine Sünde, worin das Herz sich am meisten belustiget. Eine geliebte Sünde liegt in des Menschen Busen. Sie hat folgende Kennzeichen:

1) Die Sünde, welche der Mensch nicht gerne bestraffen lässet, ist eine liebkosende Sünde. Herodes konte nicht leiden, daß seiner Blut-Schande widersprochen ward.

2) Die Sünde, darauf die Gedanken am meisten gerichtet sind, ist eine schmeichelnde Sünde; welchen Weg die Gedanken gehen, den gehet auch das Herz. Wer gegen etwas verliebt ist, kan seine Gedanken von der geliebten Sache nicht abziehen. Untersuchet, was für Sünden am meisten in euren Gedanken

(*d*) Wattsons Abbildung oder Gemählde eines Heiligen. p. 116.

ken umlauffen, und euch des morgens grüssen, das sind die vor andern herrschenden Sünden.

3) Die Sünde, welche die meiste Macht über uns hat, und uns am leichtesten gefangen nimmt, das ist das Geliebte der Seele. Es sind etliche Sünden, denen der Mensch bessern Widerstand thun kan. So die kommen einzuschleichen, kan er sie leicht abhalten. Es ist aber eine Sünde, so die zu beherbergen komt, die kan er nicht verläugnen, sondern er wird durch dieselbige überwunden; dieses ist die Schooß-Sünde. Jener Jüngling hatte vielen Sünden Widerstand gethan es war aber eine Sünde, die ihn überwunden hatte; und die war der Geitz.

4) Die Sünde, vor welche die Menschen allerley Beweiß-Gründe, sie zu vertheidigen, gebrauchen, ist die geliebte Sünde. Die Sünde, deren Advocaten wir sind und dafür wir streiten, ist die behägliche Sünde.

5) Die Sünde, die uns am meisten beunruhiget, das ist die Delila Sünde.

6) Die Sünde, welche ein Mensch verwegentlich in ihrem Lauf fortgehen lässet, ist die leidlichste Sünde. Der Sünder sagt, diese und diese Sünde habe ich fahren lassen, muß ich aber diese ergetzliche Sünde fahren lassen, das gehet ans Herz.

§. 147.

Es ist auch hieraus zu begreiffen, wie es zu vereinigen stehe, daß man behauptet, daß Doch nicht ohne, sondern vermittelst

 die

der Erb-Sünde.

die Erb-Sünde durch die Seele in den Leib komme, und daß sie durch die Temperamente, welche doch weiter nichts, als unterschiedene Geblüts-Mischungen sind, in die Seele kommen solle. Es ist dieser Schein-Widerspruch leicht zu benehmen, wenn man sich nur aus unserm zweyten Buche von der Erb-Sünde erinnert, daß die gezeugte Seele ohne GOttes Ebenbild und folglich in der Erb-Sünde ihr Daseyn habe. Sie ist also schon eher da, als die Geblüts-Mischung im Mutter-Leibe entstehet. Wenn aber diese nach gerade ihre Form bekommen, so rühret es von ihrer Gegenwart her, daß eine solche Disposition in den Temperamenten entstehet, welche zwar auf gewisse Vorwürffe, doch aber nur, so fern sie Schein-Güter sind, kan gerichtet werden. Also bildet die Erb-Sünde nicht die Geblüts-Mischung, als welche von den Eltern herrühret, sondern sie richtet die durch die Geblüts-Mischung entstandene Temperamente auf Schein-Güter. Hieraus ist also zu ersehen, daß die Erb-Sünde nicht aus den Temperamenten, sondern daß das Sündliche in den Temperamenten aus der Erb-Sünde entstehe. Aus dem Grunde kan man dem nicht Beyfall geben, wenn man vorträgt (*e*) daß die bösen Begierden durch die Säffte sollen fortgepflanzet werden. Von den Begierden an sich, könte solches wohl behauptet

(*e*) IACOBI l. c. P. I. p. 277.

hauptet werden, welches auch im Stande der Unschuld hätte geschehen können; von dem Bösen aber in den Begierden kan man solches nicht sagen, welches vielmehr der Erb-Sünde muß zugeschrieben werden, die die durch die Säffte fortgepflanzte Begierden böse machet.

§. 148.

Wer demselben gemäß lebet, führet ein sündliches Leben.

Es folget aus angeführten der Schluß, daß, wenn der Mensch seinem Temperamente gemäß lebet, derselbe ein sündliches Leben führe. Denn derjenige lebet seinem Temperamente gemäß, welcher sucht die Neigungen zu bewerkstelligen, wozu er von Natur getrieben wird. Da aber solche Neigungen durch die Erb-Sünde auf Schein-Güter, folglich böse Vorwürffe gerichtet werden, welches Sünde ist, so führet der ein sündliches Leben, der seinem Temperamente gemäß lebet.

§. 149.

Welches auch aus den besondern Lastern, welchen jedes Alter zugethan, erweißlich.

Es ist dieses auch aus jedem Alter, welches mit gewissen Lastern verknüpfft ist, zu beweisen. Bey den Knaben ist Leichtsinnigkeit und Unbeständigkeit, Beliebung zum essen, spielen und müßig gehen; bey den Jünglingen und Erwachsenen ist Wohllust-Seuche und Lüste, die der Apostel Lüste der Jugend nennet 2 Tim. II. 22. Bey den Männern findet sich Ehr-Geitz und Bemühung sich in Hochachtung zu setzen; bey den Alten Geitz und mürrisches Wesen. Und alles zusammen bey Jungen und Alten sind unwiedertreibliche Beweiß-Gründe von dem grossen Verfall der Natur. (*f*)

§. 150.

Die Stelle Rom. VII. 5. bestätiget die Lehre von den Temperamenten.

Was wir nun bißher von der Vereinigung der Erb-Sünde mit den Temperamenten und ihrer Aeusserung in denselben vorgetragen haben, solches wollen wir noch mit einer Schrifft-Stelle bestärken. Es heist Rom. VII. 5. Da wir im Fleisch

(*f*) Buddei Moral. p. 156.

Fleisch waren, da waren die sündlichen Lüste, welche durchs Gesetz sich erregten, kräfftig in unsern Gliedern, dem Tode Frucht zu bringen. Da wir im Fleisch waren, heist, da wir noch unter der Herrschafft der Erb-Sünde stunden, wie diesem das, im Geist seyn, entgegen gesetzet wird. Die sündlichen Lüste heissen hier eigentlich die sündlichen Leidenschafften (παθήματα) welches also nichts anders seyn kan, als die Neigungen, so fern sie durch die Temperamente hervor gebracht werden, als welche man leidet. (§. 132.) Der Apostel vergleichet diese Leidenschafften mit einem Manne, dem das Weib durch das Gesetz Zeit Lebens verbunden ist. Darum stellet er sie also vor, daß sie Bewegungen sind, wodurch die Fleisches-Lüste, als Früchte in uns gezeuget werden. Sie heissen Leidenschafften, in so fern das Gemüth von ihnen eingenommen wird, und sie sind von der Sünde gezeugte Bewegungen, wodurch der leidende Verstand beweget wird, der den ganzen Menschen mit sich dahin reisset. Darum wird ihnen eine ἐνέργεια zugeschrieben, das ist, eine Krafft zu handeln, ob sie zwar Leidenschafften genannt werden. (*g*) Diese Leidenschafften sind nemlich nicht müßig, sondern kräfftig und geschäfftig, in einer starken Activitaet, wie ein ungestümes Meer, Es. 57. 20. oder wie ein hefftiger Sturm-Wind, der das Schiff fort reisset, daß es nicht widerstehen kan. Tim. 3. 6. ἀγόμενα ἐπιθυμίαις. (*h*) Und zwar äussern sie sich in den Gliedern, nemlich des Leibes, so wohl ihrem Ursprung nach, weil sie darin gezeuget werden, als auch ihrer Würkung nach, indem sie sich darin sehen lassen. Der übele Erfolg davon ist: sie bringen dem Tode Frucht, das ist: sie befördern denselben durch eine natürliche Folge.

(*g*) BEZA in h. l. (*h*) RAMBACH in h. l.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schleeff, Johann, / Berger, Johann Andreas, / Boedner, Jakob,

Philosophisch-Theologische Abhandlung von den Neigungen, Gemüths-Bewegungen und Temperamenten des Menschen In so ferne selbige insbesondere mit der Erbsünde vermenget sind

Bützow und Wismar 1763

Ph.sp. 758
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044328-7
VD18 13194852